Biogr.
246 c

Petrus Claver.

Holzwarth

27 Hs
7

Petrus Claver,

Sklave der Negersklaven.

Bilder

aus der Miſſion unter den Negern.

Von

J. Holzwarth.

Tübingen, 1855.
Verlag der H. Laupp'ſchen Buchhandlung.
— Laupp & Siebeck. —

702. J.

Druck von H. Laupp jr.

Vorwort.

Seit dem 14 Mai des Jahres 1851, das heißt, seit dem Tage, da die Kirche den Petrus Claver mit einer ihrer höchsten Ehren umkleidet hat, ist dessen Name auch in deutschen Landen bekannter geworden. Da es aber wünschenswerth ist, daß er allenthalben recht sehr bekannt werde, die einzige Schrift jedoch, die meines Wissens in Deutschland weitläufiger über ihn handelt, veraltet und lange vergessen ist, so glaubte der Unterzeichnete hinlänglichen Grund zur Herausgabe des nachfolgenden Büchleins zu haben.

Die genannte Schrift ist die von Dominicus Schelkle besorgte und im Jahre 1833 veröffentlichte Uebersetzung der französisch geschriebenen „Lebensgeschichte des ehrwürdigen Vaters Peter Claver ꝛc. von P. Bertrand Gabriel Fleurian.“ Daß sie viel Gutes enthält und dem Unterzeichneten wesentliche Dienste gethan hat, will hier dankbar und freudig anerkannt werden. Von anderweitiger Literatur, die benützt wurde, werden hier

genannt P. Stöckleins Weltbott, die Allgemeine Geschichte der kathol. Missionen von Dr. Wittmann, das vormals Spanische Amerika von Cardinal Cajetan Baluffi, verschiedene Reisebeschreibungen aus alter und neuer Zeit. Aehnliches, das außerdem benüzt wurde, ist aus den Noten zu ersehen.

Unter den Predigern, welche nach dem Hintritte des Seligen feierlich sein Lob verkündeten, zeichnete jener sich aus, welchen die Negersklaven Cartagena's um die Verherrlichung ihres geliebten Vaters ersucht hatten. Dieser aber suchte zu beweisen, daß der Beruf, den Claver von Gott erhalten, am Heile der Neger zu arbeiten, „die Hauptquelle aller der erstaunenswürdigen, großen Thaten war, die man an ihm bewundert." Petrus Claver selbst erkannte dieses in seinem Leben an, denn er legte in feierlicher Weise das Gelübde ab, zeitlebens am Heile der Neger zu arbeiten, und er unterschrieb: „Petrus, Sklave der Neger für immer."

Wenn aber die Mission unter den Negersklaven den Mittelpunkt des gesammten opfervollen Wirkens des Seligen und die alle Aeußerungen seines Lebens bestimmende Charaktereigenthümlichkeit bildete, so hielt ich es für die Aufgabe seines Biographen, um diesen Centralpunkt her in natürlicher Weise alles Uebrige zu gruppiren.

Unter diesem Gesichtspunkte habe ich nun das wunderbar heilige, opferreiche und gesegnete Leben Clavers darzustellen gesucht. Um seinetwillen aber sind manche Züge und Scenen in den Hintergrund gerükt oder in Schatten gestellt worden, während andere, weil sie mit der Lebensaufgabe des Seligen in nächster Beziehung stehen und sie charakteristisch hervorheben, in den Vordergrund gedrängt und bis in Einzelheiten hinein, wie sie vielleicht nicht gerade so sich ereignet haben, gezeichnet und mit breiterem Pinsel ausgeführt wurden. Die Freiheit, hin und wieder ein Bild in die Darstellung einzuweben, das nur durch den Zweck, die Situation oder einen Gedanken in helleres Licht zu setzen, gerechtfertigt ist, glaubte sich der Verfasser überhaupt nehmen zu dürfen, wiewohl hiedurch aus der wirklichen Lebensgeschichte ebenso wenig ein romantisches Gebilde gemacht wurde, als auf der andern Seite durch die besondere Art und Weise der Gruppirung kein Zug vermißt werden wird, welcher von irgend einem Einflusse auf Clavers persönliche Heiligung gewesen ist, so daß neben der möglichsten Vollständigkeit der Lebensbeschreibung das künstlerische Interesse gewahrt wurde.

Durch diese Lebensgeschichte erhält die Sklavenfrage eine eigenthümliche Beleuchtung. Herr Dr. Grieb hat in einer neulich erschienenen Schrift „Sklaven-

leben in Amerika" verlangt, daß durch das Christenthum diese Frage gelöst werde. Sein Christenthum aber, wie Das so Vieler, die in Europa und Amerika für die Lösung der Sklavenfrage sich interessiren, ist nicht das kirchlich bestimmte, und wenn Dr. Grieb ausruft: „Wer etwas Besseres weiß, der sage es," so glaube ich das Bessere zu wissen und gesagt zu haben, weil ich auf die Kirche deute, welche die Sklavenfrage im Prinzipe längst gelöst und an der praktischen Ausführung zu arbeiten bis auf diese Stunde niemals unterlassen hat.

Man mag an dem Satze „außer der Kirche kein Heil" drehen und deuteln wie man will, — daß für die Negersklaven das einzige Heil in der Kirche ruhe, dafür haben Jahrhunderte den thatsächlichen Beweis geliefert.

Tübingen im Juni 1855.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Gegensätze	1
Der Beruf	8
Nach Westindien	31
Cartagena	60
Das Gelübde	81
Claver begrüßt die in Cartagena ankommenden Neger	111
Die erste Seelsorge nach der jedesmaligen Ankunft eines Sklavenschiffes	158
Kleine Bilder	185
Krankendienst	229
Unersättlicher Durst, Seelen zu retten	242
Ein Blick in das innere Leben des heiligen Mannes	255
Heiliges Sterben	266

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Gegensätze.

I.

Vor drei Jahren erschien ein Buch, das unter dem Titel Onkel Tom's Hütte die Leiden der Negersklaven in Amerika in ergreifenden Scenen darstellt. Es war ein Schrei des Entsetzens, den die Frau Harriet Beecher Stowe, des Buches Verfasserin, ausstieß, und ein Schrei des Entsetzens antwortete ihr in Amerika und Europa.

Ein Kreis von Frauen in England entwarf eine Adresse an die Frauen Amerikas, worin diesen die tiefgefühlte Theilnahme Europas an den Leiden und Drangsalen der amerikanischen Negersklaven geschildert und die zarten Frauenhände aufgefordert wurden, die Sklavenkette von so viel tausend unglücklichen Menschen freundlich und mit liebender Sorgfalt zu lösen.

Die Frauen Englands erhielten eine Antwort von ihren amerikanischen Schwestern, es war auch eine Adresse für die Aufhebung der Sklaverei. Die Sklavenketten der eigenen Heimath, die gewöhnlich viel schmerzlicheren, mögen vorher von Englands Frauen gelöst,

2

vorher die blutigen Thränen von dem ſchmerzhaft zerſtörten Angeſichte der europäiſchen Sklaven freundlich und mit liebender Sorgfalt getrocknet werden, ehe es Sache der europäiſchen Frauen ſein dürfe, für die Befreiung der amerikaniſchen Sklaven ein Wort über das Meer hinüberzurufen.

Frau Harriet Beecher Stowe kam ſelbſt nach Europa herüber. Es war ein Triumphzug, den ſie durch die Städte Englands hin hielt. Die Zahl derer, welche ihr die Hand drücken, viel Schönes ſagen, und ihr tiefes Mitgefühl für die Sklaven ausſprechen wollten, war ſo groß, daß die triumphirende Frau nicht alle empfangen konnte. Sie ſtellte ſich auf eine Tribüne, und Schaar um Schaar, Herren und Damen, zogen wie die Bataillone vor dem Feldherrn im Parademarſch an ihr vorüber und brachten ihr Huldigungen und Weihgeſchenke dar.

Und was geſchah für die armen Negerſklaven?

Man weinte ſtille Thränen über dem Buche Onkel Tom's Hütte, man ſeufzte und jammerte über das herzzerreißende Weh, und als die Verfaſſerin des Buches kam, ward ihr rauſchender Beifall zugejauchzt. Wie viele von dieſen Frauen Englands haben bei dieſen feſtlichen Aufzügen ſtolze Kleider getragen, an denen der nächtliche Kummer, die blutigen Thränen, das Elend und der qualvollſte Hunger der armen Nähterinnen

haftete! Wie viele dieser Fabrikherren und Geldmäckler haben zu Hause Hunderte von Sklavenarbeitern in Hunger und Kummer gelassen — und wie viele von allen diesen weichen, gefühlvollen Seelen sind vom mitleidigen Lesen des genannten Buches oder von den Meetings und Ovationen weg nach Hause gegangen, um ihre Dienstboten nicht mit Peitschenhieben, aber mit all' den reichen Mitteln, die einer gefühlvollen Seele zu Gebote stehen, bis auf das Blut zu plagen?

Und was geschah denn für die armen, beweinten Negersklaven? „Der englische Kaufmann, sagt ein neuerer Reisender, bekleidet die Freiheitsarmee auf Haiti, aber er verkauft auch en gros Fesseln für die afrikanischen Sklavenmärkte." Wenn diese Herren und Damen Englands und anderer europäischer Länder, die heute in Sentimentalität für die Negersklaven schwärmen, morgen nach einem Sklavenstaate Amerikas übersiedeln, wie viele von ihnen werden dann keine Sklaven halten? Und ob diese von ihnen dann nicht ebenso gequält werden, wie sie in Europa von ihnen bemitleidet wurden, möchte erst noch durch Thatsachen gezeigt werden müssen. Es ist in den letztern Jahren aus einer süddeutschen Stadt ein Herr, ein für Freiheit und Gleichheit glühend schwärmender Mann, mit seiner jungen Frau nach Amerika hinübergegangen. „Ich habe für meine Frau ein Negerweib gekauft" stand in einem der ersten Briefe,

„Sie machen ſich keine Vorſtellung davon, wie ſchwer man hier mit den freien Dienſtboten thut; man weiß nicht, wer Dienſtbote iſt, die Frau oder die Magd, ſo anſpruchsvoll ſind die Mägde. Und die Sklaven müſſen geſchlagen werden, wenn man eine Arbeit von ihnen haben will.“ So der freie Mann aus Amerika. Und abermals muß ich fragen, was geſchieht oder was kann von dieſen lediglich blos in weichen, mattherzigen Gefühlen für die Neger ſchwärmenden Seelen zur Vernichtung oder wenigſtens Linderung der Sklaverei geſchehen? Aber der Rauſch, der aus Onkel Tom's Hütte emporſtieg, war ſo betäubend, daß die Stimme verſtändiger Männer, wie W. Menzels und Anderer, im mitfühlenden Jammer ſüßer Seelen erfolglos verhallte.

II.

Dieſer Krankheit des Gefühls, dieſem endloſen Jammern und Seufzen, dieſem in Thränen und Klagen ſich abſchließenden, thatloſen Mitleiden ſoll hier ein Mann gegenüberſtehen, der Thaten für die armen Negerſklaven gethan, Thaten chriſtlicher, darum geſunder, wahrer Liebe, der nach dem ihm Unmöglichen, nach der gänzlichen Aufhebung der Negerſklaverei, nicht ſeine Hand ausgeſtreckt, der aber in 40 ſchweren, arbeitsvollen Jahren, die Thränen der Neger getrocknet, wo er konnte, ihre Seele mit dem Lichte Chriſti er-

leuchtet und mit den Gnaden des Herrn gekräftigt, der die armen Sklaven in ihren Krankheiten verpflegt, in ihrem Elend aufgerichtet, und der sie bis zu seinem Tode nicht verlassen hat.

Es war in demselben Jahre 1851, da Frau Harriet Beecher Stowe den Schmerz ihrer Seele in ihren Roman ausgegossen hat; da sah Rom am 14. Mai eine große Feierlichkeit. In festlichem Schmucke prangte die Kirche Sct. Peter, in ihren weiten Hallen wogte zahlloses Volk, die gesammte Geistlichkeit des Vaticans umstand den in reichster Verzierung strahlenden Altar. Und als die Stunde geschlagen hatte und der feierliche Glockenchor über das ewige Rom hin verhallt war, da ward es laut der Christenheit verkündigt, daß nach reiflicher Erwägung und langer Prüfung das Urtheil gesprochen sei, Petrus Claver darf als ein Seliger in der Kirche verehrt und angerufen werden. Als das Breve verlesen war, stimmte einer der Bischöfe das Te Deum an und wie Donner der Meereswogen rollte der majestätische Gesang durch Sct. Peter hin. Und als er geendigt, entstand eine Bewegung im Volke. Unruhig hoben sich die Köpfe, mit Verlangen schauten Aller Augen auf den Altar. Da wurde ein Bild enthüllt, das Bild des Seligen. Und ein leises Oh! und ein immer lauter werdendes o Gott! Gott Dank! tönte über tausend und abertausend Lippen, und die Hände

hoben ſich und aus den Herzen ſtieg ein freudiger Jubel, als Petrus Claver im Bilde vor dem Volke ſtand, die edle, männliche Geſtalt mit den blaſſen, ſo unſchuldig gerötheten Wangen, mit dem flammenden Auge, ein Kreuz in der Linken, während die Rechte ſegnend auf dem Haupte eines Negers ruhte. In die ſtaunende Freude und Verwunderung floſſen Dankgebete, daß der Herr ſich gewürdigt, ſeinem Volke wiederum einen ſeligen Himmelsbürger vor die Augen zu ſtellen, und in das Dankgebet miſchten ſich flehentliche Bitten um das Heil der Seelen. Am Altare aber ſchritt Einer der Biſchöfe mit dem Rauchfaſſe zum Bilde, und ehrte den Seligen, indem er dreimal die Weihrauchwolken vor ſeinem Bilde aufſteigen ließ, dann folgte das Hochamt, das in des Seligen Ehre geſungen wurde.

Am Portale ſtand ſcheu und verlegen ein ſchwarzer Menſch, er ſchaute neugierig über die Menge hin, und ſtand in den Anblick des Bildes verſunken, als die Feierlichkeit ſchon vorüber war und die Volksmaſſen ihn umdrängten. Sie rißen ihn mit ſich hinaus vor das Portal, aber als die Wogen ſich verlaufen hatten, trat er wieder hinein und ſtellte ſich vor das Bild und verſank wieder in den Anblick deſſelben. Da trat ein alter Herr zu ihm und redete ihn an. Und als der Neger in ſeiner heimiſchen Sprache die Antwort gab,

da redete der ehrwürdige Herr in derſelben Sprache weiter und erzählte ihm vom ſeligen Petrus Claver.

Wer war denn Petrus Claver, dieſer Mann, der heute einer der erſten Ehren, welche die Kirche in ihrem Schooße birgt, gewürdigt wurde?

Petrus Claver war ein armer Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, der aus einem der erſten Adelsgeſchlechter in Spanien hervorgieng, aber den Stolz der Ehre dieſer Welt von der Hand wies und ein armer Jeſuit wurde, als Jeſuit nach Weſtindien auf die Miſſion gieng und dort 40 Jahre den armen Negerſklaven wie ein Sklave diente. —

„Heute ſoll dein ganzes Volk frohlocken, ſagte der alte Herr im geiſtlichen Kleide zu dem Neger, der freudig lauſchend ſeiner Erzählung zuhörte, alle Stämme Afrikas ſollen frohlocken — denn Petrus Claver ihr Apoſtel wird nun von der Chriſtenheit als ein Seliger verehrt. Wer weiß, welcher Segen daraus auf dein Volk ſtrömen wird.“

Der Beruf.

I.

Es war im Jahre Eintauſend ſechshundert und fünf auf der Inſel Majorca. Hier ſaß eines Abends vor dem Collegium, das die Väter der Geſellſchaft Jeſu vor Kurzem gebaut hatten, ein alter Mann, der die gewöhnliche Kleidung der Jeſuiten, den ſchwarzen Talar trug. Neben ihm lehnte ſein hoher Stock, den ihm die immer ſchwerer drückende Laſt der Jahre aufgezwungen hatte, in ſeiner Hand ſpielten die Perlen des Roſenkranzes, der an ſeinem Gürtel herabhieng, ſein Auge aber ſchweifte über die blühenden, duftenden Bäume und Stauden und die grünen Wälder hin und ruhte auf dem Meere; denn es war ein wunderbares Schauſpiel, das eben in Gottes herrlicher Natur gefeiert wurde.

Die Sonne war am Untergehen. Zur Linken und zur Rechten dampften die Waſſer, weithin gegen Weſten waren die Fluthen wie in Purpur getaucht und über ihnen dämmerte es wie von dunkeln Gebirgen empor, und eine feierliche Stille wandelte über Land und Meer hin.

Der Mann erhob ſich und zeigte eine hohe, ehrwürdige Geſtalt; auf ſeinem ſtaunenden Angeſichte ruhte der milde Abendſonnenſchein und verklärte die ſtillen, friedlichen Züge. Aber innerlich ſchien Etwas in ihm vorzugehen. Er hob ſeine Hände hoch empor, drückte ſie dann an ſeine Bruſt, und ſank auf ſeine Bank zurück, ſeine Augen ſchloßen ſich, und er betete. Und wie er ſo im Gebete verſunken war, da tropfte aus ſeinem Auge eine Thräne und fiel auf die gefalteten Hände und auf den Roſenkranz herab und noch eine und wieder eine. Was mag es geweſen ſein, das den ehrwürdigen Alten in ſeinem Beten ſo bewegte, daß er weinen mußte? Der Gedanke an den Tod war es wohl nicht; der fromme Bruder Pförtner, Alphons Rodriguez war ein Diener Mariä und konnte keine Furcht vor dem Sterben haben. Zwei und ſiebenzig Jahre waren über ſeinem Haupte hingegangen, und er hatte ſich mit dem Gedanken des Todes vertraut gemacht; auch nicht etwas Anderes, das die Menſchen für ein Unglück anſehen, konnte wohl einen ſo erſchütternden Eindruck auf ihn machen, denn längſt ſchon hatte er abgeſchloſſen mit Allem, was ein weltfreudiges Herz bewegen und zu Thränen aufregen kann, und einen hl. Gleichmuth hatte er in den dreißig Jahren ſeines Ordenslebens ſich wohl angeeignet.

Bruder Alphons war vermöglicher und angeſehener

Leute Kind, die zu Segovia ihren Wohnsitz hatten. Von den Kinderjahren an hatte er sich eine zarte innige Liebe zur hl. Mutter Gottes bewahrt und immer wenn er ein Marienbild ansah, hatte er es küssen müssen im Ueberwallen seiner kindlichen Liebe, so daß er als Jüngling und Mann nicht selten zum Gespötte geworden war, denn er war in der Welt ein Kaufmann gewesen. Da ihm die Frau und sein einziges Kind frühe starben, nahm er in seinem vierzigsten Jahre das geistliche Kleid bei den Vätern Jesuiten und wurde ein demüthiger, armer und gehorsamer Ordensmann. Mit hingebender Liebe nahm er sich der kleinsten und geringsten Geschäfte an, er verrichtete sie so, als ob außer ihnen für ihn in der ganzen Welt lediglich nichts mehr vorhanden wäre. Er fand die Verherrlichung Gottes auch im unscheinbarsten Geschäfte, das einem Bruder Pförtner oblag, und in dieser Uebung war er zu einem Heiligen herangewachsen.

Als er seine Augen wieder aufschlug und unter seinen Thränen hervorschaute, war am fernen Horizonte ein Segel aufgetaucht, und er seufzte. Er dachte an die Kaufleute, die den Schätzen der Erde nachjagten; als er zuvor in die untergehende Sonne geschaut hatte, da waren vor seinem Auge die Völker der neuen Welt emporgestiegen, denen die Sonne nun ihr liebes Licht brachte und deren Seelen in Finsternissen und im Schatten

des Todes schmachteten. Das war es, was ihn zu Thränen bewegte, die armen, unglücklichen Völker, ohne Kreuz und Christus, in Götzendienst und in den Fesseln der Sünde. Dieses Segel, in dem der Abendwind jetzt spielt, über welchem die liebevolle Vorsehung ihre schützende Hand hält, führt vielleicht unglückliche Menschen von der Heimath weg und bringt sie hinüber nach Amerika, auf daß sie dort als Sklaven arbeiten ihr Leben lang und nach diesem Leben voll Arbeit und Mühe und Qual und Elend vielleicht auch noch im ewigen Tode schmachten. Er betete für die armen Indianer und für die noch ärmeren Neger, daß der liebe Gott auch in diesen verwaisten Weinberg Arbeiter senden möge und daß das Licht, welches auf diese Welt kam, auch jenen leuchten möge, die jetzt noch im Thale der Finsterniß wandeln.

Das war die Quelle seiner Thränen. Als er aber wieder in das Gebet sich begeben hatte, da wurde es wieder heller um seine Augen, sein Antlitz leuchtete wieder und lächelte freundlich, seine Züge wurden wunderbar belebt und feierlich, und als er die Augen aufschlug, da hefteten sie sich an den dunkler werdenden Himmel, an dem da und dort ein stiller Stern hervortrat. Ueber dem Bruder Alphons war eine heilige Begeisterung gebreitet, er stand da wie ein Marmorbild, und er stand noch lange so da, als schon

aus dem Collegium der englische Gruß läutete, und aus dem Thale herauf und aus der Stadt herüber die Glocken antworteten und die Meeresfluthen immer dunkler wurden und ein stolzes Schiff gegen den Hafen heranrauschte.

II.

Im Collegium war es diesen Abend etwas geräuschvoller, als es dieser Ort sonst gewöhnt war. Man erwartete einige weitere Ordensgenossen von Spanien her, und da ein Schiff in den Hafen eingelaufen war, so vermuthete man die Ankunft der Erwarteten und man beeilte sich, ihnen ein Nachtlager zu bereiten.

Als die Reisegesellschaft an das Land gesetzt war, tauchte aus den Fluthen schon ein kalter Nebel auf, das letzte Abendroth war längst verglüht und am Ufer hin und her flackerten Lichter. Aber trotz der Dunkelheit, in welche die Laternen der Führer einen unsichern, flatternden Schein hineinwarfen, und trotzdem, daß die Ankömmlinge noch den schwankenden Schiffsboden unter ihren Füßen zu haben glaubten und deßwegen unsicher auftraten, war ein junger Religios der Gesellschaft mit sichtbarer Eile immer um eine ordentliche Strecke voraus. Wenn es Tag gewesen wäre, so hätte man es ihm ansehen müssen, wie Freude und Erwartung seine Schritte beflügelten. Bald hob er wie jauchzend seine

Arme empor, bald drückte er seine Hände an die Brust, dann machte er wieder eine Kniebeugung mitten im hastigen Lauf und jubelte vor sich hin: „Gott Dank! Gott Dank!“ Die älteren Männer konnten ihm nicht nacheilen und da sie unbewußt einen schnelleren Schritt anhoben, murmelten die Lastträger Dieses und Jenes in den Bart, und die Jüngeren und die Aelteren aus der Reisegesellschaft sagten ein über das anderemal, daß sie das heutige Benehmen ihres Mitbruders nicht begreifen. Als wegen widrigen Windes das Schiff seine Abfahrt hatte verzögern müssen, war er ungeduldig auf dem Verdecke hin und her gegangen, hatte alle Augenblicke nach dem Winde gespäht und die Schiffsmannschaft, zu ihrem Verdruß, oft aufmerksam gemacht, daß der Wind sich gedreht habe und voll in die Segel blase. Und als während der Ueberfahrt ein Sturm herangebraust kam und das Schiff krachte und dröhnte, die Segel rißen und die Maste brachen und die ältesten Seeleute in Angst und Bangen auf die Knie fielen, da war er ruhig geblieben und hatte mit seligem Lächeln in die Sturmnacht hinausgeschaut und die Andern ermuthigt und beruhigt.

Dieser junge Ordensmann war Petrus Claver. Eine unaussprechliche jubilirende Freude hatte ihn durchzittert, als er von seinen Obern den Befehl erhielt, nach Majorka zu reisen, damit er im dortigen Col-

legium seine Studien fortsetze. Er hatte ja von Bruder Alphons so Vieles gehört, in allen Häusern des Ordens sprach man von dem hl. Bruder Pförtner, und die Novizen hatten längst Jeden beneidet, der nach Majorka zu Bruder Alphons gehen durfte. Und jetzt war Claver auf dem Wege zu ihm! In seiner Schule kann deine Seele heilig werden! hatte er zu sich gesprochen, als er aus dem heimathlichen Collegium trat und der Reisegesellschaft sich anschloß, und dieser Gedanke hatte ihm leicht gemacht, den vaterländischen Boden und die lieben Eltern und die Jugendgenossen zu verlassen. Und als der Sturm die Meerestiefen aufwühlte und das wehrlose Schiff hinauf auf die schäumenden Wogenberge und dann wieder hinab in die Abgründe schleuderte, da konnte er seinen Frieden bewahren; denn er sagte sich, wenn du zu Bruder Alphonsens Füßen sitzest, kannst du ein Heiliger werden; und als die sehnsuchtsvoll erwartete Insel endlich auftauchte über dem wieder ruhig gewordenen Wasserspiegel und die abendliche Sonne das Kreuz auf der Collegiumskirche in lichtem Golde herüberstrahlen ließ, da jauchzte es in seiner Seele, und als er den Fuß an das Land setzte, da gieng ihm Alles zu langsam, er wollte recht bald zu den Füßen des hl. Bruder Pförtners niedersinken.

Als er des Collegiums ansichtig wurde, da sah er

vor sich eine hohe, aber gebückte Gestalt. Sie breitete die Arme nach ihm aus. „Es ist Bruder Alphons" sagte sich Peter, und Beide sahen sich und kannten sich und Keiner hatte noch den Andern gesehen, und Bruder Alphons hatte kaum Etwas von dem jugendlichen Ordensgenossen bisher vernommen. Aber eben war er von seinem Gebete für die Indianer-Völker und Negersklaven zurückgekehrt, und in seinem Gebete hatte er einen apostolischen Arbeiter gesehen und er hatte geschaut, wie von dessen segnenden Händen Segen und Gnaden träufelten und wie auf seinen Wegen fröhliche schwarze Menschen sich drängten und wie um sein Haupt ein Dornenkranz lag und um ihn eine Glorie floß — und in diesem hl. apostolischen Arbeiter hatte er seinen jugendlichen Ordensgenossen Petrus Claver gesehen und erkannt, und in seinem seligen Entzücken war er herausgegangen und hatte die Arme nach ihm ausgebreitet, und jetzt schlugen zwei heilige Herzen an einander, eines das sich zum Heimgang rüstete zum guten Vater in dem Himmel, und eines, das jugendlich und frisch und fromm eine ganze Welt von Begeisterung und Arbeiten und Wohlthun und Segen in sich schloß.

III.

Die Oberen hatten dem jungen Religiosen die Erlaubniß gegeben, daß er täglich, so oft die Geschäfte

es gestatteten, seinem geliebten Bruder Alphons sich zu Füßen setzen durfte. Und mit einem hl. Verlangen eilte Petrus Claver, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen. Alphons aber hatte in seinen Gebets-Entzückungen den Beruf erschaut, den die göttliche Vorsehung seinem jungen Freunde angewiesen, und er war daher bemüht, von seiner Seite Alles, was in seinen Kräften stand, dazu beizutragen, daß Claver dieses seines Berufes recht sehr sich würdig machte.

Es waren jetzt drei Jahre vorüber, seit Petrus Claver in der Gesellschaft Jesu das geistliche Kleid genommen hatte. Am 7. August des Jahres 1602 war er zu Tarragona in das Noviziat eingetreten. Mit heroischem Muthe hatte er Vater und Mutter verlassen und das arme Ordensleben gewählt. Seine Eltern, denen er im Jahre 1581 zu Verdu, in der Grafschaft Urgel, die im Fürstenthum Catalonien liegt, geboren worden war, gehörten den erlauchtesten Familien des catalonischen Adels an, aber sie hatten ihr Kind in Demuth und in der Furcht des Herrn erzogen. Frühe offenbarte es der Knabe, daß er ein Kind der Gnade sei, denn er war liebenswürdig gegen Alle, fromm im Gebete, fleißig in den Kirchen und eifrig im Lernen. Wohl war es der Wunsch seiner lieben Eltern, daß er ein Priester des Herrn werde, aber dennoch drang ein tiefer Schmerz in ihre Seelen ein, als er ihnen

seinen innigsten Wunsch offenbarte, ein Ordensmann zu werden. Es ist eine eigene Sache, daß selbst auch fromme Eltern betrübt werden, wenn ihr Kind Ehre und Ansehen dahin geben will, um in Armuth und der Schmach des Kreuzes dem armen verachteten Heilande nachzufolgen. Aber Clavers Vater und seine Mutter faßten sich bald wieder; und ob auch Thränen ihren Augen entströmten, so sanken sie doch auf ihre Knie nieder und brachten dem lieben Gott ihren Dank dar, daß er sie gewürdigt, ihr Kind zu einem seiner Opfer auszuerwählen. Und von der Stunde an ruheten sie in der seligen Freude, daß ihr Kind in einem hl. Orden Gott dienen und dem Herrn vollkommen nachfolgen dürfe.

Mit seiner Eltern Erlaubniß versehen betrat Peter das Noviziat zu Tarragona. Er wußte nicht, wie ihm zu Muthe sei, da er dießmal die geheiligte Schwelle des Ordenshauses überschritt. Jetzt war sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gegangen und er hatte es kaum zu hoffen gewagt, an diesem Ziele anzugelangen. Er küßte den Boden seiner armen Zelle, küßte die Wände und betastete sein geistliches Kleid, und rief aus: „So bin ich denn hier! o du mein Gott! mein Gott, wie groß ist deine Erbarmung!“ Der demüthige Jüngling hatte es kaum zu hoffen gewagt, daß Er ein Sohn des großen heiligen Vaters Ignatius werde.

Und nun war er einer geworden. Aber nun war er auch dankbar für dieſe liebevolle Führung der göttlichen Vorſehung, und er begann ſein Noviziat mit einem heiligen Eifer und mit einer großen Begeiſterung. So etwas ſollte man ſelber erfahren haben, um es würdigen zu können, was es heißt, die Welt zu verlaſſen, und in einem Orden das arme, demüthige, herzensreine und gehorſame Leben Jeſu nachzuahmen. Da iſt ein Jubel in der Seele und eine der Trunkenheit gleichende Begeiſterung. Da wird die Welt mit Füßen getreten, da wird Alles klein geſchätzt und verachtet, was nicht Gottes iſt, da will man als ein ungekannter, armer, verachteter, gekreuzigter Menſch in Dürftigkeit und Jammer durch dieſe Welt hingehen und nur Eines beſitzen und nur in Einem ſich freuen, in dem gemarterten, dornenumflochtenen, durchſtochenen hl. Herzen Jeſu. Da heben ſich Herz und Hände empor, da leuchtet aus dem Angeſichte heraus die Begeiſterung der Seele, und dieſe hebt ſich und ſchwingt ſich empor und ruhet nicht, bis daß ſie ruhe in Gott, ihrem Herrn, ihrem Heilande, ihrem unerſchöpflichen Reichthum.

Petrus Claver faßte ſeine Entſchließungen; er war in den Orden getreten, um heilig zu werden. Er wollte hinaufſteigen zum Herzen Gottes und auf der Höhe ſich wiegen, jetzt und in Ewigkeit.

Wir besitzen noch einige von seiner Hand überschriebene Zettel. Da steht geschrieben, was er thun wollte, nach welchen Grundsätzen er leben und sterben wollte.

„1) Gott in allen Dingen suchen und in allen Dingen zu finden trachten. 2) Alles zu Gottes größerer Ehre thun. 3) Alle seine Kräfte dahin verwenden, sich einen so vollkommenen Gehorsam anzugewöhnen, daß man fähig und bereit ist, nicht nur seinen Willen, sondern auch die Wurzel des Willens, das Urtheil seinen Oberen gerade so, wie Jesu Christo selbst, in Allem zu unterwerfen. 4) Nichts suchen in dieser Welt, als was Jesus Christus selbst darin gesucht hat, das ist: Seelen zu retten, zu arbeiten, zu leiden und um ihres Heiles willen aus Liebe Christi zu sterben."

Und was er in diesen Worten niedergeschrieben, das führte er aus, täglich und stündlich, in seinem Gebet, in seinen Studien, in der Härte gegen sich selbst, im Gehorsam gegen die Obern, die er als Stellvertreter Jesu Christi ansah, in der liebenswürdigen Freundlichkeit gegen seine Brüder und alle Menschen, und in allen jenen kleinen Verrichtungen, an welchen die Menschen dieser Welt stolz vorübergehen, als ob sie für nichts nütze wären, die aber unter der unscheinbaren Hülle Perlen bergen, die in wunderbarer Herrlichkeit an den Kronen der Ehren leuchten und

glänzen werden auf den Häuptern der Auserwählten im himmlischen und ewigen Jerusalem.

IV.

Mit einer tiefen Ehrfurcht ruhete das Auge des greisen Bruders Alphons auf dem jugendlichen Genossen; denn täglich wurde es sichtbar, wie die göttliche Gnade an ihm groß war, wie seine Tugenden immer männlicher sich entfalteten, und wie er großherzig seinem Gotte Alles zu opfern sich bereit erzeigte. Und wenn Bruder Alphons sich Mühe gab, seine eigene Heiligkeit mit voller Seele in seinen geliebten Jünger einzugießen, so beruhete das nicht blos auf seiner herzlichen Freude über die täglichen Fortschritte seines geliebten Zöglings; denn von jenem Augenblicke an, da sich die Schleier der Zukunft vor ihm gelüftet hatten, erblickte er in ihm eine besondere Führung der göttlichen Vorsehung. Und was sich an jenem Abende ereignet hatte, das hatte sich mehrmals wiederholt.

So versank er eines Tages in seinem Gebete in eine Entzückung. Da sah er die himmlischen Wohnungen der Heiligen. Da standen die goldenen glänzenden Throne, und unter diesen sah er einen, der unbesetzt war. Sein hl. Engel stand dem entzückten Bruder zur Seite und sagte: „Dieser Thron ist für Deinen Schüler Claver. Das ist der Lohn für seine

Tugenden und für die große Menge Seelen, die er Gott einſt in Weſtindien gewinnen ſoll."

Alphons ſagte ſeinem Jünglinge nichts davon, aber er betete viel für ihn. Und wenn er der armen heidniſchen Völker gedachte und wenn der Schmerz über ihr Unglück und ihre Verlaſſenheit ſeine Seele faſt zerreißen wollte, ſo betete er noch mehr und inſtändiger für ihn. Und wenn er ſah, wie das Feuer der göttlichen Liebe aus dem jugendlichen Herzen herausſchlug, ſo war er wieder getröſtet in ſeinen Schmerzen. „Ach mein theuerſter Bruder Alphons!" rief Peter nicht ſelten aus, wenn ſie in ihren geiſtlichen Unterredungen dieſes hl. Feuer gegenſeitig entflammten, „ach mein theuerſter Bruder Alphons, ſage mir doch! was muß ich thun, daß ich meinen Gott und Heiland Jeſus Chriſtus aus ganzem Herzen liebe! O unterrichte mich, du kannſt es, du biſt ja von ihm ſelber unterrichtet worden! Ich fühle es wohl, daß ich mich ihm ſchenken ſoll, ganz und gar, aber wie ſoll ich es machen, was ſoll ich thun?"

Aber Alphons wollte ihm noch nichts ſagen von ſeinem großen, mühevollen, thränenreichen, geſegneten Berufe. Doch es kam der Tag immer näher heran, da ſich die liebenden Brüder trennen ſollten, denn Petrus Claver hatte ſeine Studien vollendet und wurde von ſeinen Obern nach Spanien zurückberufen. Und

so kam denn auch der Tag und die Stunde heran, wo Alphons seines Jüngers Blick hinüberwies nach den weiten Länderstrecken Amerikas und sein Herz erweiterte und mit der Begeisterung für den apostolischen Beruf bei den Heidenvölkern erfüllte.

Sie standen auf einem Hügel, dessen Fuß die Meereswellen bespülten. Es war ein reges Leben auf der See. Schiffe kamen und giengen, ihre Flaggen spielten in der milden Luft, ein freudiges Rufen tönte hin und her und stolz und fröhlich zogen die Schiffe hinaus in die weite Fluth.

Bruder Alphons zog sein Kreuz hervor, sah es an, lange und bewegt, und küßte die hl. fünf Wunden des hl. Bildes. Thränen standen ihm in den Augen, aber diese leuchteten und glänzten, seine Züge strahlten wie in den Stunden des Gebets, er hob seine Hand empor, wie ein Prophet und Lehrer und sagte zu seinem Jünger: „Lieber Bruder! ich kann es mit Worten dir nicht ausdrücken, welchen Schmerz ich empfinde, daß so viele Völker den Herrn noch nicht erkennen. O mein Bruder! nur der kleinste Theil der Erde beugt sich vor dem hl. Kreuze. Siehe! die Schiffe, sie kommen und gehen, um Schätze der Erde zu gewinnen. O siehe die Kaufleute, wie sie dem Gold nachjagen, und die Seelen, die kostbaren, die unsterblichen Seelen, jammern in den Finsternissen und in der Nacht des

Todes. Gold und Perlen werden aus den Tiefen der Erde gegraben, und die koſtbarſten Perlen, die ewig glänzen und leuchten und den Thron der allerheiligſten Dreifaltigkeit ſchmücken, die armen, unſterblichen Seelen, ſie bleiben unbeachtet und werden mit Füßen getreten.

Mein Bruder! mein heiliger Bruder! Bruder meiner Seele! auf nach Amerika! Dort mußt du Seelen gewinnen! Tauſende, Millionen gilt es zu retten. Gott will es! Gott will es haben! Wenn dir die Ehre des Hauſes Gottes am Herzen liegt, ſo auf! nach Amerika! Wenn du Jeſum Chriſtum liebeſt, wenn du ſein Blut, ſein heiliges Blut lieb haſt, das er ja auch vergoſſen für jene Völker, die dort eines Prieſters harren, ſo auf! und fort nach Amerika! Dort mußt du arbeiten! Dort mußt du bis zum Tode arbeiten, Tag und Nacht arbeiten und beten und die Seelen retten! Gott will es haben, Gott will Dich zum Glaubensboten haben! ich weiß es, o du mein geliebter Bruder, er ruft dich! eile! eile! fort nach Amerika!"

Clavers Augen flammten, ſprachlos ſchaute er ſeinen Lehrer an. Dann hob er ſchweigend ſeine Hände und ſah zum Himmel empor. In dieſem Augenblicke opferte er ſich auf zum Glaubensboten der heidniſchen Völker. Dann giengen beide zurück und in die Capelle. Sie knieten lange vor dem Altare, wo im hochwürdigſten, allerheiligſten Sakramente der Herr und Heiland gegen-

wärtig ist. Und Peter Claver flehete ihn an, daß er ihn auch zum guten Hirten auserwähle, der wie Er in die Wüste geht, die verlornen Schäflein aufzusuchen. Und dann giengen sie vor ein Bild der hl. Mutter Gottes, welche ja die Königin der Apostel ist, und baten sie um ihren Segen zum hl. Apostolate des jungen Ordensmannes.

Des andern Tages aber schrieb Petrus dem Pater Provinzial, daß er ihn nach Amerika auf die Mission schicken möchte. Der Provinzial antwortete, daß er nach Barcellona sich verfügen möge, dort wolle er seinen Beruf prüfen. Aber 2 Jahre lang mußte er bitten und betteln, und erst im Jahre 1610 ward es ihm gestattet, als Missionär nach Amerika unter Segel zu gehen.

V.

Als Petrus das letztemal in das Pförtnerstübchen seines hl. Lehrers trat, und vor diesem niederkniete und der alte Mann seine Hand segnend auf das so theure, geliebte Haupt seines Schülers legte, da wollte es den Herzen wehe thun, daß die Stunde der Trennung geschlagen, und beide, der geistliche Vater und der geistliche Sohn keine Hoffnung hätten, in diesem Thale der Thränen je wieder einander von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Aber der gute Ordensmann ist

ein willenloſes Werkzeug in der Hand ſeines Obern; was dieſer ihm zu Gottes Ehre befiehlt, das führt er aus, ſchnell, pünktlich und freudig, und die Herzen ſchweigen und gehorchen.

Noch einmal ſchauten ſich die zwei heiligen Männer an, und dann eilte Peter fort und beſtieg das Schiff, das ihn nach Spanien zurückbringen ſollte. Bruder Alphons aber folgte ihm nach, ſetzte ſich auf die Bank vor dem Collegium und ſah wieder wie vor 4 Jahren über die Büſche und Bäume und die grünen Wälder hinaus auf das Meer. Dort zog ein Segel dahin, Bruder Alphons erhob ſeine Hände und betete, und als das Schiff ferne im Weſten niedertauchte, da machte er ein Kreuzeszeichen hinein in die Luft. Dann nahm er ſeinen Stock und gieng in das Collegium zurück. Denſelben Tag aber war er faſt ununterbrochen im Gebete entzückt; er ſah über ſeinem heiligen Mitbruder den Himmel offen, heilige Engel trugen köſtliche Gaben von ihm hinauf und dieſe kehrten als Segen und Gnaden auf die traurigen ſchwarzen Menſchen herab, daß dieſe freudig und fröhlich wurden. Ihre Zahl aber wurde immer größer und Peter Claver wurde immer ſchöner und leuchtender und herrlicher, und endlich ſtieg er empor, und zahllos waren die Seelen, die mit ihm hinaufſtiegen, und es gieng ein ſeliges Leuchten und Jubeln durch den Himmel und über die Erde hin.

VI.

Ein Miſſionär muß ein heiliger Mann ſein, wenn er etwas wirken will für die Glorie des hl. Kreuzes und für das Heil der Seelen. Iſt er kein hl. Mann, ſo iſt der Himmel ehern über ſeinem Haupte und bleibt verſchloſſen, und die Seelen und Herzen, in die er ſeinen Samen legen und ſtreuen will, bleiben dürr und trocken, und das Land bleibt wüſt und leer.

Petrus Claver war ein heiliger Mann.

Als er im Jahre 1604 ſein Noviziat beendigt hatte, war er nach Montſerrat auf die Wallfahrt geſchickt worden, wie dieß bei der Geſellſchaft Jeſu in Spanien dazumal allgemein üblich war, daß ſie ihre Novizen vor der Gelübdeablegung auf eine Wallfahrt ſchickte.

Drei Tage durfte Petrus auf Montſerrat bleiben. Er war ermüdet von der beſchwerlichen Wanderung über Berge und Schluchten, aber er blieb faſt den ganzen Tag und die halbe Nacht betend in der Kirche. Die dortigen Benediktiner wollten ihn freundlich pflegen, aber freundlich ſchlug er das Anerbieten aus und gieng zu unſerer lieben Frau in die Kirche. Die Wunder der Natur thaten ſich vor dem ſtaunenden Auge auf, aber Petrus verſchloß ſein Auge und betete. Was er hier vor dem Gnadenbilde ſo vertraulich und herzinnig mit der Mutter der Gnaden geſprochen, was ſie ihm

wieder geſagt, welche hl. Entſchließungen in ſeiner Seele Wurzel faßten und befeſtigt wurden, iſt niemals bekannt geworden; aber ſo oft er in ſeinem Leben von Unſerer lieben Frau zu Montſerrat ſprach, traten ihm Thränen der Freude in die Augen.

Als er ſeine Gelübde ablegen durfte, da zitterte das Papier in ſeinen Händen, und er bedeckte es ſo reichlich mit Thränen, daß er kaum ſein Angelöbniß ableſen konnte. So tief verdemüthigte ſich dieſer hl. Jüngling und hielt ſich nicht würdig, dem ehrwürdigen Orden anzugehören.

Wie tief er endlich in die Fluthen der Heiligung ſich eingetaucht, da er bei einem Heiligen in die Schule gieng, beim ſeligen Bruder Alphons, davon zeugt ſein ganzes Leben. Und haben wir oben einige Bemerkungen aus ſeinem Tagebuche aufgezeichnet, ſo mögen hier noch einige weitere Platz finden, da ſie uns einen tiefen Einblick in ſeine heilige Seele gewähren. Er ſchreibt:

1. Das Heil und die Vollkommenheit des Menſchen beſteht darin, daß er Gottes Willen thue; dahin muß ſein ganzes Streben in allen Dingen und in jedem Augenblicke ſeines ganzen Lebens gerichtet ſein. Je mehr und je genauer er dieſen göttlichen Willen thut, deſto größer wird ſeine Vollkommenheit ſein. 2. Um Gottes Willen zu thun, muß der Menſch ſeinen eigenen

Willen hintanſetzen; je mehr er ſich ſelbſt ſtirbt, deſto mehr lebt er in Gott. Um aber dieſen doppelten Vortheil zu erringen, muß er Gott lieben; und je mehr er ſein Herz reinigt von der Liebe zu ſich ſelbſt, deſto größer wird in ihm die Liebe zu Gott ſein. — 3. Um Gott zu lieben, wie er geliebt werden ſollte, muß man ſich losreißen von aller irdiſchen Liebe; man muß nur Gott lieben; oder wenn man noch einen andern Gegenſtand liebt, muß man ihn nur lieben um Gotteswillen. 4. Bei allen ſeinen Gedanken, Worten und Werken darf der Menſch keine andere Abſicht haben, als Gottes Ehre allein; unaufhörlich muß er dahin arbeiten, daß er ſeinen Willen dem göttlichen Willen gleichförmig mache, ſo daß er nichts verlange, weder Böſes, noch ſelbſt Gutes was Gott nicht will, und daß der Friede ſeiner Seele, Gott mag was immer für eine Prüfung über ihn verhängen, dadurch nie geſtört werde. — 5. Um aus Allem, was ihm in ſeinem Leben begegnen kann, den wahren Nutzen zu ziehen, muß der Menſch mitten unter Vorwürfen, unter Beſchimpfungen und Mißhandlungen zu ſchweigen wiſſen, er mag Schuld an der Sache haben, oder nicht; und ſtreitet man mit ihm, ſo ſei Schweigen ſein Sieg. — 6. Um ſchnelle Fortſchritte in der Tugend zu machen, befleiße er ſich vorzüglich, ſeine Zunge zu bezähmen; alle ſeine Reden ſollen nur Wahrheit, Frieden und Erbauung athmen;

er ſage Viel mit wenig Worten, und um ſtets gut zu reden, rede er nur von Gott, oder mit Gott. — 7. Kein Werk ziehe er dem vor, das ihm der Gehorſam auferlegt, befehle ihm, wer da wolle; er unterwerfe ſich um Gotteswillen allen andern Geſchöpfen und thue mit großer Ruhe des Geiſtes was immer in ſeinem Vermögen iſt. Kann er nicht Alles thun, was man von ihm fordert und fragt man ihn um die Urſache, ſo gebe er die einfache Antwort, ich konnte nicht; man mag übrigens ſagen was man will, er erwidre nichts, lediglich nichts mehr. Sei es auch, daß man ihm Vorwürfe mache, er ſchweige dazu und laſſe ſich Alles ſagen, nur nichts gegen Gott oder gegen den Gehorſam! das heißt ſich ſelbſt beſiegen wiſſen."

Wer möchte es verkennen, daß ſo ein Mann Beruf habe zum apoſtoliſchen Amte eines Miſſionärs? Petrus Claver gab ſich ganz hin an ſeinen Gott und an die Arbeit zu ſeines Gottes Ehre und der Seelen Heil. Er brachte ſich ſelbſt zum Opfer dar, und wenn ſo ein Opfer in Vereinigung geſchieht mit dem hl. Opfer Jeſu Chriſti des Erlöſers, ſo thauet der Segen herab und fließt von den ſegnenden Händen eines ſo heiligen Mannes.

Der Beruf war entſchieden; Petrus Claver gieng nach Amerika ab, als Miſſionär. Als er im Angeſichte des Meeres ſtand, da ſtreckte er ſehnſuchts-

voll seine Hände hinüber über das Meer, der Boden Europas, der Boden seines Vaterlandes Spanien, wo er einen lieben Vater und eine geliebte Mutter zurückließ, um keines von Beiden je wieder zu sehen in diesem Leben, brannte unter seinen Füßen, und es verlangte ihn hinüber über die See zu den unglücklichen Seelen, denen er als ein Retter geschickt wurde.

Vor sieben Jahren hatte die Gesellschaft Jesu im Königreiche Neu-Granada eine neue Provinz ihres Ordens errichtet, und um diese mit tüchtigen Arbeitern zu versorgen, hatte eine jede der spanischen Provinzen a. 1609 von ihrem General Aquaviva die Aufgabe erhalten, je einen ihrer ausgezeichnetsten Männer dahin zu schicken. Die Provinz Arragonien wählte dazu unsern Petrus Claver.

Nach Westindien.

I.

Endlich war der 10. April des Jahres 1610 gekommen, an welchem Petrus Claver das Schiff besteigen durfte, das ihn nach Westindien hinüber tragen sollte. „Unsere Liebe Frau von den Schmerzen" ward es genannt. Mit königlicher Freigebigkeit war die Gallione ausgerüstet worden, und stolz wiegte sie sich im Hafen von Sevilla.

Noch war es am frühsten Morgen und dennoch war der Hafendamm bereits belebt. Die Spanier, die dort schweigend in Gruppen zusammenstanden oder ernst auf und ab wandelten, drückten die Hüte tief in das Gesicht herab und zogen die Mäntel fester an sich, denn es war empfindlich kalt. Ein frischer Wind wehte, und der Fluß schlug mit kräftigem Wellenschlag an die Planken des Schiffes. Das Volk auf dem Hafendamm vermehrte sich von Viertelstunde zu Viertelstunde, denn die Abfahrt einer Missionsgesellschaft bot eigenthümliche Reize dar; und heute sollten die Missionäre in besonders feierlicher Prozession herausgeleitet werden.

Der Spanier jener Zeiten glühte für die Verbreitung seines katholischen Glaubens unter den Völkern Ost- und Westindiens und mit Jubel sah er den königlichen Schiffen nach, welche die Glaubensboten in die weite Welt hinaustrugen.

Jetzt tönte mit silberhellem Klang eine kleine Glocke von der Stadt herüber; andere wachten daran auf, und keine Minute war vorüber, so jubelten alle Thürme der an Kirchen so reichen Stadt Sevilla mit ihren Glocken in vollem, harmonischen Chore zusammen; es war das Zeichen, daß die Prozession der Missionäre die Kirche ihres Ordenshauses verlassen hatte.

Augenblicklich wurde es lebendig auf dem Schiffe, die Commandoworte ertönten. Zu dem goldenen Kreuze, das von dem höchsten Mastengipfel herabglänzte, stieg das Bild „Unserer Lieben Frau von den Schmerzen" empor und blickte segnend und schützend auf das Schiff herab und grüßend nach dem schönen Sevilla hinüber. Wieder rief der Capitän, und die stolzen Fahnen der Krone Spaniens rauschten empor, und wie sie fröhlich das Bild umflatterten, wurden die Stücke gelöst, und donnernd schlug es über die morgenfrischen Fluthen hin.

Nun tönte aus dem Glockenchore heraus frommer, langgehaltener Gesang, und die Prozession erschien auf der Höhe des Hafendammes. Die Missionäre hatten

ſich gleich nach Mitternacht vor dem Altare des heiligſten Sakramentes verſammelt gehabt, dorthin waren die Ordensbrüder aller Klöſter, die Bruderſchaften mit ihren Fahnen und viel Volk nach und nach gekommen. Als der Erzbiſchof an der Spitze ſeines Kapitels und mit ihm die höchſten weltlichen Behörden in die Kirche getreten waren, und das Miserere angeſtimmt worden war, erbaten ſich die Glaubensboten den letzten Segen von ihrem unter der Brodsgeſtalt gegenwärtigen Gott und Meiſter, und ſie erhoben ſich und traten in die für ſie beſtimmten Stelle der Prozeſſion. Und unter Pſalmgeſang zogen ſie durch die Stadt an das Ufer hinaus, und mit tauſend Segenswünſchen ging das Volk in Schaaren mit ihnen.

Wieder donnerten die Stücke, das Glockengeläute verſtummte auf Augenblicke. Als aber die Miſſionäre den Umarmungen ihrer zurückbleibenden Brüder ſich entwunden und das Schiff beſtiegen hatten, und ſie und die Mitreiſenden und die feſtlich gekleidete Schiffsmannſchaft und die ganze Prozeſſion und alles Volk auf die Knie geſunken waren und nur der Erzbiſchof ſtand, und betend ſeine Hände erhob und ſie ſegnend über das Schiff hinbreitete, da donnerten wieder die Geſchütze und jubelten alle Glocken, der Anker wurde gelichtet, und majeſtätiſch rauſchte „Unſere Liebe Frau

von den Schmerzen“ hinaus in die weite, in lichtem Morgennebel dampfende Fluth.

Jetzt stieg die Sonne über Sevilla empor, die Nebel sanken, und es glänzten und flimmerten die vielen goldenen Kreuze von den Dächern und Thürmen der reichen Stadt, in deren Hafen alle Silberflotten Indiens einlaufen mußten. Aber weiter und weiter rauschte die Gallione; und als die Wogen immer höher stiegen und Sevilla hinter ihnen mehr und mehr versank, und kein eilendes Schiff den Reisenden folgte, da athmete Claver wieder leicht.

Er hatte immer gefürchtet, es möchte ihm Vater oder Mutter folgen, und durch ihre Bitten und Thränen sein Entschluß wankend gemacht oder durch ihren Einfluß seine Obern zu einem ihm schrecklichen Gebote, dazubleiben, vermocht werden. In dieser quälenden Sorge war er an seiner Heimath vorüber gereist und hatte Vater und Mutter vor seinem Abschied von Europa nicht begrüßt.

Hierüber mag der eine oder andere Leser staunen, Andere es hart und unmenschlich finden und über eine Verletzung der kindlichen Pflichten die Anklage erheben. — Mit Recht? — Petrus Claver hatte den Beruf znm apostolischen Amte. Dieses fordert Verzicht auf Alles, was ein Herz auf dieser Erde menschlich erfreuen kann; es fordert das Kreuz und führt auf die

dornenbesäete Bahn des Erlösers. Petrus Claver hatte abgeschlossen mit dieser Welt; zwischen Himmel und Erde wollte er nichts sein Eigen und nichts seine süße Freude nennen, als die Arbeit und das Leiden und die Schmach, wenn sie nur zur Verherrlichung Gottes dienten.

II.

Während die Missionäre noch schweigend dastanden, in ihr stilles Gebet versunken, hatten sich zwei Kinder, welche zur Reisegesellschaft gehörten, schnelle auf dem Schiffe zurecht gefunden und schauten in ihrer fröhlichen Unschuld auf die hüpfenden Wellen hinab und hatten ihre Freude daran, wenn ein Fisch aus der Tiefe auftauchte oder eine Wasserblume in dem hellen Strahl der Morgensonne in erhöhter Schönheit glänzte und wie in Freuden auf den Wogen sich wiegte. Donna Isabella, ein Mädchen von 10 Jahren, durfte mit ihren Eltern die Reise machen, da ihr Vater Don Diego einen hohen Posten in Cartagena anzutreten im Begriffe war. Das andere Mädchen war ein Negerkind, Dolores ward es geheißen. Die kleine Dolores spielte mit Isabella wie mit einem lieben Schwesterchen, beide thaten so vertraut mit einander und waren unzertrennlich. Ein alter Seemann sah auf die Kinder mit stillem Vergnügen hin, und als ein

junger Mann zu ihm trat, klopfte er diesem treuherzig auf die Schulter und sagte: „Jago, sei frohen Muths und fürchte dich nicht bei deiner ersten Seefahrt, sie wird glücklich von Statten gehen. Wir fahren unter dem Schutze Unserer lieben Frau, die eine Königin der Apostel ist, sie wird uns nicht verlassen in der Wassersnoth, da wir ja Apostel nach Amerika hinüberführen, und diese unschuldigen Kinder da werden beten, und Kindergebet dringt durch die Wolken.“ Die Kinder schauten ihn mit großen Augen zutraulich an, da er zu ihnen getreten war und seinen Hut von seinem grauen Kopfe nahm und sagte: „Nun betet fein fleißig, ihr süßen Doncellas, damit wir glückliche Fahrt haben.“ Ja wohl, sagten beide Kinder zugleich, das wollen wir freilich thun, und sie knieeten augenblicklich nieder und falteten die Hände, und dem alten Seemann traten die Thränen in die Augen. —

„Gott zum Gruße, meine hochwürdigen Herrn,“ sagte Don Diego, und trat zu den Missionären, die eben ihre Bücher schloßen. „Es freut mich herzlich, diese Fahrt mit Ihnen zu machen, sie wird glücklich sein.“

„Ich danke Euch, im Namen meiner Mitbrüder, Herr“, antwortete Pater Meria, welcher der Obere dieser Missionsgesellschaft war, „wenn sie nur auch rasch vorübergeht; wir haben uns allzulange in Sevilla aufgehalten, die Mission bedarf schleuniger Hülfe.“

„Und zahlreicher Arbeiter, erwiederte Don Diego, ich weiß es, aber Euer General Aquaviva und die königliche Majestät haben Vorsorge getroffen. Darf ich bitten, welcher Nation diese Herren angehören?“ Die Missionäre verbeugten sich und P. Meria stellte sie dem Grafen vor. „Diese Herren kommen aus den spanischen Provinzen unseres Ordens und sind für die Provinz Neu-Granada bestimmt. Der Pater General verlangte im vorigen Jahre, daß jede spanische Provinz einen apostolischen Arbeiter für Neu-Granada abgeben sollte. Diese übrigen Herren kommen aus Deutschland und werden weiter südlich gehen. Dort sind die deutschen Missionäre am beliebtesten.“

Don Diego verbeugte sich, und da er es für schicklich hielt, seine Freude über diese zahlreiche Missionsgesellschaft wiederholt auszusprechen, verließ ihn im Ueberwallen seines Gefühls die Ruhe, welche dem Spanier so eigen ist, und er rief aus:

„Ich beneide euch meine Herren um euren apostolischen Beruf. Was ist es Herrliches, wenn ihr unter die wilden Völker hingeht und sie in Schaaren um das Kreuz des Erlösers sammelt und zu guten, sanften Menschen umwandelt, und überall auf der ganzen Erde das Reich Gottes ersteht und in allen Zungen der Herr des Himmels und der Erde gepriesen und angebetet wird!“

Aller Augen glüheten und einer der deutschen Miſſionäre ſprach: „Ja es iſt wahr und um ſo herrlicher wird dieſer Beruf, wann man bedenkt, daß in dem alternden Europa in dieſer Zeit ſich ganze Schaaren von der Kirche ablöſen, wie das Geröll hoch am Gebirg, und für die verlornen Kinder neue geſammelt werden.“

„Und Freude muß dieſer apoſtoliſche Beruf bringen, von der wir Weltkinder keine Ahnung haben,“ fügte Don Diego hinzu.

„Nein, gewiß keine Ahnung, ſagte P. Meria, das wird namentlich in Europa nicht ſo leicht begriffen, welche Seligkeit auch in den Mühen des Apoſtolats liegt.“

„In den weiten Wäldern Südamerikas, ſagte der deutſche Pater, iſt der Miſſionär Monate lang allein mit ſeinem Gott. Auf viele Meilen und oft auf Tagereiſen hat er keine lebende Seele in ſeiner Nähe, rings um ihn her die tiefſte Stille der unentweihten Wälder, darinnen das wunderbare Leben der Pflanzenwelt, und drüberhin der prachtvolle Himmel in ſeinem wolkenloſen Blau und ſeinen über Alles herrlichen Sternen in der Nacht. Wenn er da ſo einſam durch den Diſtrikt ſeiner Miſſion hinwandelt und Seelen ſucht, und ſeinem Gebete oder Geſang nur das Rufen der Vögel und das Gebrüll der wilden Thiere antwortet, da hebt das

Herz sich wunderbar empor und es wird der Seele so klar, daß nichts auf dieser ganzen Welt im Stande ist, sie zu erfüllen und zu befriedigen, als Gott allein."

„Ja, sagte ein anderer Missionär, der auch schon in Amerika gewesen war, ja mein theurer Pater, aber am Marannon hin da sind die Missionen so groß, daß der Missionär Monate lang reisen muß, wenn er nur zu einem Mitbruder kommen will, und es muß schrecklich sein, in dieser Einsamkeit ohne die hl. Sakramente sterben zu müssen."

„Glaubet ihr denn nicht, antwortete feierlich der Angeredete, daß eine Seele, die ja im Gehorsam gegen das Gebot der Obern, und um der Verherrlichung Gottes willen diese Abgeschiedenheit aufgesucht hat, gerade in der Sterbestunde eine besondere Begnadigung finden werde? Auch die heiligen Zwölf Boten des Herrn sind ferne von einander unter den Händen ihrer Mörder gestorben. Wir suchen diese wilden Völker in ihren Wäldern auf, um Gott zu verherrlichen und ihre Seelen zu retten, und ob wir unter ihrem Messer oder in der armseligen Hütte unserer Mission am Fuße des Altares sterben, so ist es ein Martyrthum, dem wir freiwillig entgegen gegangen sind."

„Und das wollen wir ja Alle, fiel P. Mexia ein, wir wollen gerne unser Blut mit dem Blute des Lammes fließen lassen, und ob wir leben oder sterben, so leben

und ſterben wir unter Chriſti ſiegreicher Fahne, und wo dieſe weht, da darf der Soldat des Herrn ruhig und fröhlich ſterben."

Es trat eine längere Pauſe ein. Der ganze Kreis der Männer ſchien in die Erinnerung verſunken zu ſein, welche dieſes große Wort ihres Vorgeſetzten in ihnen aufregte. Beſcheiden ſtand Petrus als der jüngſte etwas fern, aber er war aufmerkſam jedem Worte der Unterhaltung gefolgt, und ſeine große Seele glühete in der Erwartung der Dinge, die er auf dem herrlichen Schauplatze, dem er entgegen gieng, erleben ſollte.

Don Diego ſchaute alle Miſſionäre der Reihe nach an und ergriff zuerſt das Wort wieder:

„Die Todesgefahr iſt für den Glaubensboten allezeit vorhanden; hat man in den letzten Zeiten auch wieder von Ueberfällen und Ermordungen der Miſſionäre gehört?"

„Es vergeht faſt kein Jahr, antwortete P. Mexia, wo nicht irgend eine oder die andere Miſſion auf der weiten Strecke mit dem Blute eines Miſſionärs geröthet wird. Noch ſind es kaum ſiebenzig Jahre, ſeit unſere Geſellſchaft beſteht, und nun ſchlaget die Geſchichtsbücher nach und ſehet, wie viele Provinzen des Ordens ihr findet, welche keinen Blutzeugen aufzuweiſen haben. Aber es iſt wunderbar, gerade dort, wo ein Glaubensbote ſeinen ſiegreichen Lauf mit ſeinem Blute vollendet

hat, da drängt es die Indianer in Schaaren zur Kirche. Es ist als ob der Herr dieses letzte Opfer habe entgegennehmen wollen, um eine recht fruchtbare Erndte zu verleihen. Ich habe es selbst erlebt, wie es den Häuptling eines Stammes, der seine Missionäre ermordet hatte, keine Ruhe mehr ließ, bis er um einen neuen Priester bat und die hl. Taufe begehrte."

„Es ist eben das alte Wort immer wieder wahr, sagte ein Anderer, daß aus dem Blute der Märtyrer der Same des Christenthums herrlich hervorsproßt."

Claver sah mit Liebe auf diesen Mitbruder hin, der dem seligsten Wunsche seines Herzens Ausdruck verliehen hatte. Ein Martyrer zu werden! das war der große Gedanke, der ihn während seines Noviziates beseelt hatte. Für den Glauben Christi dein Blut in Westindien zu vergießen! das war der heiße Wunsch, der ihn von Vater Alphons weg begleitet und bis auf diese Stunde seine Seele wunderbar gehoben hatte. Er hätte gerne gewußt, welches der wildeste Indianerstamm und welches die gefährlichste Mission sei, damit er seine Obern bitten könnte, gerade ihn dorthin zu stellen. Eben wollte er fragen, aber er schwieg, weil das Gespräch von einem der deutschen Jesuiten wieder aufgenommen wurde.

„Es ist mit diesen Wilden Amerikas, sagte dieser, am Ende besser umgehen, als mit den überfeinerten

Wilden in Europa. Jene tödten doch nur den Leib, wenn auch mit langſamer blutiger Qual, oder mit ſchnellem, ſcharfem Meſſerſtich. Aber bei uns, mein Herr, in meiner Heimath, da möchten ſie auch die Seele tödten, mit ihrem Spott, ihrer ſtolzen, kalten Frivolität und mit der giftigſten Verleumdung, die immer auf's Neue mit demſelben Gifte anſchwillt, wenn ſie es auch eben ausgeſpritzt hat. Es genügt ihnen nicht, unſere Ordenshäuſer niederzureißen, uns Alles bis auf das Brevier, das wir in der Hand, und bis auf den Rock, den wir auf dem Leibe tragen, zu nehmen, nein, wenn All das geſchehen iſt, und wir geduldig wie ein gehetztes Wild von einem Lande in das andere uns flüchten, dann heftet ſich erſt noch die Verläumdung an unſere Ferſen."

„Und um dieſen Weſpen zu entfliehen, ſagte lächelnd Einer ſeiner Mitbrüder, ſeid Ihr ſogleich bereit geweſen, mir auf die Miſſion zu folgen?"

„Nein, entgegnete erröthend über ſeine Schwäche, in die er gefallen war, der Andere, ich fürchte die Weſpenſtiche nicht. Da unſer heiliger Vater Ignatius im Sterben lag und ſeinen Söhnen den letzten Segen ertheilte, hat er mit dieſem uns den Wunſch hinterlaſſen, daß ſeine Geſellſchaft niemals frei von Leiden ſein möchte."

„Und Leiden in der Heimath, fiel ein Anderer ein,

und Leiden in der Miſſion, das iſt unſer Erbe, und um dem Herrn ſein Kreuz nachzutragen, ſind wir Prieſter und ſind wir Jeſuiten geworden."

„Und zwiſchen den Dornen heraus bricht ſich ja immer wieder eine freundliche Roſe, ſagte Pater Meria. Wir dürfen der Freuden nicht vergeſſen, die uns von unſern guten Indianern bereitet werden. Nicht alle ſind ſo wild, daß ſie auf Nichts als Blut und Mord ſinnen würden, und auch die Wildeſten haben Zeiten, wo ſie einem freundlichen Worte zugänglich ſind. Und wenn ſo ein Stamm einmal hineingeleitet iſt unter das ſanfte Joch des Herrn, deſſen Bürde ſo ſüß iſt, ſo findet Ihr in ganz Europa keine Seelſorge, die Euch mehr Freuden bereitete. Wo Ihr geht und ſteht, da ſeid ihr der Vater, und dieſe guten Kinder können nicht zärtliche Ausdrücke genug finden, um Euch alle ihre Liebe und Anhänglichkeit bezeugen zu können."

„Und ſeitdem die Herren Spanier, ſagte Einer der Deutſchen, der bisher ſtille und ernſt zugehört hatte, von ihrer ſchrecklichen Mißhandlung dieſer armen Kinder abgelaſſen haben, und ſie nicht mehr wie ein wildes Thier von ihren Hunden zerfleiſchen laſſen, iſt es dem Miſſionär um Vieles leichter geworden, ſie zu guten Chriſten und ſanften Menſchen umzubilden."

„Seid nicht ungerecht, hochwürdiger Herr! erwiederte Don Diego. Es iſt wahr, es iſt von Männern meiner

Nation schrecklich an den Indianern gefrevelt worden, und ich zittere für mein Vaterland, wenn ich gedenke, daß das unschuldige Blut zum Himmel um Rache schreit. Aber daß unsere Könige allezeit Väter der Indianer und an ihrer Mißhandlung unschuldig gewesen und daß unsere Gesetze menschlich und gerecht sind, dafür stehe ich mit meiner Ehre ein."

„Es ist die Habsucht gewesen, welche allezeit den Menschen verblendet hat, sagte begütigend P. Mexia, und gegen Habsucht vermag am Ende kein Gesetz und kein Wille der Könige durchzudringen; ist ja ihr gegenüber auch die donnernde Beredtsamkeit der Priester, die gegen die Sklaverei der Indianer auftraten, wie ein leerer Schall im Winde verweht. Dort, wo der segnende Einfluß der Religion nicht waltet, wo gar nicht einmal der Versuch gemacht, den harten Herzen mit dem Ernste der christlichen und kirchlichen Gebote und Strafen entgegenzutreten, in den Ländern der Engländer und holländischen Krämer, von dorther werden schauerliche Sachen erzählt. In einigen hundert Jahren, sagt man, werde in jenen Colonieen kaum mehr ein rother Mensch gefunden werden. Sie rotten sie aus. Bei uns ist es doch besser geworden. Der apostolische Stuhl hat ernst gesprochen. Es ist ja bekannt, wie Paul III. so väterlich für die Indianer gesorgt hat. Und Las Casas, meine Herrn! darf nicht vergessen werden."

„Es iſt aber ein eigenes Geſchick, das auf dem Wirken dieſes menſchenfreundlichen Predigermönchs laſtet, ſagte der Deutſche, der an die Mißhandlung der Indianer erinnert hatte, ſtille vor ſich hin, den Indianern bereitete er ein beſſeres Loos, das iſt wahr; aber dafür ward Afrika zertreten, und die Neger ſeufzen in viel härteren Sklavenketten, als ſie jemals ein Indianer getragen hat.“

„Las Caſas!“ ſprach Don Diego langſam wie in ſtilles Sinnen verſunken, wann wird dein Name einmal von jeder üblen Nachrede frei ſein! Aber Las Caſas, meine Herren! iſt nicht der Begründer des Handels mit Negerſklaven. Noch der große Cardinal Ximenes wies jede Zumuthung, die Negereinfuhr in Amerika zu erlauben, mit Entrüſtung und Beharrlichkeit zurück, und erſt im Jahre 1517, als ſchon viele Negerſklaven in Amerika waren, trat Las Caſas für die Verpflanzung der Neger von Afrika herüber auf. Seit dem iſt der Strom nicht mehr einzudämmen geweſen, und unaufhaltſam ſchwillt er von Jahr zu Jahr immer an, die Neger ſelbſt treiben dieſen entſetzlichen Handel.“

„Ja, führte P. Meria weiter aus, auf den Oſtküſten Afrikas wird dieſer Handel mit Negern von ihren eigenen Leuten viel ſchwunghafter betrieben, als in den weſtlichen Hafenorten, und ganz Afrika iſt Ein großes

Sklavenland, es ist ein Fluch, der auf diesem Erdtheil lastet."

„Aber ist es nicht eine Sünde, Sklaven zu kaufen und zu besitzen?" fragte der ernste deutsche Missionär.

„Unter Umständen ganz gewiß, antwortete P. Meria. Pater Soto hat es schon mit ausdrücklichen Worten gelehrt. Er sagt:

„„Wenn die Afrikaner mit List oder Gewalt gefangen, und so verkauft werden, so können weder Jene, die sie fangen, noch Jene, welche sie von den Fängern kaufen, noch überhaupt Jemand sie mit gutem Gewissen besitzen. Sie können kein gutes Gewissen haben, bis sie dieselben freilassen, auch wenn der Kaufpreis verloren gehen sollte. Denn, wenn Jemand eine fremde, gestohlene Waare kauft, so muß er sie dem Eigenthümer zurückgeben, wenn auch mit Verlust des Kaufpreises, wie vielmehr bei einem Sklavenkauf, wo ein Mensch gewaltsam seinem Herrn, das ist, sich selbst genommen wird.

Wenn Sklaven gemacht werden, unter dem Vorwande, sie zum Christenthume zu bekehren, so ist das ein Frevel gegen das Christenthum."" So lehrt Soto, und er war Professor zu Salamanka und der Beichtvater Karls V., ein Mann, der in jeder Beziehung Auktorität besitzt. Ich weiß, daß die Sklaverei von einigen Lehrern vertheidigt werden will; aber die all-

gemein angenommenen Grundsätze sind so bestimmt, daß, wenn man auch noch die nothwendigen Folgerungen daraus zieht, die Sklaverei nur in den seltensten Fällen festgehalten werden kann."

„Z. B. ergänzte Don Diego, wenn Einer sich selbst verkauft; denn dazu muß er ein Recht haben, das ja in seiner Freiheit begründet ist, sonst wäre er nicht vollkommen frei, wenn er das Recht nicht hätte, auch seine Freiheit zu veräußern. Aber das Kaufen von Negersklaven ist immer eine mißliche Sache, wo man selten von Gewissensängsten frei sein kann. Und das Verkaufen gar — es soll selten Glück bringen. Schon viele Familien sind durch diesen entsetzlichen Handel ruinirt worden, auch wenn sie anfangs glücklich zu sein schienen. Bei der Gerechtigkeit Gottes, es kann nicht anders sein."

„Es ist keine Sünde, sagte P. Meria, Sklaven zu kaufen, wenn man weiß, oder mit Grund annehmen zu dürfen glaubt, daß die Unglücklichen durch sich selbst, oder durch andere mit ihrer Beistimmung oder durch gerechte Kriege zu Sklaven gemacht worden sind. Anders ist es Sünde; und wenn ich eine ganze Schaar von Sklaven kaufe und zweifle, ob einige von ihnen auch mit Recht in die Sklaverei gekommen sind, und weiß nicht, welche von ihnen mit Recht und welche mit Unrecht Sklaven geworden sind, so bin ich gehalten, Allen

ohne Ausnahme die Freiheit zu schenken. So lehren unsere Theologen und so müssen sie lehren, nachdem der römische Stuhl so klar und so energisch gegen diesen ruchlosen Handel mit Menschen, die ja auch wie wir ein Ebenbild Gottes und unsere miterlösten Brüder sind, sich ausgesprochen hat."

III.

Wir ergänzen das Gespräch dieser Männer. Rom hat gesprochen, der apostolische Stuhl konnte als die Grundfeste der Wahrheit nicht anders, er mußte die Sklaverei verurtheilen.

Es ist ein erhabenes Schauspiel, das der hl. Stuhl Petri darstellt, wie er in den wogenden Fluthen der Jahrhunderte dasteht. In unerschütterlicher Ruhe steht er da, und zu seinen Füßen braust und wogt und fluthet das Leben der Völker hin und her. Segnend hält der heilige Vater von diesem Stuhle aus seine Hände über die Völker hin, und wo die Ohren seinem Worte lauschen, da beruhigt sich das Meer, und friedlich strahlt die Sonne in seinem Spiegel.

Wo die Menschen auf das Wort des heiligen Vaters, das er gegen die Sklavenhändler gesprochen, gehört haben, da ist Friede geworden und Freude, und Alle sind ihrer Erlösung froh geworden.

Aber die Zeiten gehen und kommen, und ob auch

der römiſche Stuhl derſelbe bleibt, der er zu allen Zeiten geweſen, und ob der heilige Vater auf dem römiſchen Stuhle daſſelbe Wort zu allen Zeiten ſpricht, ſo ſind andere Menſchen aufgetreten und haben ſeines Wortes geſpottet. Und ganze Völker ſind aufgeſtanden und haben in wahnſinnigem Geſchrei gegen den heiligen Stuhl hingerufen: „Du biſt ein Lügenprophet.“ Und in ihrem wilden Gebrülle ward ſeine Rede nicht mehr vernommen.

Und die armen Negerſklaven, denen zum Heile der heilige Vater geſprochen, ſind in der Sklaverei geblieben, ihre Ketten raſſeln noch immer, über ihren Häuptern ſaust und ſchwirrt die Peitſche noch immer, die heiligen Bande der Familie werden bei ihnen noch immer mit kaltem Herzen zerriſſen, und ohne heilige Taufe, ohne Kreuz und Erlöſung ſterben immer noch Tauſende von ihnen dahin.

Noch ſind erſt 15 Jahre vorübergegangen, ſeit Rom ſein letztes Wort in der Sklavenfrage geſprochen hat. In einem apoſtoliſchen Rundſchreiben vom 3. Dez. 1839 ſpricht der nun in Gott ruhende Papſt Gregor XVI. wie folgt*):

„Auf den höchſten Gipfel des Apoſtolates geſtellt, und, obwohl ohne Verdienſte, die Stelle Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes vertretend, welcher in ſeiner übermäßigen Liebe Menſch geworden, und für die Erlöſung

*) ſiehe: Der Katholik. Mainz. Jahrgang 1840.

der Welt zu ſterben beſchloſſen, erkennen wir es als zu unſerer oberhirtlichen Sorge gehörig, die Gläubigen von dem unmenſchlichen Handel mit Schwarzen oder irgend anderen Menſchen abzuhalten. In der That, als das Licht des Evangeliums ſich zuerſt zu verbreiten begann, fühlten jene Unglücklichen, welche damals in ſo großer Zahl vorzüglich durch Kriegsereigniſſe in die härteſte Knechtſchaft geriethen, ihre Lage am meiſten bei Chriſten erleichtert. Denn erfüllt von dem heil. Geiſt lehrten die Apoſtel die Sklaven ſelbſt, ihren leiblichen Herren wie Chriſto gehorchen und den Willen Gottes von Herzen erfüllen; die Herren aber wieſen ſie an, die Sklaven gut zu behandeln, und ihnen, was recht und billig, zu gewähren, und der Drohungen ſich zu enthalten, wiſſend, daß jener und ihr eigener Herr im Himmel ſei und die Perſon nicht anſehe. Da aber überhaupt eine reine Liebe zu Allen durch die Vorſchrift des Evangeliums auf's Höchſte empfohlen wurde und Chriſtus der Herr erklärt hatte, er werde es als ſich ſelbſt gethan oder verweigert anſehen, was immer von Güte und Erbarmung den Geringſten und Dürftigen geleiſtet oder verſagt worden wäre, ſo geſchah es leicht, nicht allein, daß Chriſten ihre Sklaven, namentlich chriſtliche, wie Brüder behandelten, ſondern auch, daß ſie geneigter waren, diejenigen, welche es verdienten,

mit der Freiheit zu beſchenken, was vorzüglich, wie Gregorius Nyſſenus meldet, bei Gelegenheit der öſterlichen Feſte zu geſchehen pflegte. Ja es fehlte nicht an ſolchen, welche von heißerer Liebe angetrieben, ſich ſelbſt in Feſſeln warfen, um andere loszukaufen, deren viele gekannt zu haben der apoſtoliſche Mann und zugleich unſer Vorgänger hochheiligen Andenkens Clemens I. bezeugt. Daher, als im Verlaufe der Zeit die Finſterniß des heidniſchen Aberglaubens mehr zerſtreut, und die Sitten auch roherer Völker durch die Wohlthat des durch die Liebe wirkenden Glaubens gemildert worden, gelangte endlich die Sache dahin, daß ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten bei den meiſten chriſtlichen Völkern keine Sklaverei mehr beſtand. Aber, mit großer Betrübniß ſagen wir es, es gab mitunter Einige aus der Zahl der Gläubigen ſelbſt, welche, von ſchmutziger Gewinnſucht ſchändlich geblendet, in fernen und entlegenen Ländern Indier, Neger und andere Unglückliche zu Sklaven zu machen oder durch Errichtung und Erweiterung des Handels mit ſolchen, welche von Andern in Gefangenſchaft gebracht waren, das unwürdige Vergehen dieſer zu befördern kein Bedenken trugen. Mehrere römiſche Biſchöfe, unſere Vorgänger ruhmreichen Andenkens, verſäumten in der That nicht, ihrem Amte gemäß, das Verfahren jener ſtrenge zu tadeln, als ihrem eigenen Seelenheil ſchädlich und dem chriſtlichen

Namen ſchimpflich, wodurch ſie auch die ungläubigen Völker in dem Haſſe gegen unſere wahre Religion mehr und mehr beſtärkt ſahen. Hierauf beziehet ſich das apoſtoliſche Schreiben Pauls III. vom 29. Mai 1537, erlaſſen an den Cardinal Erzbiſchof von Toledo, und andere weitläufigere, von Urban VIII. erlaſſen den 22. April 1639 an den Collector Jurium der apoſtoliſchen Kammer in Portugal, — in welchen Briefen vorzüglich diejenigen ſehr ſchwer bedroht werden, welche ſich erkühnen und unterfangen möchten, weſtliche oder ſüdliche Indier in Sklaverei zu bringen, zu verkaufen, anzukaufen, zu tauſchen oder zu ſchenken, von ihren Gattinnen oder Kindern zu trennen, ihrer Sachen und Güter zu berauben, an andere Orte abzuführen oder zu verſenden oder auf welche Weiſe immer der Freiheit zu berauben und in der Knechtſchaft zu behalten; aber auch diejenigen werden bedroht; welche Jenen, die in dieſer Weiſe handelten, Rath, Hülfe, Gunſt und Dienſte, unter welchem Vorwande, welcher Beſchönigung es auch ſei, angedeihen laſſen, oder welche lehren oder verkünden, daß ſolche Handlungen erlaubt ſeien, und ſonſt auf irgend eine Weiſe an den vorerwähnten Handlungen ſich betheiligen. Dieſe Verordnungen der oben erwähnten Päpſte beſtätigte und erneuerte ſeitdem Benediktus XIV. in einem apoſtoliſchen Schreiben an die Biſchöfe von Braſilien und einigen andern Gegenden vom 20. Dezbr. 1741, durch welche er

die Sorge dieſer Oberhirten zu demſelben Zwecke anregte. Zuvor auch erließ ein anderer älterer unſerer Vorgänger Pius II., als zu ſeiner Zeit die Herrſchaft der Portugieſen ſich über Guinea, ein Gebiet der Neger ausdehnte, ein Schreiben vom 7. Oktbr. 1442 an den Biſchof von Rovigo, welcher dahin zu reiſen im Begriffe ſtand, und ertheilte nicht allein dieſem Biſchof die zur wirkſameren Ausübung des hl. Amtes geeigneten Facultäten, ſondern rügte auch ſtrenge bei derſelben Gelegenheit diejenigen Chriſten, welche die Neubekehrten in die Sklaverei abführten. Und noch in unſeren Zeiten hat Pius VII. von demſelben Geiſte der Religion und Liebe, wie ſeine Vorgänger geleitet, ſeinen Einfluß bei den Machthabern fleißig angewendet, damit endlich der Handel mit Negerſklaven unter Chriſten ganz aufhöre. Dieſe Verordnungen und Bemühungen unſerer Vorgänger haben unter Gottes gnädigem Beiſtande nicht wenig gefruchtet, um die Indier und die andern vorbezeichneten Völker von der Grauſamkeit der Eroberer oder der Habgier chriſtlicher Kaufleute zu ſchützen, doch nicht in dem Maße, daß dieſer hl. Stuhl ſich der vollen Beendigung ſeiner Mühen hierin erfreuen könnte, da allerdings noch der Negerhandel, obwohl einigermaßen vermindert, doch von einigen Chriſten fortdauernd betrieben wird. Daher wünſchend, von allen chriſtlichen Gebieten eine ſolche Schmach abzuwenden,

nach Vernehmung des Rathes einiger Cardinäle, unſerer Hochw. Brüder und nach reifer Erwägung der ganzen Sache, tretend in die Fußſtapfen unſerer Vorgänger, ermahnen und beſchwören wir im Herrn inſtändig alle Chriſtgläubigen eines jeden Standes, daß hinfüro Keiner wage, Indier, Neger oder andere Menſchen der Art ungerecht zu drücken, oder der Güter zu berauben, oder zu Sklaven zu machen, oder Andern, die ſolches gegen jene verüben, Hülfe und Gunſt zu gewähren, oder jenen unmenſchlichen Handel zu treiben, in welchem die Neger, als ob ſie nicht Menſchen, ſondern wahre, baare Thiere wären, auf irgend eine Weiſe in Knechtſchaft gebracht, ohne allen Unterſchied gegen die Geſetze der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit angekauft, verkauft und zuweilen durch Auflage der härteſten Arbeiten grauſam hingeopfert werden, durch welchen Handel überdieß, indem er ſelbſt den erſten Erwerbern der Neger die Hoffnung des Gewinnes vorhält, in jenen Gegenden Zwietracht und gewiſſermaßen anhaltende Kämpfe begünſtigt werden. Alſo alles dieſes verwerfen wir kraft apoſtoliſcher Auktorität als des chriſtlichen Namens durchaus unwürdig, und verbieten und unterſagen kraft derſelben Auktorität, daß weder ein Geiſtlicher noch Laie unter irgend einer Vorſpiegelung oder Beſchönigung dieſen Negerhandel in Schutz zu nehmen oder ſonſt gegen dasjenige, was wir durch dieſen

unſern apoſtoliſchen Brief vorgeſchrieben haben, zu predigen oder auf irgend eine Weiſe öffentlich oder privatim zu lehren wage. — Gegeben zu Rom unter dem Fiſcherringe den 3. Dez. 1839.

Aloyſius Card. Lambruschini.

So ſpricht nur Rom, eine ſolche Sprache ſteht nur ihm zu.

Aber wer hört auf die Kirche? Was ſie in der Sklavenfrage will, das wollen Tauſende, aber wer hört von ihnen auf die Mutter aller Gläubigen? Man geht ſeine eigenen Wege. Aber auf dieſen wird man niemals zum Ziele gelangen.

Als Chriſtus der Herr ſeine Kirche aufrichtete an ſeiner Statt, da ging durch die Menſchheit hin ein tiefer Spalt; drüben ſtanden die Freien und hüben ſtanden die Sklaven; es gab mehr Sklaven, als es freie Menſchen gab. Und nun ruhete die Kirche Gottes nicht, bis der letzte Sklave vor ihrem Angeſichte zu einem freien Menſchen erklärt worden war.

Als aber die neue Welt entdeckt worden war, da ward eine neue Sklaverei wiederum geboren, und bis auf den heutigen Tag ringt die Kirche mit dem Geiſte der Welt, der die Sklaven aus ſeinen marternden Armen nicht entlaſſen will.

Mit blos natürlichen Waffen läßt ſich die Sklaverei nicht überwinden. Und greift ihr ſelbſt zur heiligen

Schrift, um darzuthun, daß die Sklaverei Sünde sei, so greifen auch Andere zu ihr, um darzuthun, daß sie von Gott geordnet sei.

Die Sklaverei ist ein Fluch, eine Folge des Fluches, den der allmächtige Gott über die Sünden der Menschen ausgesprochen hat.

Am Kreuze hat auch dieser Fluch seine Sühne gefunden; und darum ist es möglich, daß die Sklaverei hinweggetilgt werde vom Erdboden; aber es ist nur möglich durch die heilige Kirche Gottes, welche zu einer Mutter aller Menschen, zur Wohlthäterin der Völker, zur Trägerin der Civilisation vom Sohne Gottes die Mission erhalten hat.

O wenn man auf sie hören wollte! Da würde die Habsucht in ihre engsten Schranken eingedämmt, da würde die Hartherzigkeit milde, da würde die brüderliche Liebe allgemein, da würden die Schranken fallen, die den Menschen vom Menschen scheiden, und kein Prediger würde da auftreten dürfen, der in wahnsinniger Rede beweisen will, daß die Sklaverei eine Wohlthat, und eine von Gott geordnete Wohlthat sei. —

Aber kehren wir zu unserer Gesellschaft zurück!

IV.

„Wenn der Sklavenhandel aufhören soll, nahm P. Meria wieder das Wort, so muß ein Kreuzzug

nach Afrika gehen. In Schaaren müſſen die Miſſionäre in dieſen Welttheil eindringen, den chriſtlichen Glauben predigen, und die afrikaniſchen Völker zu geſitteten Menſchen heranbilden. Sache der chriſtlichen Mächte iſt es, die Miſſionäre zu beſchützen, alle Häfen abzuſperren und auf keinem Gewäſſer der Welt ein Sklavenſchiff zu dulden. So lange aber die Quelle nicht verſiegen gemacht wird, muß der Strom immer neue Nahrung erhalten, und ſo lange Afrika nicht chriſtlich iſt, werden wir Sklavenhandel haben."

„Ja gewiß," fiel Don Diego ein. „Sehet, hochw. Herren, jenes Mädchen bei meinem Töchterchen Iſabella. Es iſt von ſeinem eigenen Vater verkauft worden. Dieſer hatte eine ſeiner Frauen zu Markte gebracht und dieſe wurde ohne das Kind von einem Händler erſtanden. Da grinste er in entſetzlichem Zorne den armen Wurm an und wollte ſein Meſſer nach ihm ſchleudern. Aus Mitleid habe ich ihm das Kind entriſſen und nun mit meiner Iſabella erziehen laſſen. Dolores iſt getauft, und noch trägt ſie das weiße Kleid, weil ſie wenige Tage vor unſerer Abfahrt das erſtemal zum gnadenreichen Tiſche des Herrn gehen durfte. Die Barbaren müſſen geſittet werden oder niemals wird die Sklaverei aufhören."

„Und ſo lange wir Sklaven haben, ſei es nun aus weſſen Schuld immer, ſagte P. Mexia, müſſen wir

thun, was die Kirche in dieſem Falle von uns verlangt, wir müſſen das ſchauerliche Loos dieſer armen Schwarzen mildern, wie und wo wir nur immer können.“

„Das aber iſt eine Miſſion, meine Herren, gegen welche die bei dem wildeſten Indianerſtamm eine wahre Erholung iſt,“ rief einer der Miſſionäre, und Claver ſchaute ihn groß an.

Aber aller Augen wandten ſich plötzlich nach den beiden Mädchen um, die ihre Tücher ſchwenkten, und ein über das anderemal verwundert riefen: „Siehe! ſiehe!“ Man war der Blumeninſel nahe, und dort ſtand hoch auf dem Berge, der in das Meer herausragte, eine Muttergotteskapelle und von ihrem kleinen Thurme grüßte das Bild der ſüßen Jungfrau in das Meer heraus und die Kinder begannen:

Meerſtern ich dich grüße,
Gottes Mutter ſüße,
Allzeit Jungfrau reine,
Himmelspfort alleine.

Nimm die frohe Kunde
Aus des Engels Munde,
Uns im Frieden gründe
Tilgend Eva's Sünde.

Lös das Band der Sünden,
Spende Licht den Blinden,
Unſer Elend wende,
Alles Gute ſende.

Dich als Mutter zeige,
Daß zu uns ſich neige
Der, für uns geboren,
Mutter dich erkoren.

Jungfrau wie ſonſt keine,
Gütig wie nicht Eine,
Zahle was wir ſchuldig,
Mach uns keuſch, geduldig.

Gib ein reines Leben,
Sichern Pfad daneben,
Daß wir voll Entzücken
Jeſum einſt erblicken.

Vater dir ſei Ehre!
Sohn dein Lob ſich mehre!
Heiliger Geiſt, von Allen
Soll dein Ruhm erſchallen. Amen.

Eine Männerſtimme war um die andere eingefallen, die Schiffsleute ſtanden ſtill und hielten ihre Hüte in den Händen, und unter grüßendem Sange rauſchte das Schiff an der Inſel vorüber.

Cartagena.

I.

Wir nähern uns nun dem Schauplatze, der die großen, heiligen Thaten Peter Clavers gesehen hat. Cartagena war der Ort, in dessen Hafen die meisten Sklavenschiffe einliefen; von diesem Handelsplatze aus wurde ein großer Theil der Länder Südamerika's mit Negersklaven versorgt. So war denn Cartagena der Schauplatz, auf den die göttliche Vorsehung den Heiligen gestellt hat, der ein Vater und ein Apostel der armen Negersklaven sein sollte.

Wir haben schon Einiges über die Sklaverei und den Sklavenhandel gesagt, und aus dem Gespräche, das die Männer auf dem Schiffe geführt, haben wir die Ansichten jener Zeit darüber kennen gelernt. Daß wir nur diese Ansichten wiedergeben wollten, sollte klar sein. Unsere Zeit ist eine andere geworden; jetzt kennen wir keinen Fall, wo die Sklaverei festgehalten werden könnte, und wenn wir uns je allen gesunden Grundsätzen zum Trotz versucht fühlen könnten, die Rechtmäßigkeit der Sklaverei zu vertheidigen, so würde

uns Das durch einen Ausſpruch des apoſtoliſchen Stuhles verboten ſein. Als Amerika von den Europäern betreten wurde, ward in kurzer Zeit erkannt, daß die ſchwächlichen Ureinwohner des neu entdeckten Erdtheiles, die Indianer, den harten Arbeiten nicht gewachſen waren, welche zur reichlichen Ausbeute der amerikaniſchen Schätze unternommen werden ſollten. Da gedachte man deſſen, daß in Afrika die Leibeigenſchaft beſtand. Indem man nun die afrikaniſchen Sklaven nach Amerika führte, glaubte man nichts weiter zu thun, als daß man dieſe Unglücklichen den Ort, das Land ihrer Sklaverei wechſeln ließ. Die Kirche kann auch Dieſes nicht dulden, die Kirche kann keine Sklaverei in keinem Lande anerkennen. Aber daß ihre Grundſätze, daß die heiligen Lehren des Evangeliums auch in jenen Zeiten nicht das ganze Leben der Völker wohlthätig beherrſchten, daran trägt ſie keine Schuld. Und ohne ihre Schuld, und wider ihren Willen that ſich Afrika ſchleußenähnlich auf und ſchleuderte Millionen ſeiner Söhne als Sklaven nach Amerika hinüber.

Kaum ward es in Afrika ruchbar, daß Amerika ſeiner Söhne bedürfe, da entzündete ſich die Habſucht. Und als die Sklaven verkauft waren, wurden die Freien ergriffen und auch als Sklaven verkauft. Und als die Seeküſten entvölkert wurden, unternahmen die Häuptlinge Kriegszüge in das Innere ihres Erdtheils,

und wie das Wild im Walde wurden ganze Völkerschaften erjagt und als Sklaven nach Amerika verkauft.

Da stellt die göttliche Vorsehung apostolische Arbeiter nach Cartagena, und die Sklaven, die hier an's Land gebracht und dann in die angränzenden Gegenden und weiter in das Innere von Südamerika vertheilt werden, finden Priester und väterliche Beschützer.

Petrus Claver war nicht der Erste, welcher sich dem apostolischen Amte bei den Negersklaven unterzog, und er war nicht der letzte, aber er war der größte von allen.

Cartagena bildet einen der Schlüssel Südamerika's, darum war es der günstigste Ort für den herrlichen Beruf Clavers.

Aber welch' ein Ort! Wer nicht Schätze für die Erde oder Schätze für das Himmelreich sammeln will, der gehe nicht nach Cartagena! Es ist berühmt durch seine Schrecken. Der Graf von Görz, der in den Jahren 1844—47 eine Reise um die Welt machte, schreibt über Cartagena: „Die Luft ist so schwer und erstickend, daß man ohne Bedenken Alles unterschreibt, was von der Ungesundheit Cartagena's gesagt wird." Die Temperatur wechselt äußerst schnelle, bald wehen ziemlich kalte Ost- und Nordostwinde, plötzlich aber gleicht die Sonne wieder einem brennenden, unerträglichen Feuer. Dann kommen wieder Regengüsse, daß

man glauben möchte, alle Schleußen des Himmels wollen ſich ergießen, aber dieſer Regen erfriſcht nicht, ſondern nun drückt die Luft noch viel ſchwüler und ermattender auf alles Leben, und auch der Geſundeſte muß welken. Nirgends iſt Erholung, Ruhe und Erquickung zu finden. Das Klima erzeugt nicht nur viele Krankheiten, ſondern auch der Geſunde iſt bei Tag und Nacht durch die zahlloſen Schwärme von Mosquitos und andern Inſekten gequält. Wir haben einen Brief vor uns, den ein deutſcher Miſſionär, Pater Franz Xaver Zephyr am 10. Juli 1727 vom Fluß Marannon ſchrieb, und wir theilen daraus eine Stelle mit, welche dieſe Landplage beſpricht, die am Marannon ebenſo wie in Cartagena den Aufenthalt faſt unerträglich machte. Aber Petrus Claver achtete auch ihrer nicht. Doch hören wir, was P. Zephyr ſchreibt:

„Die Luft iſt bei uns ebenfalls mit ihrem Henkers-Geſind reichlich verſehen (zumal in Oertern, ſo am Waſſer liegen), verſtehe mit Mucken, Brämen, Fliegen und Schnacken, deren etliche wie die Schildwachten einander ablöſen, indem einige bei Tag, andere bei der Nacht den menſchlichen Leib ohne Unterlaß peinigen. Sie raſen zu gewiſſen Zeiten dermaſſen unſinnig, daß man vor ihnen weder leſen noch ſchreiben, weder beten noch was Anderes thun kann, als mit höchſter Geduld ihre Biſſe und Stiche ſo lange aushalten, bis ſie von

ſich ſelbſten der Plage ein Ende machen. Darum können wir die That des ſeligen Petri Claveri nicht ſattſam bewundern, als er den Fliegen erlaubt hat, ihren Muthwillen auf ſeiner Haut auszuüben, ohne dieſelben jemals abzutreiben. .... Auf daß aber Eure Ehrwürden deſto vollkommener begreifen, wie entſetzlich bei uns die Mucken den Menſchen peinigen, bedarf ich keines andern Beweisthums, als daß ich melde, dieß ſey die Haupturſache, warum Niemand den Goldſand, der auf den Ufern unſerer Flüße häufig gefunden wird, aufklaubt, weil nämlich das geflügelte Ungeziefer, welches an feuchten Orten mehr als anderswo ſich ſammelt, das Goldſuchen gänzlich verbietet. Kein Fluß führt mehr dieſes koſtbaren Sandes, als der Napo-Strom, auf deſſen Strand man mit freiem Auge das Gold hin und wieder hervorſchimmern ſieht, und dennoch habe ich auf meiner Reiſe, da ich denſelben befuhr, nicht einen einzigen Menſchen angetroffen, welcher ſich die peinliche Mühe genommen hätte, dieſes Schatzes ſich zu bemächtigen.“ Aber in Cartagena ſcheute die Habſucht weder die ungeſunde Luft, noch die traurige Oede der Landſchaft, noch die Mosquitos; hier, wo das Gold und Silber beider Indien zuſammenfloß, wo aus Mexiko, Peru, Potoſi, Quito und den benachbarten Inſeln alle köſtlichen Produkte ſich ſammelten, um in das ſpaniſche Mutterland geführt zu werden,

lockte die Gelegenheit, mit leichter Mühe reich zu werden, Abenteurer in Menge an, und war der apostolische Beruf bei den Negern schon an und für sich eine äußerst drückende Last für die Schultern auch eines starken Mannes, so wurde er durch dieses abenteuernde Volk, das mit leidenschaftlicher Gier den Schätzen dieser Erde nachjagte, noch unendlich erschwert.

Aber Claver erwählte sich Cartagena. „Lieber Pedro, sagte Pater Mexia eines Tages während der Seereise mit aller Zärtlichkeit, die ihm zu Gebote stand, gehe mit mir nach Peru. Gib deine Einwilligung, und ich will es bei den Obern durchsetzen, daß du mit mir gehen darfst." P. Mexia hatte ihn hinlänglich kennen gelernt, um im Eifer für die Missionen in Peru Allem aufzubieten, ihn für diese zu gewinnen.

Es that dem jungen apostolischen Arbeiter im Herzen wohl, daß P. Mexia, dieser gewiegte Mann, der die Beschaffenheit der einzelnen Missionsstationen auf's Genaueste kannte, ihn für seine Mission auserwählt hatte. Er hoffte unter der Leitung dieses Mannes, Vieles arbeiten und Herrliches wirken zu können. Aber seine Seele war von Cartagena gefesselt. Hier gab es so viele Mühen, so viele Leiden, die anderwärts sich nicht fanden, und bescheiden, aber mit Entschiedenheit, bat er den Pater, ihn in Cartagena zu lassen.

II.

Im Juni befand sich die Missionsgesellschaft in den amerikanischen Gewässern. Es war ein glühend schwüler Tag, als das Land über dem Meere auftauchte. Aber es tönte kein fröhlicher Jubel über das Schiff hin. Sonst ruft man wohl nach langer, beschwerlicher Seefahrt freudetrunken Land! Land! und Eines stürzte dem Andern selig in die Arme; aber mit fast gleichgiltiger Ruhe schauten unsere Reisenden nach dem lang ersehnten Ziele hinüber. Die qualmende Hitze drückte sie nieder. Wie gebrochene Blüthenstengel ließen die zwei Kinder ihre Köpfchen hängen, und auch die starken, an Entbehrung und Mühsal gewöhnten Männer waren matt und schlaff.

Petrus allein hatte sich soviel Schwungkraft des Geistes bewahrt, verlangend auf dem Schiffe umherzugehen, und freudig aufzujauchzen, als er des Schauplatzes seiner künftigen Arbeiten und Leiden ansichtig wurde. Er stellte sich auf den höchsten Ort des Deckes, um ja recht bald die ganze Landschaft überschauen zu können. Und je näher das Schiff dem Lande kam und das Auge die Gegenstände zu unterscheiden anfing, desto lebendiger, daß ich nicht sage unruhiger wurde es in ihm, seine Augen leuchteten, seine Brust hob sich, er zog sein Crucifix aus dem Gürtel, segnete mit ihm hinüber über die Fluth und bedeckte es mit seinen Küssen.

Die Sonne stand wolkenlos am Himmel und zeich-

nete alle Gegenstände in scharfen Umrissen. Schon wurde der Hafen und über ihm die Stadt Cartagena sichtbar. Aber wer schon vorher niedergedrückt, schlaff und mißlauniſch war, der mußte bei diesem Anblick fast muthlos werden. Es war kahl und öde weit umher. Die rothen Sandhügel erschienen glühend und brennend, keine grünen Wälder oder frische Thäler mit hellen, erquickenden Wassern waren weit und breit zu sehen, Nichts, gar nichts trat dem Reisenden entgegen, was Auge und Herz erfreuen konnte.

Der Hafen war mit einem Wald von Masten bedeckt; auf dem Hafendamm tummelte sich trotz Hitze und ungesunden Klima's eine fast unübersehbare Menge Volkes. Es war eine rührige, ameisenartige Thätigkeit.

Manches christliche Herz mochte mit Trauer auf diese geschäftigen Menschen blicken. In Petrus Claver wuchs die Begeisterung. Es stellten sich ihm jetzt seine Arbeiten bei diesem Volke und die süßen Leiden um Christi willen, die ihm aus diesem Dornenboden erwachsen würden, mit leibhaftiger Gestalt vor Augen. Es konnte ihn nichts abschrecken, nicht die glühende Sonne und nicht die dürre Erde und die unheimliche Luft, nicht der Golddurst dieser bethörten Menschen und nicht der Widerwille, den sie gegen das heilige Kreuz Christi, und nicht die Verfolgung, welche sie gegen den Prediger des Kreuzes haben würden.

Aber ſeiner heiligen Ungeduld, recht bald dieſes ihm ſo geliebte Land zu beſteigen, konnte noch nicht willfahren werden. Bei der grauſamen Windſtille konnte die Gallione an dieſem Tage das Geſtade noch nicht erreichen; ſie lag wie angefeſſelt im Angeſichte des Hafens.

Als es aber dem Abend zuging, ſtieg im Weſten eine ſchwere ſchwarze Wolkenwand herauf, und wie vom Sturmwind gejagt, eilten die geſchäftigen Schaaren vom Hafen fort. Dieſer wurde raſch leer und öde, wie ein Todtenfeld, unheimlich ſtarrten die Maſten in die graue ſchwere Luft. Die Gewitter ſind ſchrecklich in jenen Gegenden, und Alles deutete auf Sturm und Wetter; es war eine grauſame Gefahr, die unſern Reiſenden ſo nahe an ihrem Ziele noch einmal drohte; aber nach einigen furchtbaren, die Erde und das tiefe Meer erſchütternden Schlägen zog das Gewitter weiter, und nun wehte ein friſcher Wind von der See her. Da athmeten die Herzen wieder freier, fröhlich rauſchte die Gallione jetzt durch die erfriſchte Fluth, der Lootſe kam, und noch in den erſten Stunden der Nacht ſtieg unſere Geſellſchaft an das herzlich begrüßte Land.

III.

Zu gleicher Zeit war ein anderes Schiff näher gekommen, das tiefer draußen in der See ein ſchweres Unglück gehabt haben mußte. Man hörte Geſchrei und

Jammer, ſah Laternen da und dort aufflackern und dann wieder verſchwinden, ſo daß man erkannte, es treibe das Schiff ohne Steuer. Schmerzlicher Anblick! Auch wenn man ſich ſelber in tiefer Sicherheit weiß, ſo wird es Einem doch unheimlich zu Muthe, wenn man draußen in dunkler See jammernde Menſchenſtimmen hört, wenn ungewiſſe Lichter aufflackern, dann wieder verſchwinden, und darüber hin ſchwarze Wolkenmaſſen jagen.

Auf einmal hörte man ein Krachen, einen ſchweren Fall ins Meer, und das Geſchrei wurde entſetzlich laut. Unſere Reiſenden ſtanden am Ufer, wo brennende Pechpfannen einen grellen Schein umher und auf das Meer hinaus warfen. Claver war zwiſchen dem Menſchenknäuel, der ſich geſammelt hatte, niedergekniеet und küßte die amerikaniſche Erde. Es war eine wunderbare Seligkeit in ſeiner Seele, aber das Jammergeſchrei durchzuckte ihn. Und nun ſchaute er wie die Andern nach dem Orte hinaus, von woher das Rufen kam.

Flachboote waren mit brennenden Fackeln hinausgeſteuert, und man gewahrte nun bei dem Scheine derſelben, daß ein Schiff feſtſaß, ſeine Segel hingen zerriſſen herab, die Maſten waren geknickt und ſein Hintertheil war abgeriſſen. Auf dem Wracke mußte eine grauſe Verwirrung herrſchen.

Die Boote fuhren hin und her, um Menſchen und Waaren zu retten, ſoweit noch gerettet werden konnten.

Aber ehe sie das erstemal zum Hafen zurücksteuerten, schwammen schon zerrissene, blutige Leichen zu den Füßen der Zuschauer; es waren schwarze Menschen; — das gestrandete Schiff mußte ein Sklavenschiff gewesen sein.

Jetzt steuerten die Boote heran, sie führten gefesselte Neger. Also nicht einmal in der Todesnoth hatte man ihnen die Handschellen und schweren Ketten abgenommen. Sie lagen auf einander geschichtet in den Booten. Als man an's Land stieß, wurden sie mit wildem Geschrei aufgezerrt. Willenlos folgte ein Theil und stieg an's Land, Andere blieben stehen und starrten stier in die Nacht hinein, Andere rasselten mit ihren Ketten in wilder Wuth, und es ertönte ein Geschrei, daß es das Kettengerassel und das donnernde Anschlagen der Meerfluth übertäubte. Aber die Peitsche flog um ihre Häupter, und noch entsetzlicher wurde der Jammer, so oft sie rasselnd auf die nackten Leiber niederfiel. Und wie die Peitsche so sauste und das Meer grollte und die blutigen Negerleichen umherschwammen, da stießen Viele einen letzten, entsetzlichen Schrei aus, und mit dumpfem Falle sanken sie in die Fluth; — sie waren über Bord gesprungen.

Petrus Claver zuckte zusammen.

IV.

Kaum hatte er am andern Tage von seinen Obern die Erlaubniß auszugehen erhalten, so schlug er traurig

den Weg zum Meere ein. Er hatte wenig geſchlafen in dieſer erſten Nacht auf amerikaniſchem Boden. Das Jammergeſchrei der Ertrinkenden und das Wimmern der Geſchlagenen tönte ihm immer in den Ohren, und wenn er ſein Auge ſchloß, ſtanden die armen ſchwarzen Menſchen vor ihm und hoben ihre Hände und ihre ſchweren Eiſenketten zitternd empor, als ob ſie beten oder ihn um ſeine Hilfe anflehen wollten.

Es war bereits, ſo frühe es noch am Tage war, ein wildes, geſchäftiges Treiben auf den Straßen, und größer und wogender wurde die Menge, je näher er dem Hafen kam. Da keuchten die ſchwarzen Laſtträger unter Waarenballen, die Leute rannten hin und her, und mehr als einmal wurde der gute Pater unſanft auf die Seite geſtoßen.

Als er auf dem Hafendamme ſtand und auf das Meer hinausſchaute, da ſchwammen wohl da und dort noch einzelne Balken und Bretter, aber im Hafen war Alles wie ſonſt, als ob in der Nacht zuvor nichts vorgefallen wäre. Die Meeresfluthen hatten ja über den Ertrinkenden zuſammengeſchlagen, von Gut und Menſchen war ſo viel als möglich gerettet, man ſprach nicht mehr davon. Es ſchien das ſchreckliche Ereigniß dieſer Nacht den Leuten etwas Gewöhnliches zu ſein. Man kaufte und verkaufte, belud Schiffe und entlaſtete andere. Und wenn Claver nur mit Schmerz auf die

armen Menſchen hinſchauen konnte, die unter ihren Laſten faſt zuſammenbrachen, ſo war auch Dieſes den Anweſenden etwas Alltägliches, und kein Menſch kümmerte ſich darum, wenn ein Neger niederſtürzte und mit Peitſchenhieben wieder aufgehetzt wurde. Dem jungen Ordensmanne aber wurde es immer düſterer vor ſeinen Augen und in ſeinem Herzen. Dieſen Abgrund von Elend und menſchlicher Verworfenheit hatte er ſich nicht für möglich gedacht. Und als ihm die Thränen in die Augen traten, und er die Leute um ihr Mitleiden anſprach, ſo erhielt er wohl einen höflichen Gruß und ein beſchwichtigendes Wort; aber wenn er weiter gegangen war, ſchallte ihm nicht ſelten ein Fluch oder eine Spottrede nach.

Er ſtand vor einer Art Halle. Es waren Segeltücher über Pfähle und Stangen geſpannt und bildeten einen etwas geſchloſſenen Raum. Er ſchlug die Tücher auseinander und blickte hinein; er wollte zurückſchrecken; aber ſchnelle faßte er ſich wieder, und trat unter das Dach. Welch' ein Anblick! Da lagen ſie, die neu eingeführten Neger und kauerten wirr durcheinander, alte und junge Männer, Weiber und Kinder. Ein ſchlechter Lappen war ihre Kleidung, er war wie der Körper mit Schmutz und Blut bedeckt. Man brachte zu eſſen; einige unreinliche Geſchirre wurden unter die Menge hinein geſtellt. Aber Viele rührten nichts an;

ſie dachten wohl an ihre Heimath, an Vater und Mutter, Weib und Kind in der weiten, weiten Ferne, Andere ſchienen der Verzweiflung anheimgefallen zu ſein und aßen nicht, um den Hungertod herbeizuführen, der ſie mit ſeiner Qual von der noch viel größeren ihrer Sklaverei erlöſen ſollte. Andere aber fielen mit Heißhunger über die Speiſen her und rauften mit einander, daß der Sklavenvogt Ordnung ſchaffen mußte.

Das iſt erſt der Anfang vom Ende, mein guter Pater Claver, du ſollſt noch Aergeres ſehen!

Draußen entſtand nun ein Getümmel. Die Sklavenvögte traten ein, die Tücher wurden weggezogen und der blaue, ſonnige Morgen lächelte auch in dieſes Elend herein. Die Neger wurden aufgejagt und hinausgeführt, es waren Käufer für ſie gekommen. Man ſtellte die Armen in Reih' und Glied, die Kaufluſtigen gingen an den Reihen auf und ab, betaſteten ihre Glieder, prüften die Muskelkraft, manchem Neger ward der Mund aufgeriſſen, damit ſeine Zähne unterſucht werden konnten. Und die Frauen? — Petrus Claver bedeckte ſeine Augen und eilte weinend hinweg. Und hinter ihm drein erſcholl ein Jammer und ein Wehklagen, das viel lauter und entſetzlicher tönte, als das der Ertrinkenden geſtern. Der Kauf war vorüber, die Käufer wollten ihre Menſchenwaare auseinander treiben. Aber da wollten die Neger ſich krampfhaft aneinander

klammern, auch die Verzweifelnden waren aus ihrem Hinbrüten aufgeſchreckt, ſie wollten nicht von einander laſſen, es ſchienen ja ſo viele innig zuſammenzugehören — aber die grauſame Peitſche ſchwirrte durch die Luft. Claver war zurückgeeilt, er wollte ſich zu den Unmenſchen hindrängen, ihnen in den aufgehobenen Arm fallen, da taumelte ihm ein altes Mütterchen in die Arme. Sie war mit einem Stoße auf die Bruſt von der Seite ihres Kindes, eines kräftigen, jungen Mannes weggeſchleudert worden; dieſer wurde gefeſſelt und mit einem brüllenden Jammergeſchrei krümmte er ſich unter den Fäuſten ſeiner Peiniger, als er ſah, daß ſeiner Mutter Auge brach und ſie leblos in die Arme Clavers ſank.

Betäubt, in qualvollen Schmerzen ging Claver weg, aber wohin er kam, da ſchaute er daſſelbe Unglück, da ſchlug derſelbe Jammer erſchütternd an ſein Ohr. Und heutigen Tages iſt es noch nicht anders, ach nein! es iſt noch viel entſetzlicher geworden. Jeden Tag vielleicht ereignet ſich ein ſolches Schauſpiel auf den Sklavenmärkten Amerika's — und ach, wo finden ſich jetzt die treuen, frommen Prieſter, denen es vergönnt iſt, einen Troſt und ihren Segen in dieſes über allen Ausdruck ſchmerzliche Unglück zu bringen! Es gibt Länder in Amerika, ja, es iſt wahr! es gibt ſolche in Südamerika, wo der prieſterliche Segen heilend und

helfend in die Sklavenverhältniſſe eingreifen darf; — aber dort, wo die Kirche nicht geduldet iſt, wo die Völker von ihr abgefallen ſind und von ihr nichts wiſſen wollen, dort ſind auch Millionen von Negerſklaven *), dort werden ſelbſt die Gatten von einander geriſſen und kein Band, und auch das heiligſte wird nicht beachtet, und die Rohheit und das verzehrende Feuer der Leidenſchaft und alle Bosheit, welchen Namen ſie trage, findet den Sklaven gegenüber keine Schranke, als die des kalten, von keiner Liebe beſeelten Geſetzes; und „wehe dem Sklaven, ſagt ein in amerikaniſchen Verhältniſſen erfahrener Mann, wehe dem Sklaven, deſſen Herr in ſeiner Behandlung ſo weit geht, als ihm das Geſetz geſtattet!“

Als Petrus um eine Ecke bog, ſtand er vor einer ſeltſamen Gruppe. Zwei Männer kauerten am Boden und warfen das Loos auf einem ausgebreiteten Mantel. Sie lärmten wie Trunkene. An einem Pfahl gebunden ſtand ein Negermädchen bei ihnen. „Mein biſt du, rief

---

*) Das Ausland berichtet in Nr. 5, Jahrg. 1855, aus einem Werkchen, das der Unions-Cenſus-Superintendent de Bow erſcheinen ließ, das alſo officiellen Charakter trägt, daß ſich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gegenwärtig (1855) 347,445 Sklavenhalter mit 3 Millionen, fünfmalhundert dreiundzwanzigtauſend, vierhundertundzwölf Sklaven befinden.

der Eine, und streckte mit wilder Lust die Arme nach dem Mädchen, ich habe dich gewonnen."

„Ei sieh' da, der hochwürdige Herr, lallte der Andere, als er Claver's ansichtig wurde, er scheint Gefallen an unserer Elisa zu finden."

Da wieherte der andere in wüstem Gelächter und zerrte an dem Kleid der Unglücklichen herum, aber:

„Halt ihr Buben!" tönte ein gewaltiger Ruf dazwischen, und wie angedonnert standen die Bösewichte. Ein hoher Mann war zu dem Mädchen getreten, freudig schaute ihn Claver an, es war ein Ordensbruder, ein Jesuit, der Negermissionär Pater Sandoval.

„Ihr folgt mir zum Gerichte!" sprach er ernst und wie Einer, der Gewalt hat; die zwei Bursche konnten nicht entfliehen, schon sammelten sich Gruppen um sie, und mit unterdrücktem Ingrimm folgten sie lautlos dem Priester.

V.

Claver war in sein Ordenshaus zurückgekehrt. Die Eindrücke dieses Morgens hatten zermalmend auf ihn gewirkt. Er mußte sich ins Gebet begeben, um in der Kraft Gottes sich wieder sammeln zu können. Als er vor dem hochwürdigsten Gute kniete, wurde sein Blick wieder klar, seine große, heilige Seele sammelte ihre Kraft wieder, und er ging zu seinem nunmehrigen Obern. Mit frischem Muthe stellte er an diesen die

dringende Bitte, ihn doch gleich für die Miſſion bei den Negerſklaven verwenden zu wollen.

Der Obere hörte ihn lächelnd an. Claver ſchüttete ſein ganzes Herz vor dem ehrwürdigen Manne aus, erzählte, was er in den wenigen Stunden ſchon geſehen, und in einem Strome der Begeiſterung motivirte er ſeine Bitte.

„Aber lieber Pedro, ſagte der Obere, Ihr ſeid noch nicht Prieſter.“ — Im tiefen Gefühle ſeiner Unwürdigkeit hatte Claver vor ſeiner Abreiſe von Sevilla ſich nicht zum Prieſter weihen laſſen wollen, trotzdem daß man es ihm angeboten hatte. Das Prieſterthum iſt ja eine Laſt, welche den Schultern der Engel zu ſchwer iſt, und die heiligen Seelen zittern vor dem Eintritt in das innerſte Heiligthum des lebendigen Gottes.

In Cartagena war ein biſchöflicher Sitz; der Biſchof war gewiß täglich bereit, dem jungen Ordensmanne die heiligen Weihen zu ertheilen. Aber der Obere, deſſen Leitung Claver nunmehr übergeben war, beſchloß, die Weihe zu verſchieben und den begeiſterten jungen Mann erſt ſpäter ſein Apoſtolat antreten zu laſſen. Er gab ihm die Weiſung, in kurzer Zeit mit einigen andern jungen Jeſuiten nach Santa Fè de Bogota ſich zu verfügen, dort die theologiſchen Studien zu betreiben und des weiteren Rufes gewärtig zu ſein. Claver ſchwieg und war gehorſam.

Das apoſtoliſche Amt bei den Negerſklaven fordert, wie alle Arbeit in der Miſſion, einen geſtandenen Mann. Hier reicht eine jugendliche Begeiſterung nicht aus, der Eifer einer hochherzigen Natur muß von der Gnade verklärt werden. Der Miſſionär muß im Stande ſein, dem größten, empörendſten, Mark und Gebein durchſchneidenden Greuel klar und ruhig ins Auge zu ſehen. Er muß unverdroſſen und mit täglich ſich erneuerndem friſchen Muthe Jahre lang aufbauen, ohne von zermalmendem Schmerze ſich lähmen zu laſſen, wenn er die Frucht ſeiner Arbeiten wieder zerſtört ſieht, und er aufs Neue immer wieder beginnen muß. Soll aber ein Mann auf dieſer Höhe ſtehen, ſo darf eine Begeiſterung, wie ſie hochherzigen Jünglingen ſchon von Natur aus eigen iſt, nicht blos von natürlichen Kräften zehren, oder ſie wird niemals in der Geduld und in den kleinſten Verhältniſſen mit derſelben Ausdauer arbeiten, wie in den großen, in welchen das ewige Ziel, dem der Miſſionär entgegenarbeitet, ſich ſonnenhell abſpiegelt und jedem Blicke offen da liegt.

Das iſt nun eine der bewunderungswürdigſten Eigenſchaften der Geſellſchaft Jeſu, daß ſie ihre Zöglinge zu Männern bildet, ehe ſie dieſelben in den Kreis der apoſtoliſchen Arbeiter eintreten läßt. Und je großherziger ein junger Mann iſt, je glühender ſein Eifer und je tüchtiger ſeine Anlagen ſind, deſto ſtrenger nimmt ſie

denſelben in die Schule ihrer Zucht, daß er ganz durchgebildet, jeder Zoll ein heiliger Mann, befähigt ſei, Das zu arbeiten und zu wirken, was nur ein Apoſtel zu arbeiten und zu leiſten im Stande iſt.

Aus dieſem Grunde konnten die Miſſionen, welche die Geſellſchaft Jeſu in allen Theilen der Welt übernahm, ſo wunderbar herrlich gedeihen; und aus dieſem Grunde werden Jene niemals unter einem wilden Volke das Reich Gottes und ſeine Civiliſation zu gründen im Stande ſein, welche eine Vorbereitung zum apoſtoliſchen Berufe in der Schule des Gebets und des Gehorſams nicht kennend, den Nächſten, Beſten, der ſich für die Miſſion meldet, hinausſchicken. Dieſe Miſſionäre werden ihren gewohnten Bequemlichkeiten nicht entſagen, ein glücklicher Hausſtand wird vielleicht ihr Herz feſſeln, und weil ſie das heilige Opfer nicht haben, weil ſie den Kreuzweg des Herrn nicht wandeln, werden ſie die Paſſionsblumen nicht pflücken, und den heiligen Kreuzesbaum niemals unter den Völkern der Wildniß aufzupflanzen befähigt ſein.

Deſſen zum Zeugniß laſſen wir einen deutſchen Jeſuiten P. Steigmüller aus Oeſterreich reden, der von Santa Fè am 30. September 1724 in einem nach Deutſchland beſtimmten Briefe über die Befähigung zum apoſtoliſchen Miſſionär Folgendes ſchreibt:

„Ich lade auf dieſe weitſchichtigen und zum Schnitt

reifen Felder alle Diejenigen ein, welche Gott zum apoſtoliſchen Berufe wahrhaftig berufen hat. Keiner betrüge ſich in ſeiner Einbildungskraft, ſondern prüfe ſein Verlangen, ob es aus Gott ſei. Wer darum nach Indien ſich ſehnt, weil er in Europa nach ſeinem Wunſch nicht aufkommen kann, der wird zwar der beſorgten Erniedrigung daſelbſt entgehen, hier aber nichts als unendlich größere Schande und Verachtung antreffen. Leckerhafte Polſter-Hündlein, die nur ihrer Gemächlichkeit nachſtreben wollen, zarte, gleichſam aus Wachs poſſirte Männlein, welche weder Geſtank noch Getöſe, weder Durſt noch Hunger, weder Spott noch Verläumdung, weder Drangſal noch Abgang der Bequemlichkeiten dulden wollen, taugen auf die Miſſion ſo wenig, als der Haſe zum Sturmlaufen. Ein Ordensmann, welcher nicht ſeinen Leib ſammt allen Begierden durch ernſthafte Abtödtung gänzlich gekreuzigt, noch durch immerwährendes Gebet, durch geiſtliche Betrachtungen, durch unausgeſetzte Arbeit ſich in der göttlichen Gnade alſo ſteif befeſtigt hat, daß ihn weder die Welt, noch der Teufel, noch das Fleiſch ferner in den Fall zu ſtürzen fähig ſind, mit Einem Wort, der nicht ſowohl ſich ſelbſt, als Allem, was vergänglich ſein mag, gänzlich abgeſtorben iſt; der bleibe zu Hauſe unter dem wachſamen Auge ſeiner Obern, damit er nicht etwa hier unter den entblösten, zuchtloſen Heiden gewiß

verdammt werde, da er in der Provinz hätte selig werden können.

Um solcher Ursachen willen schickt man in diesen Provinzen keinen, den die Obern nicht zuvor geprüft hätten, blindlings auf die Missionen zu den Ungläubigen, auf daß, nachdem er Andern gepredigt hat, er nicht selbst von Gott verworfen werde. Will er nichts destoweniger einen apostolischen Arbeiter abgeben, so wird er vorher in Collegien und Städten geübt, ehe man ihn auf die neuen Pflanzstädte entläßt.

Bleibt er in Städten, so muß er über öffentliche Gassen ohne Mantel die Speise zu den Kranken und Gefangenen tragen, die Spitäler auskehren, die Presthaften heben und legen, sie säubern und putzen, ihnen den Unflath austragen, ja alle verächtlichsten Dienste ohne Scheu verrichten.

Wird er hingegen, nachdem er solche Proben überstanden, auf die Missionen zu den neubekehrten Heiden geschickt, so muß er auf Brod und Wein ewig verzichten, anstatt des Brodes dient ihm die Wurzel Yuka, was aber den Trunk anlangt, muß er mit einem oft abgeschmackten Wasser vorlieb nehmen. Frisches Fleisch wird höchstens an den vornehmsten Festtagen vorgesetzt. Er ist außerdem von allen Menschen seinesgleichen, mit denen er zu seinem Troste ein gescheidtes Wort reden könnte, verlassen, er steckt in beständiger Gefahr seiner

Ehre, ſeines Gewiſſens und Lebens, ohne alle andere Geſellſchaft, als eines wilden, in gröbſten Laſtern von Kindheit auf erwachſenen Volkes, welchem durch die Taufe die Sünde zwar vergeben, aber die Neigung zu dem vorigen, unmenſchlichen Leben nicht völlig benommen wird.

Woraus erhellt, was zu einem Miſſionär, der ſeinem Berufe recht nachleben will, erfordert werde, und wie ſehr ein Mann, der ſich dergleichen Miſſionen einmal unterzogen hat, fremder Fürbitte gottſeliger Perſonen bedürfe, damit er die Krone der Unſterblichkeit unter ſo mancherlei Drangſalen und Lebensgefahren nicht verſcherze, ſondern ſammt einer zahlreichen Schaar neubekehrter Heiden an jenem Tage vor Gott ohne Tadel erfunden werde und aus dem Munde Jeſu Chriſti, des Richters, jene Worte hören möge: „Eia mein getreuer Diener, weil du in kleinen Dingen getreu geweſen biſt; gehe ein in die Freude und Glorie deines Herrn!“ Damit ich nun ſolcher ewigen Herrlichkeit theilhaftig werde, befehle ich ſowohl mich, als die mir anvertrauten Seelen in geſammter Provinz in Euer Hochwürden heiliges Meßopfer und Gebet.“

VI.

Santa Fè de Bogota iſt gegen 200 Meilen von Cartagena entfernt und die lange Reiſe iſt ſehr beſchwerlich.

Claver beſtieg mit ſeinen Gefährten ein Canoe und ſie ſteuerten zuerſt nach der Mündung des Magdalenenſtromes. Sie mußten ſich mit allem für einen ſo weiten Weg beſchwerlichen Bedarf verſehen, denn wer nicht Zwieback, geſalzenes Fleiſch, ein Zelt und für die erſten paar Tage auch noch trinkbares Waſſer mit ſich führte, durfte in jener Zeit keine Hoffnung haben, Santa Fè lebend zu erreichen.

Claver ertrug alle Beſchwerlichkeiten mit Freude. Es gibt auch einen Hochgenuß der Mühen und Trübſale. Wenn man ihnen mit friſchem Muthe entgegengeht und mit freudiger Seele ſie umfaßt, ſo ſchwinden ihre Schrecken wie Nebelgebilde dahin, und aller Einfluß, den ſie auf uns gewinnen können, ſchlägt dahin um, daß ſie unſern Muth noch mehr heben und unſere Kräfte wunderbar ſtählen. Dieſes iſt der Fall ſchon in der natürlichen Ordnung der Dinge. Wo aber Mühſale und Leiden im lebendigen Glauben erfaßt und ſie in Vereinigung mit dem heiligen Leiden Chriſti getragen werden, da bringen ſie eine geheimnißvolle Frucht hervor, und der Mann, der in der Schule der Leiden groß geworden, wird in der Kraft Jeſu Chriſti Herrliches zur größeren Ehre Gottes wirken.

Nach zwei Tagen mühſeliger Fahrt bog das Canoe in den Magdalenenſtrom ein. Nun mußte das Fahrzeug mit Stangen, und dort, wo die Flußtiefe ihre

Anwendung nicht gestattete, mit Rudern gegen die Strömung getrieben werden. Oft sind ganze Strecken des Flusses dicht mit Wasserpflanzen bedeckt, daß man sich mühsam einen Weg durch sie bahnen muß. Ihretwegen kann das Fahrzeug selten anlanden, und die Reisenden müssen Tag und Nacht auf ihm zubringen, bei Tag von der sengenden Hitze, bei Nacht von den Mosquito's gequält. Am Ufer liegen zahlreiche Krokodile, aus den Wäldern treten die Tiger, und noch viel anderes Gethier erfüllt das Flußthal und die Bergschluchten mit erschütterndem Gebrüll. Diese Fahrt dauerte einen Monat, bis die Reisenden in Honda ausstiegen und von hier aus den weiteren Weg zu Lande machten. Nun schlängelt sich der Pfad an den Gebirgen hinauf und der sengenden Sonnenhitze macht die eisige Gebirgsluft Platz. Ist Ein Bergrücken erstiegen, so thürmt sich ein anderer himmelhoch davor auf. Dann geht es wieder hinab in tiefe Schluchten und Abgründe, wo die Bergwasser brausen, und manches Maulthier wird von der tosenden Fluth mit Sack und Pack fortgeschwemmt. Am Wege streift da und dort ein wilder Indianer, und wenn er die Reisenden erschaut, verbirgt er sich in das Dickicht der Wälder; aber nun wird die schauerliche Stille der Waldnatur von rufenden Stimmen unterbrochen, das Wild schreckt aus seiner Ruhe auf; schreiende Papageien ziehen über die Schlucht, die

rufenden Stimmen antworten einander, da und dort tritt ein Indianertrupp in die Lichtung, und die Reisenden besorgen einen Ueberfall. Aber die Gefahr geht glücklich vorüber.

Hie und da erscheint eine Indianerhütte, auch ein Kreuz steht nicht selten am Wege aufgepflanzt, und freundlich nahen Männer und Weiber, bitten die Missionäre um ihren Segen und geben ihnen eine Strecke weit das Geleite.

Auch an Negerhütten kamen sie vorüber und nahmen Einkehr in ihnen. Es wohnten hier zerstreut freie Neger, welche durch die Güte ihrer Herrn der Sklaverei entbunden worden waren, oder die sich durch den Erwerb fleißiger Arbeit losgekauft hatten.

Endlich war der letzte Gebirgszug erstiegen und statt daß es nun wieder ins tiefe Thal hinabging, breitete sich eine unermeßliche Hochebene herrlich vor den erstaunten Augen aus. Die Gegend wurde belebt, nach und nach reihten sich reiche Pflanzungen und Herrenhöfe aneinander, das Ziel der Reise kam glücklich immer näher.

In diesen Pflanzungen trafen sie Schaaren von Negern. Die Leute sahen so gesund und fröhlich aus, sie sangen so frisch und freudig bei ihrer Arbeit, andere ergingen sich so frei oder lagerten unter den Baumschatten, daß Claver bei ihrem Anblicke die gräßlichen

Ereigniſſe ſeines erſten Abendes und des darauf folgenden Morgens in Cartagena gerne vergaß. Er redete ſie an und ſie antworteten freundlich in ſpaniſcher Sprache. Er fragte ſie nach ihrem Befinden, und geſprächig erzählten ſie ihre Geſchichte. Freilich wollten ihnen Thränen in die Augen treten und ihr Ausdruck nahm einen melancholiſchen Charakter an, als ſie von ihrer fernen Heimath ſprachen, von der ſie durch das weite Meer getrennt waren, von ihrer Gefangennehmung, wie ſie verkauft und über das Meer geführt und in Cartagena mißhandelt worden waren. Aber dann kamen ſie auf ihre gütigen Herrn zu ſprechen und auf die Prieſter, von denen ſie heimgeſucht werden, die ja ſo ſchwere Mühen mit ihnen haben und ſo gefährliche Wege machen müſſen, um zu ihnen zu kommen — und ihre Augen leuchteten wieder, und wie Kinder ſchienen ſie plötzlich alles Elend wieder vergeſſen zu haben.

Alle Reiſenden verſichern, daß ſie die Behandlung der Neger in den katholiſchen Ländern Amerika's ganz anders gefunden haben, als bei den der Sektirerei oder der religiöſen Gleichgiltigkeit anheimgefallenen Pflanzern und Sklavenbeſitzern. Wo die Religion ihren ſegnenden Einfluß üben kann, da müſſen ja die Sitten milder und die Habſucht geringer werden, und in den ſpaniſchen Pflanzungen dieſer ſüdlichen Länder mußte ſich das

Verhältniß der Sklaven zu ihrem Herrn freundlich gestalten. Sie gehörten zur Familie.

Abends versammelte Claver die Neger um sich, und da er selbst nicht Priester war und also die Vollmacht zu lehren noch nicht besaß, bat er einen der Priester, der mit ihm die Reise machte, daß er ihnen Christenlehre halten möchte. Und als dieser dem Wunsche entsprach, saßen die Neger so horchend und erbaulich um ihn her, daß Claver hoch erfreut die Zeit mit Sehnsucht herbeiwünschte, wo auch er sein apostolisches Amt bei den Negersklaven antreten dürfte.

Wenn die Christenlehre vorüber war, beteten sie mit einander, und wenn die Missionäre schon zur Ruhe gegangen waren, tönte noch lange der Gesang von den Negerhütten her durch die stille Nacht.

In dem Dorfe Fin de Ban wurden unsere Reisenden hoch erfreut, als sie zwei Priester ihres Ordens fanden. Es war eben ein Kirchenfest, und die vielen Neger, die daselbst wohnten, hielten der Mutter Gottes zu Ehren eine Prozession. Voraus zog eine Schaar, welche geistliche Lieder sang; dann kam eine andere Schaar, die Tänze aufführte, dann erschienen viele Neger, die große Pauken auf ihrem Rücken trugen, die von andern wacker bearbeitet wurden. Nun zog ein Triumphwagen einher und 6 Negerweiber saßen festlich geschmückt auf ihm. Jetzt kamen abermals Sänger

und Tänzer und ein zweiter Triumphwagen, auf dem ein schwarzes Bild der heiligen Jungfrau stand. Daneben her sprangen und hüpften Frauen und Kinder, und ein unendlicher Jubel ergoß sich über die ganze Prozession, bis sie in die Kirche einzog.

VII.

Zu Santa Fè wurden unsere Reisenden von ihren Ordensgenossen mit aller Liebe, wie es Brüdern geziemt, aufgenommen. Man hatte ihre Zimmer freundlich mit Blumen und Früchten geschmückt, aber es war doch nur die Armuth, die man mit ihnen theilen konnte. Das Collegium war sehr arm. Da war es denn eine große Freude für den P. Provinzial, als Claver sich willig erbot, alle Dienste eines Laienbruders zu versehen. Er war hier, um seine theologischen Studien zum Abschlusse zu bringen, aber wenn er dieser seiner ersten Pflicht genügt hatte, reinigte und schmückte er die Kirche, diente den Priestern am Altare, pflegte die Kranken, half in der Küche und versah das Amt eines Pförtners.

Unter diesen Arbeiten gingen rasch 4 Jahre hin. Da war die Zeit gekommen, daß er seine Prüfungen in allen Fächern der Wissenschaft bestehen mußte. Er bestand sie mit überaus glänzendem Erfolge, daß er würdig erkannt wurde, die höchste Stufe zu ersteigen,

welche die Gesellschaft Jesu nur für Jene eröffnet, die nach strenger Prüfung als Meister in der Wissenschaft sich erwiesen haben.

Jetzt schlug die Stunde, die ihm den Kreis der apostolischen Arbeiter eröffnete. Auf ein kurzes Jahr noch mußte er sich nach Tongha ins letzte Noviziat zurückziehen, dann erschien er im Jahre 1615 wieder zu Cartagena; er war 34 Jahre alt geworden. Nun nahete die heilige Priesterweihe, sein großes Herz umfaßte das heilige Opfer des Herrn und alle Unglücklichen und Betrübten, welche in der Kraft dieses heiligen Opfers getröstet werden sollten.

Das Gelübde.

I.

Das Haus, welches Don Diego mit seiner Familie in Cartagena bewohnte, war von einem Garten umgränzt, den die Meeresfluth bespülte. Es war Abend, von den Kirchen der Stadt war der letzte Glockenton verhallt; da hatten die Geschäfte des Tages ihr Ende erreicht, der tosende Lärm verstummte und melancholisch schlug die Fluth an das Ufer. Isabella und Dolores traten in den Garten. Sie waren in den fünf Jahren, seit wir sie auf dem Schiffe verlassen haben, zu Jungfrauen herangeblüht, die kindliche Liebe, in der sie frühe einander innig verbunden gewesen, war zur schwesterlichen Freundschaft geworden. Sie kamen Hand in Hand in den Garten und verloren sich in den dunklen Laubengängen, traten dann auf die Terrasse, welche keck in das Meer hinausragte, und ließen sich unter den Palmen nieder. Zu ihren Füßen rauschten die Meereswellen, die Luft war aber so ruhig und mild, daß die Fluth nur zutraulich murmelte und kein Tosen das Gespräch der Jungfrauen störte und unterbrach.

„Alſo morgen, hub Dolores an und zog ihren Arm von dem Nacken Iſabellas zurück, den ſie umſchlungen hatte, alſo morgen liebe Bella werden wir auch zur Primiz des guten Paters in die Jeſuitenkirche gehen. Erinnerſt du dich noch ſeiner?“

„Ei freilich, antwortete Iſabella, er iſt vor 8 Tagen noch beim Vater geweſen. Ich habe es nicht vergeſſen, wie er bei der langen Seefahrt ſo oft zu uns Kindern kam, und immer war er ſo freundlich und wußte ſo ſchöne Geſchichten zu erzählen und lehrte uns Gebete ſagen und fromme Lieder ſingen. Er hat lange warten müſſen, der gute Peter Claver, bis er das erſtemal zum Altare treten darf.“

„Er hat ſich deſſen immer für unwürdig erachtet, ſagt man, erwiderte Dolores, und ſeine Obern haben es ihm im Ernſte befehlen müſſen, die heiligen Weihen zu empfangen. Ach wie oft habe ich ſeiner gedacht, wenn ich mein armes Volk ſo mißhandelt ſah. Weißt du noch, wie er mich ſo oft nach meinem Vaterlande fragte und nach den wilden Männern, die es heimſuchen und ſeine Leute rauben?“

„Und du wußteſt ihm nichts zu antworten und nicht viel zu erzählen,“ antwortete Iſabella.

„Ach was könnte ich ihm jetzt ſagen, liebe Schweſter, ſprach Dolores mit einem Anfluge tiefer Traurigkeit. Was habe ich hier nicht ſchon geſehen, o es iſt zu

ſchmerzlich, Iſabella!“ Und ſie verbarg ihr thränenfeuchtes Angeſicht an der Bruſt der Freundin.

„Jetzt wird er gewiß dem alten Pater Sandoval an die Hand gehen, ſagte beſchwichtigend und tröſtend Iſabella. Hat er ſich damals ſchon ſo mitleidig nach deinem Volke erkundigt, ſo wird er deſſen nicht vergeſſen haben, und was Sandoval für die Sklaven gethan, das wird auch Clavet thun.“

„O ja, rief Dolores aufathmend aus, gewiß wird er das thun, und dann ſind ihrer zwei heilige Prieſter, und es werden viele Thränen getrocknet werden. Es iſt recht nothwendig, daß der gute P. Sandoval einen Gehilfen erhält; der alte Mann muß unter der Laſt ſeiner Arbeiten erliegen.“

„Siehe, liebe Dolores, wenn du ſo traurig biſt über die böſen Männer, welche deine Volksgenoſſen mißhandeln, ſo mußt du doch auch an meinen Vater und an andere gute Männer denken, welche auch für die armen Sklaven ein Herz haben und helfen, wo ſie können, und tröſten, wo ſie nicht helfen können. Weißt du wer P. Sandoval iſt? Es iſt reine Liebe von dieſem heiligen Manne, welche ihn antreibt, auch in ſeinem hohen Alter ein Vater der Sklaven zu ſein. Und dieſe Liebe hat ihn während ſeines ganzen Lebens beſeelt.“

„Erzähle mir ſeine Geſchichte, wenn du ſie weißt,“

ſagte Dolores und faßte die beiden Hände Iſabella's, um ihre Thränen damit zu trocknen.

„P. Sandoval, begann Iſabella, ſtammt aus einem alten Adelsgeſchlechte meiner Heimath. Er war noch ein kleiner Knabe, als ſeine Eltern nach Lima zogen, wo ſein Vater ein anſehliches Amt verwalten ſollte. Die ganze Familie war ſehr fromm, und Sandoval theilte ihre innige Frömmigkeit ſchon in ſeinen Knabenjahren. Als er zu den Jeſuiten in die Schule ging, fühlte er ſich von dem heiligen Wandel ſeiner Lehrer ſo angezogen, daß er aus dem Collegium nicht mehr nach Hauſe gehen wollte. Er bat ſeine Eltern, daß ſie ihn in die Geſellſchaft Jeſu eintreten laſſen möchten. Sie erlaubten es, und Sandoval erhielt das geiſtliche Kleid. Von dem erſten Tage ſeines Eintrittes in das Noviziat hatte er rein vergeſſen, was ſeine Eltern in der Welt waren und welche Stufe er ſelbſt in der Welt hätte beſteigen können. Er wollte nur ein armer Laienbruder werden und allen Menſchen wie ein Sklave dienen. Aber ſeine Obern beſtimmten ihn zu den Studien und zur prieſterlichen Würde. Trotzdem erwählte er ſich allezeit die Armen als ſeine liebſten Brüder, denen er ſeine ganze prieſterliche Thätigkeit zuwandte. Und weil er wußte, daß es in Cartagena ſo viele arme Sklaven gibt, ſo ließ er mit Bitten bei ſeinen Obern nicht nach, bis ſie ihn hieherſchickten. Da fand

er denn zu leiden und zu arbeiten nach Herzenswunsch. Damals war das Collegium der Jesuiten in dieser Stadt noch viel ärmer, als es heutzutage ist, ach es war sehr arm. Nur drei Priester konnte es ernähren, und diese mußten täglich betteln gehen, wenn sie nicht verhungern wollten. Sandoval's Eltern waren reich, aber er wollte ihnen nicht schreiben; es war ihm ja so lieb, daß er ein recht armer Mensch um Christi Liebe willen sein durfte. Er bat die andern zwei Priester, daß sie ihm allein die Sorge des Bettelns überlassen möchten; und nun ging er mit seinem Quersacke auf dem Rücken täglich von Haus zu Haus in der Stadt umher und duldete willig alle Spöttereien, und schwieg, wenn ihn die bösen Buben mit faulen Früchten bewarfen. Auch im Hause bediente er seine Mitbrüder, kochte für sie, versah den Pförtnerdienst, und wenn er sich einige Zeit erübrigen konnte, bestieg er die Kanzel, besuchte die Kranken und saß in den Beichtstuhl. Als er dann einen Laienbruder für die häuslichen Geschäfte herangebildet hatte, zog er zu einem wilden Volke, aber da erntete er mit all' seiner Liebe keine andere Frucht, als viel bitteres Leiden, so daß ihn seine Obern wieder zurückriefen. Aber nun wurde er krank und gedachte zu sterben. Man zündete schon die Sterbkerze an, da ward er auf Einmal wieder frisch und von Tag zu Tag gesünder. Und seit er wieder das Kranken-

bett verließ, dient er den Negerſklaven. Er ſagt, daß er in der Todesnoth ſeine Zuflucht zum heiligen Ignatius genommen, und daß er auf deſſen Fürbitte die Geſundheit wieder erhalten habe, um den Negern zu dienen. Du weißt ja nun ſelbſt, mit welcher Zärtlichkeit er dieſe Miſſion umfaßt und mit welcher ausdauernden Liebe er bis auf dieſen Tag den Sklaven geholfen hat, wo er konnte. Wie ein Jäger durchſtreifte er ſeit dieſer Zeit die ganze Umgegend dieſer Stadt, um überall die Sklaven aufzufinden; und weil in der Stadt ſeine Arbeit am nothwendigſten iſt, ſo läßt er auch andere Miſſionäre auf's Land gehen und er ſelbſt fehlt gewiß niemals, wenn ein Sklavenſchiff landet."

„Das wiſſen die böſen Männer wohl, unterbrach ſie Dolores, und ſie fürchten ihn auch wie Gift. Aber wie dankbar ſind ihm meine Volksgenoſſen! Ach ſie können freilich ſeiner Liebe niemals genugthun. Es iſt zu arg, was er ihretwegen leiden muß. Siehe Iſabella, Das macht mich ſo traurig, wenn ich meines armen Volkes gedenke, daß nicht einmal jene hochherzigen, heiligen Männer von den Böſen verſchont werden, die ſich unſer ſo liebevoll annehmen. Und dann, wie ſoll ein armer Neger Chriſtum liebgewinnen, wenn er ſieht, mit welcher teufliſchen Bosheit ſelbſt die Prieſter verfolgt werden!"

„Ach es iſt zu garſtig, erwiderte Iſabella, was ſie

dem Pater Sandoval nicht ſchon Alles gethan haben, beſonders wenn er den Negerfrauen beiſtehen will. Man darf nicht davon reden, es iſt zu garſtig."

„Es thut mir doch im Herzen weh', ſagte Dolores, wenn ich bedenke, daß nun der gute Peter Claver dieſe nämlichen und vielleicht noch ärgere Verfolgungen erleiden ſoll."

„Er iſt ja ein Prieſter, liebe Dolores, — o die Prieſter haben im heiligen Meßopfer ſo viel Troſt, ſo viel reiche Gnade, daß ſie willig und freudig ſelbſt noch Aergeres ertragen. O wie freue ich mich, morgen den guten Peter Claver das erſtemal mit den prieſterlichen Gewanden geſchmückt am Altare ſtehen zu ſehen! Mein Vater hat mir einige Goldſtücke gegeben, damit ich ſie opfere. . . ."

„Und ich, was ſoll ich darbringen, fiel ihr Dolores in die Rede, ach ich bin ja ſo arm."

„Ich ſage es meinem Vater," ſagte ſchnelle Iſabella, der die Armuth der lieben Freundin heute das erſtemal wehe that, denn es war noch nie eine Gelegenheit gekommen, deſſen bewußt zu werden, daß ſie zwar wie ſein eigenes Kind von Don Diego gehalten wurde, aber dabei doch ein armes Negerkind war. „O er liebt dich ja wie mich, und nennt dich ſein gutes Kind; und biſt du nicht nach des Vaters Willen meine liebe Schweſter? Er gibt dir Alles, was du willſt!" rief Iſabella und zog ſie mit ſich fort.

„Ich will ihm einen Blumenstrauß bringen, sagte Dolores, und desto mehr für ihn beten, weil meine Gabe so arm ist.“

II.

Es brach der festliche Morgen an. Die Jesuitenkirche war herrlich geschmückt, und unter den grünen Palmen, welche in die Kirche verpflanzt worden waren, und unter den in hellen Farben prangenden, duftenden Blumenkränzen, welche von den Säulen und Wänden herabhingen, versammelte sich zahlreiches Volk.

Claver war der erste Jesuit, welcher in Cartagena seine Primiz feierte. Da ergriffen die Klöster und die Weltgeistlichkeit diesen Anlaß mit Freuden, dem für die Mission so thätigen Orden ihre Theilnahme zu bezeugen, und es waren zahlreiche Vertreter dieser Corporationen erschienen. Selbst der Bischof fand sich ein. Auch die Stadt feierte ein Freudenfest. Mancher Spanier kannte Clavers Familie, die in allen weltlichen Ehren stehend das Mutterland verherrlichte, und in manchem Sklavenherzen mochte eine süße Ahnung aufdämmern, was dieser neugeweihte Priester von diesem Tage seines ersten heiligen Opfers an in dem dornenreichen Weinberge arbeiten würde. So verborgen sich Claver hielt, so war er doch überall in der Stadt und Umgegend bekannt, und sein Name hatte bereits einen

ſüßen Klang für alle Frommen erlangt, denn die Frömmigkeit kann niemals verborgen bleiben, und wo eine Seele ſich findet, die mit männlicher Energie nach der höchſten Palme der Heiligkeit ringt, da iſt es der Himmel ſelbſt, welcher den verborgenen Wohnſitz dieſer Seele mit heiligem Lichte umleuchtet, daß die Augen der Menſchen darauf fallen und ſie nicht verborgen bleiben kann.

Claver hatte ſich in tiefe Einſamkeit zurückgezogen, um in heiligen Uebungen dieſem großen Tage entgegenzugehen. Er hatte ſein ganzes Leben durchforſcht, Alles und auch das Kleinſte erwogen und dem forſchenden Auge ſeines Beichtvaters nicht die geringſte Makel, die er entdeckt zu haben glaubte, verborgen, und ſo ſchritt er nun, ein ſchuldloſes Lamm, zum Altare, um mit reinen Händen das unbefleckte Lamm Gottes, das ſich für unſere Sünden dahingegeben, dem himmliſchen Vater aufzuopfern. Heilige Schauer durchzogen ihn, und in Thränen begann und vollendete er das Opfer. Es war zugleich das feierliche Opfer ſeiner ſelbſt.

So hatte er ſich nun das erſtemal in die innigſte Gemeinſchaft mit dem großen Opfer Jeſu Chriſti geſetzt, war ſelber an Chriſti Statt der Opfernde geweſen, und wie er die reine, heilige Opfergabe in Händen hielt und dem anbetenden Volke zeigte, ſo hatte er ſein eigenes Herz und ſeine ganze Perſönlichkeit in das

heiligſte Herz Jeſu verſchloſſen und feierlich dem Herrn zugeſchworen, daß er mit ihm ſoweit es menſchenmöglich ſei, nur ein einziges, reines, heiliges Opfer ausmachen wolle.

Iſabella und Dolores knieeten nahe dem Altare. Es war ihnen keine der Thränen des neugeweihten Prieſters entgangen und die unſchuldigen Jungfrauen wußten nicht, wie ihnen geſchah, ſie mußten mitweinen und mitbeten. Und als längſt die heilige Feier geſchloſſen war und das Volk ſich verlaufen hatte, als nur das ewige Licht noch einſam in der Kirche brannte und die ſüßen Weihrauchwolken durch ihre Hallen im Sonnenlichte ſpielend hinzogen und allmählig verdufteten, da waren ſie allein in ſich und die Ahnung künftiger Dinge verloren zurückgeblieben. Jetzt erhoben auch ſie ſich, zitternd ergriff Dolores ihren blühenden Strauß und Iſabella ihre reiche Gabe, und ſchüchtern klopften ſie an die Kloſterpforte. Als ſie dem Bruder Pförtner ihr Begehren offenbarten, wies er ſie in den innern Garten, der von den Flügeln des Ordenshauſes und der Kirche umſchloſſen war.

Hier ſaß Claver unter einer blüthenduftenden Laube. Er war noch ganz in den Gedanken des großen Opfers, dieſes furchtbaren Geheimniſſes verſunken, hatte noch mit *keinem* Menſchen geſprochen, ſo ſehr war er erfüllt von Gott, der ihm noch die Zunge für alles

Irdiſche verſchloſſen hielt. In die trauliche Einſamkeit dieſes engen Gärtchens reichte der Lärm der Welt nicht, da war die Glut der Sonne durch die hohen dicken Mauern der Kirche und des Collegiums gebrochen, zwiſchen den breiten grünen Palmblättern blickte wie ein freundliches Auge der blaue Himmel herein und die Vögel flüſterten ſo ſüß in den Baumzweigen und kamen in heimlicher Vertraulichkeit nahe; ſie hatten ja von den guten Menſchen, die unter dieſen Bäumen wandelten, nichts Böſes, und nur Liebe zu erwarten. Es war der heilige Frieden Gottes an dieſem ſtillen Orte.

Lange ſtanden die zwei Jungfrauen von Ferne, ſie wagten es nicht, die heilige Seele des betenden Prieſters durch ihre Erſcheinung auf dieſe arme Erde herabzuziehen. Endlich blickte ſie Claver mit ſtillem, ſeligem Auge an, und wie zwei Engelgeſtalten wandelten die Jungfrauen unter den blühenden Bäumen hin und legten ſchweigend ihre Gaben auf den Tiſch vor ihm nieder. Er lächelte, als er das rothe glänzende Gold ſah, als wollte er ſagen, was ſoll ich in meiner Armuth mit dieſem Schatze beginnen? Aber Dolores flüſterte: „Kauft arme Neger frei! und dieſer Strauß ſoll Euch die Liebe meines Volkes ſinnbilden.“ Er hatte ſie verſtanden, ſegnend hob er ſeine Hände, Dolores und Iſabella knieeten nieder in den grünen Raſen

und selig gingen diese jungfräulichen Seelen von dannen, als sie den Segen des Neugeweihten erhalten hatten.

III.

Auch dieser festliche Tag ging wie Alles auf dieser Erde vorüber. Am andern Morgen führte der Obere seinen geliebten Pedro zu Pater Sandoval, der ihn gerührt in die Arme schloß. Er hatte einen Gehilfen und die Sklaven hatten einen zweiten Apostel erhalten. Wenige Stunden später traten Beide aus dem Collegium. Claver trug einen Sack auf dem Rücken. Er schämte sich dieser Last nicht, sein Angesicht lächelte in stiller Seligkeit. Auch nicht zu schwer mußte sie ihm sein, denn er wollte immer eilen, aber der alte Mann hielt ihn zurück.

Als sie vorüber waren und der Bruder Pförtner unter der Thüre stehend ihnen immer noch nachschaute, trat ein Nachbar zu ihm und redete ihn an.

„Guten Morgen, Bruder Pförtner, sagte er, also Das ist Pedro Claver, der mit Pater Sandoval so eilig gehen will. Ich hätte ihn kaum mehr erkannt; er sah gestern noch so bleich aus wie Kirchenleinwand, und heute so roth und frisch. Glaubt Ihr nicht, wenn er einmal längere Zeit bei uns ist, wird er nicht mehr so rasch gehen, daß ihm P. Sandoval kaum folgen

kann; es mag es bei uns nicht leiden in der heißen Sonne. Wohin gehen die Beiden?"

„Auf's Land, antwortete der Laienbruder, P. Sandoval will seinen Negern eine Freude machen."

„Soll denn das adeliche Blut auch sich mit den schwarzen Bestien abgeben? Nein das wäre doch zu arg; wenn Das sein Herr Vater wüßte, nein der müßte an euern Provinzial schreiben, so etwas dürfte er nicht dulden. Er könnte auf den Thronstufen seiner Katholischen Majestät mit bedecktem Haupte stehen, dieser Pater Claver, und ihr macht ihn zum gehorsamem Diener der Herren Neger; es ist eine verkehrte Welt, Bruder Pförtner."

„Ei so redet nicht so unwirsch am frühen Morgen schon, Herr Nachbar, ich weiß wohl, daß Ihr die Neger nicht leiden könnet; aber so solltet Ihr nicht sprechen, sie sind auch Gottes Kinder, wie ihr Herren Spanier."

„Aber wer um aller Heiligen willen kann sich mit diesen Negern abgeben. Ja dieser Pater Sandoval, eine alte, ausgetrocknete Mumie, lass' mir's gefallen, puh! dieser Negergeruch. Ich bin ein einziges mal auf einem Schiffe gewesen, das Neger an Bord hatte; niemals wieder, Bruder Pförtner, ich gebe Euch meine Hand darauf, Das riecht so so — — —"

„Ich weiß wohl, sagte der Pförtner, die Negerhaut dünstet stark aus, daß man Mühe hat, sich an den

Geruch zu gewöhnen; aber Herr Nachbar, in der Hölle ist Schwefelgeruch."

„Muß man denn gleich an die Hölle denken?" fragte der Spanier schnell.

„Ihr scheint mir auf dem nächsten Wege dahin zu sein, weßwegen seid Ihr denn hiehergekommen? Pedro Claver will Missionär bei den Negern werden, und es wäre eine Schande für einen Missionär, wenn er nicht dieses bischen üblen Geruch ertragen könnte. Wie sollen denn diese armen Leute gerettet werden, wenn sich unsere Priester ihrer nicht annehmen?"

„Aber wie lernen sie denn die Sprache dieser Wilden? Es ist ein solches Kauderwelsch und Brüllen, daß Einem Sehen und Hören vergeht, wenn so ein Haufe beisammen steht."

„Das ist wahr, ihre Sprache bietet große Schwierigkeiten, aber man kann sie mit Gottes Hilfe überwinden."

„Dabei rollen ihre Augen, das Weiß desselben sticht so unheimlich, und wenn sie vollends mit ihren wilden Gesichtern freundlich grinsen wollen, es ist zum Fürchten."

„Ei so schämt Euch doch!"

„Glaubt Ihr im Ernste, ehrwürdiger Bruder Pförtner, daß die Schwarzen Menschen seien wie wir? Glaubt Ihr Das im Ernst?"

„Wer wird so albern sein, Das bestreiten zu wollen?"

„O an denen iſt Tauf' und Chryſam verloren, wie man bei mir zu Hauſe von einem nichtsnutzigen Menſchen ſagt."

„Wie etwa an Euch."

„Nein, im Ernſte, glaubet nicht, daß ihr einen Neger zu einem guten, rechtſchaffenen Chriſten umſchaffen werdet. Ja, Gebete lernen, Lieder ſingen, die frommen Gebräuche mitmachen, Das wird er thun, wenn er ſieht, daß er muß; aber es kommt doch wieder eine Zeit, wo ſeine trutzige Wildheit wieder hervorbrechen wird, wo er ſeinen Prieſtern, die wie gutmüthige Väter ſich ſeiner erbarmt und angenommen haben, das Weiße im Auge und ſeine Zähne weiſen wird. Negernatur iſt wild, hartnäckig, will lieber brechen, als ſich beugen, Neger iſt wild geboren wie Tiger und Leu, Negernatur läßt ſich nicht austreiben."

„Man hat doch Beiſpiele vom Gegentheil. Alles was Ihr wider die armen Neger vorbringt, kann höchſtens Das beweiſen, daß die Negernatur dem Miſſionär viele Schwierigkeiten macht, viel' Liebe und große Geduld erfordert — —"

„Sag' ich's nicht?" unterbrach ihn der Spanier.

„Aber noch weit mehr Hinderniſſe bereitet Ihr dem Negermiſſionär, ſeid gewinnſüchtiges, habgieriges Volk, wollt nicht dulden, daß Eure Sklaven beten, von der Arbeit ausruhen, mit einem Wort, leben wie Chriſten-

menſchen. Ich habe noch niemals gehört, daß ein Prieſter an der Bekehrung eines Schwarzen verzweifelt wäre, aber das habe ich ſchon oft gehört, daß die Hälfte Mühe erſpart werden könnte, wenn die grauſamen Sklavenhändler nicht wären. Stehe Gott dem guten Vater Claver bei, daß er ihm Geduld verleiht, über den Chikanen der Sklavenhalter nicht den Muth zu verlieren."

„Dauert mich, in Wahrheit, dauert mich, ſcheint ein lieber Herr zu ſein —"

„Sagt ein Engel, dann habt ihr das rechte Wort gewählt."

„Mein Gott, ſagte der Spanier gutmüthig, es iſt doch wahr, die am Hafen da draußen machen es oft arg mit den guten Miſſionären. Wenn es nur nicht der Sklaven wegen wäre, müßte man Mitleiden haben. Neulich war ich dabei, kam da ein Sklavenſchiff, voll von oben bis unten mit ſchwarzer Waare. Pater Sandoval hebt die Hände hoch empor, als er es kommen ſieht. Aber kein Boot wollte ihn aufnehmen und an Bord tragen. Händeringend lief er hin und her. Endlich erbarmte ſich ein Bootsmann, er that, als ob er nicht zu der ſaubern Compagnie gehöre, aber es war lauter Bosheit. Führt ihn hinaus, P. Sandoval klettert an Bord, da ſchallt ein hölliſches Gelächter um ſeine Ohren und von allen Booten antwortet's wieder, ſie

hatten lauter Frauen und Mädchen auf's Verdeck geführt, alle ohne Kleid und Schürze, daß der gute Vater sich die Augen zuhielt."

„Das ist teuflische Bosheit," sagte finster blickend der Laienbruder und ging hinweg. Der andere aber, einer jener gleichgültigen Menschen, die über Alles sprechen und über kein Ding weder zum rechten Aerger noch zur innigen Freude kommen können, hing sich an den Nächsten, Besten, der vorüberging, und schwazte noch lange mit ihm über die Gräuel, die ein Negermissionär mit ansehen müsse und über die Schandthaten, die ihm freche, gottlose Menschen in den Weg werfen. „Ja noch andere Dinge hätte ich dem Bruder Pförtner sagen können," schloß er und sprang auf einen andern Gegenstand des Gespräches über.

IV.

Unterdessen waren die zwei Missionäre, der Lehrer und der Schüler, längs der Seeküste hingegangen, dann tiefer in das Land gedrungen, hatten hier einem Neger eine Kleinigkeit aus ihrem Vorrathe gespendet, dort ein neugeborenes Kind getauft, in einer andern Hütte einen Kranken getröstet, die Familien im Kreise versammelt und ihnen die süße Milch der heiligen Lehre des Evangeliums gereicht, und erst am späten Abend näherten sie sich wieder der Stadt. Da gab es dann

neue Arbeit in den Spitälern, auf einem Sklavenschiff oder im Collegium selbst.

Diese Arbeiten erneuerten sich mit jedem Tage. P. Sandoval ging in Allem voran, Claver folgte eifrig nach. Kaum war auf diese Weise ein Jahr ins Land gegangen, als P. Sandoval zu wichtigen Geschäften nach Lima gerufen wurde. Mit Ruhe legte er die ganze Sorge für die Negermission auf die Schultern seines Schülers, denn er hatte ihn für das Schwerste tüchtig erfunden. Und als er von Lima wieder zurückgekehrt war, und die Arbeiten Clavers prüfte, erklärte er den Obern, daß sie ihn weiter ins Land ziehen lassen, den Claver aber allein für die Negersklaven bestimmen möchten. Als dem Wunsche entsprochen wurde, sah sich nun Petrus für immer auf den Posten gestellt, den er so lange und so heiß ersehnt, um den er so flehentlich jahrelang gebetet hatte.

Je mehr er aber und je länger er sich den Sklaven hingab, desto rascher stieg er sicheren Fußes zur Höhe seines priesterlichen Berufes hinan. Die Idee des hl. Opfers, das er täglich auf dem Altare des lebendigen Gottes darbrachte, stellte ihm die klare, bestimmte Forderung, daß er in Vereinigung mit demselben ein Opfer seines priesterlichen Berufes bei den Negersklaven werden müsse. So beschloß er, ihnen in kranken, wie in gesunden Tagen zu dienen, und diesen Beruf frei-

willig niemals zu verlaſſen. Und damit dieſes Opfer feierlich eröffnet würde, beſchloß er weiter, in feierlicher Form ein Gelübde abzulegen, zeitlebens ein Sklave der Negerſklaven zu ſein.

Als nun im Jahre 1622 die Zeit gekommen war, daß er die feierlichen Gelübde der Profeſſen ſeines Ordens ablegen durfte, eröffnete er ſeinen Entſchluß den Obern, und als dieſe ihn geprüft und gutgeheißen hatten, begann er die Gelübdeablegung mit den Worten: „Liebe, Jeſus, Maria, Ignatius, Petrus, mein Alphonſus, und ihr Schutzpatronen meiner theuren Neger, vernehmet mich!“ Dann las er die vier gewöhnlichen Gelübde der Profeſſen der Geſellſchaft Jeſu ab, ſetzte ſein neues hinzu, zeitlebens ein Sklave der Negerſklaven zu ſein und unterzeichnete ſich: Petrus, Sklave der Neger für immer.

Als er nach Beendigung ſeines Noviziates die erſten, einfachen Gelübde abgelegt hatte, wollte er ein Sklave Gottes ſein. Jetzt wollte er für Gott, für die Verherrlichung Gottes ein Sklave der Negerſklaven ſein.

Das iſt eine großherzige, aber keine außerordentliche, in der Kirche Gottes nicht unerhörte That. Die Kirche birgt ja in ihrem Schooße das erlöſende Opfer des Herrn, mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes ſind die Stirnen ihrer Kinder gezeichnet. Unter dieſer Signatur erblüht ein opferfreudiges Leben. Darum finden

ſich in der Kirche zu allen Zeiten und unter allen Nationen hochherzige Männer und Frauen, welche ſich in immerwährendem Gebet und Abtödtung, oder im Krankendienſt, oder in den Pflichten der Erziehung oder in irgend einem anderen Kreiſe als lebendige Opfer des gekreuzigten Erlöſers darſtellen. Das ſind aber nur die hervorragenden, glanzvollen, in die Augen tretenden Geſtalten; die vielen Tauſende, welche unſcheinbar ihr Kreuz in den kleinen Vorkommniſſen des bürgerlichen Lebens tragen, werden nicht gezählt. Aber wenn das Kreuz dereinſt ſtrahlend auf ihrer Stirne hervortreten wird, an jenem großen Tage, da Alles offenbar werden ſoll, wird es der Welt nicht verborgen bleiben, daß dieſe verkannten Kreuzträger, die heiligen, opferfreudigen Seelen den Segen des Himmels über dieſe Erde hingeſtreut haben.

Ganz beſonders im Prieſterthum wird das Opfer des Herrn lebendig dargeſtellt. Der Prieſter iſt ja ein Opferprieſter, und wenn in ſeinem Herzen nicht der Geiſt und der Muth des Opfers ſich entzündet, ſo iſt er ſeines herrlichen Berufes nicht würdig. Aber wie viele im Prieſterthum bis zur Aufopferung ihres Lebens Gott und ihren Brüdern gedient, davon bleibt das Meiſte den Augen dieſer Welt verborgen.

Auf der Höhe dieſes prieſterlichen Berufes erblicken wir nunmehr den ſeligen Petrus Claver, den Sklaven

der Negersklaven. Er hat sich durch ein freiwilliges, feierliches Gelübde verbunden. Also darf er nicht mehr zurücktreten; er würde sich versündigen, wenn er die Neger verlassen, den Dienst der Negersklaven aufgeben wollte. Er ist gebunden, unverbrüchlich gebunden, und nur die Hand des Todes löst dieses Band. Aber Jahrzehend verging um Jahrzehend, ehe der Tod kam, und Claver war ein dreiundsiebenzigjähriger Greis geworden, als erst die selige Stunde schlug, die ihn von seinem Sklavendienste zur ewigen Herrlichkeit abrief.

Claver begrüßt die in Cartagena ankommenden Neger.

I.

Es mußte Clavern und jedem guten Menschen in Cartagena viel daran liegen, daß die Neger, welche mit den Sklavenschiffen ankamen, sogleich bei ihrem Eintreffen im Hafen den Missionär vorfinden könnten. Denn seine Gegenwart konnte wenigstens die rohesten Ausbrüche der Grausamkeit Seitens der Händler abhalten und die unglücklichen Ankömmlinge in den ersten, härtesten Stunden mit Muth und Zuversicht erfüllen. Darum waren die Offiziere und der Statthalter selbst darauf bedacht, ihn jedesmal schleunigst zu benachrichtigen, wenn ein Sklavenschiff signalisirt wurde, worauf er wie auf Flügeln der Liebe herbeieilte. Aber dieser Benachrichtigung trat nicht selten ein finsterer Haß der Sklavenhändler entgegen. Das rohe Handwerk verhärtet die Herzen. Wer mit Menschen Handel treiben kann, wer weiß, auf welche Weise in der Regel die Schwarzen in ihrer Heimath zusammengefangen, wie sie auf die Schiffe verpackt und über das Meer geführt

werden; wer Das weiß und dennoch dieſen Handel mit kaltem Blute treiben kann, in deſſen Bruſt muß ſich, das iſt faſt nicht anders möglich, ein Haß gegen die Religion und ihre Prieſter anſetzen. Dieſer Haß iſt freilich oft ganz unverſtanden, man weiß nicht, warum Einem die liebevolle Sorge des Miſſionärs zuwider iſt, aber man ſcheut ihn, geht ihm aus dem Wege, verharrt ihm zum Trotz auf ſeiner Bosheit und hat eine Freude daran, ihm recht zuwider zu handeln, wenn man ihm nicht ausweichen kann. Es iſt oft nur eine dunkle Ahnung, was die Geſtalt des Prieſters in widerlichen Farben vor die Seele der Böſen hinſtellt. Er braucht den Mund zur Predigt nicht aufzuthun, ſchon ſeine prieſterliche Würde, ſein heiliger Wandel iſt eine Strafpredigt für ſie.

Aber die Sklavenhändler, welche in Cartagena ihre Waare zu Markte bringen wollten, hatten noch eine andere Urſache, dem prieſterlichen Wirken des Miſſionärs abhold zu ſein. Sie verſuchten es oft, heimlich ihre Sklaven an's Land zu ſetzen. Da nun Claver ſich nicht begnügte, ſeine Sorge blos jenen Negern zuzuwenden, welche im Hafen unter den Augen der ſpaniſchen Beamten an's Land ſtiegen, ſondern da er alle Buchten der Küſte in weitem Umkreis durchſpähte und in der Regel ſo glücklich war, dort die geheimen Niederlagen der Sklaveneinfuhr zu entdecken, ſo fürch-

teten die Händler, er möchte ſie bei der Obrigkeit verrathen.

Zeichnen wir in kurzen Zügen eine Szene, wie ſie wohl oft im Hafen von Cartagena belauſcht werden konnte.

Der Hafen von Cartagena war mit Befeſtigungswerken umgeben, da ſich hier die Silberflotten ſammelten. Wenn die Schiffe mit den Produkten Peru's, Quito's u. ſ. w. nach und nach einliefen, waren die Befeſtigungswerke mit zahlreichen Wachen verſehen. Dieſe Zeit war für den frommen Eifer Clavers die günſtigſte, denn wo ſo viele Wachen rings auf den Thürmen des Hafendammes das weite Meer durchſpähten, mochte nicht leicht ein Guineafahrer in Sicht kommen, ohne daß ihm deſſen Ankunft gemeldet worden wäre.

Diaz, ein alter Mann, hatte eines Tages die Wache am äußerſten Thurm. Claver hatte ihn beſucht und ihn recht herzlich gebeten, ſeiner nicht zu vergeſſen, wenn Sklaven gelandet werden ſollten. Dieſes Volk auf der Wacht liebte dazumal wie zu allen Zeiten Geſchenke, wenn man ſeiner Sorgfalt ſollte vertrauen dürfen. „Ihr wißt, Diaz, ſagte Claver beim Abſchied, daß ich nichts habe, was ich euch zur Belohnung eurer Mühe geben könnte, aber ich will eurer am Altare gedenken."

„Thut Das, hochwürdiger Pater, Das iſt beſſer

als Silber und Gold. Ich bin alt und meine Sterbeſtunde kann nicht mehr zu weit ſein. Gedenket meiner im heiligen Opfer, Pater, damit ich eine ſelige Sterbeſtunde erlange; ihr ſollt ſogleich benachrichtigt werden, wenn was Schwarzes kommt."

Claver ging, dem Wächter war es Ernſt mit ſeiner Rede, der ſeeleneifrige Prieſter konnte ruhig gehen. Er hatte ſeine Hafenwächter ſchon oft erprobt. Es war Das ſeine Gewohnheit, daß er ihnen verſprach, die heilige Meſſe für ſie aufzuopfern, wenn ſie ihm behilflich wären, recht bald an Bord der Sklavenſchiffe zu kommen; und wo Einer einen lebendigen Glauben an das heilige Opfer hatte, war ihm dieſes Verſprechen des Miſſionärs ein koſtbares Geſchenk.

Diaz ſtand lange auf ſeiner Wacht. Das unaufhörliche Wogen des Meeres, die darüber jagenden Wolken, die ſich auf den Wellen abſchatten, und tauſend andere Dinge machen eine ſolche Wacht ſehr beſchwerlich, denn es gehört ein geübtes Auge dazu, um auf dem Meere die Gegenſtände auf weite Fernen genau zu unterſcheiden und nicht einen Wolkenſchatten für ein Schiff zu halten, und dennoch ein Schiff ſogleich zu erkennen, wenn es in Sicht kommt. Diaz verlor ſich bei ſeinem Umherſpähen in Träumereien. Plötzlich wird er unterbrochen, dicht unter ihm tönt ein Ruderſchlag und eine Stimme rief herauf:

„Holla, alter Diaz, biſt du's droben, was ſuchſt du denn da draußen? Die Bahn iſt frei, keine Gefahr weit und breit. Komm' herab, trinken wir zuſammen."

Erſtaunt ſchaute der Strandwächter hinab nach dem Manne, der in ſeinem kleinen, ſcharfgebauten Boote ſtand und ſich ganz nahe am Ufer hielt. Die Stimme war ihm bekannt.

„Tom" rief er, „biſt du's? Aber was willſt du, wie kommſt du daher? Ich kann nicht hinabkommen."

„So komm ich hinauf, ich muß mit dir reden, alter Knabe."

Und ehe er die abwehrende Armbewegung Seitens des Wächters gewahren konnte, war er über Bord an den Strand geſprungen, und er ſtieg ſchon die Treppen heran, als er Diaz noch heftig „Nein! Bleib! ich will's haben," rufen hörte.

„Was willſt du haben? Willkommen, alter Kamerad!" rief Tom, ergriff ſeine Hand und ſchüttelte ſie kräftig, während Diaz unwillig zu ſein ſchien.

„Aber was willſt du doch? Du darfſt hier nicht geſehen werden."

„Du biſt ein verfluchter Kerl Diaz, willſt mir Furcht machen? Haben wir ja manches Geſchäft mit einander gemacht, es muß auch heut gelingen," ſagte Tom. „Ohne Umſchweife, du mußt die Augen zudrücken. Ich werde dieſen Abend noch landen."

„Es geht nicht," ſagte Diaz.

„Es muß gehen," erwiderte heftig der Andere. „Nun liege ich mit meinen zwei Schoonern ſchon ſeit geſtern draußen vor Anker und bin jetzt zum drittenmal mit meinem Boot hereingefahren, ob ich nicht ein bekanntes Geſicht auf dieſem verdammten Thurm erſchauen kann. Und jetzt willſt du nicht? Sieh' Diaz, ich habe prächtige Ladung, dreihundert Schwarze, ein Volk unbändig wie der Teufel, Burſche von Angola, ſtark wie Löwen. Was meinſt du? Dießmal wird nichts für Zoll bezahlt. Ich lande, und du ſchweigſt, gehſt, ſobald du hier abgelöst biſt, zu meinen Freunden, daß ſie auf Umwegen dorthin kommen. Sieh da draußen hinter jener Landſpitze habe ich eine ſichere Bucht entdeckt. Dort lade ich aus, dort muß die Waare verkauft werden. Topp! du ſchlägſt ein? — — — Teufel! knirſchte Tom plötzlich und ſtampfte mit dem Fuß, ſchau hin, alter Burſche, was kommt dort? Es iſt ein Segel, — richtig! Englands Flagge! Sie werden doch nicht? Ja, ganz oben der ſchmale Streifen — es iſt mein Schoner. Was treibt die Burſche herein? Auf Wiederſehen! rief er und eilte die Treppe hinab und ſprang in ſein Boot. „Raſch in die Riemen, rief er ſeinem Ruderer zu, nein! halt!" er ſchien ſich zu beſinnen; „es iſt beſſer, du warteſt noch, ſagte er vor ſich hin und blieb im Boote ſtehen, während der Matroſe

es nahe am Strande zu halten ſuchte. Diaz hatte unterdeſſen das Schiff ſignaliſirt, vom Hafen ward geantwortet, und in kurzer Zeit mußte der Commandant kommen.

Tom war ein Engländer; in früherer Zeit mochte ihm Diaz zur heimlichen Sklaveneinfuhr behilflich geweſen ſein; heute wollte er nicht darauf eingehen. Vielleicht hat der Mann ſich bekehrt.

„Diaz" rief ihm Tom zu, „mit dem Einen Schooner muß ich nun freilich hinein, hol's der Teufel, aber ich ſage dir, wenn der Pfaffe an Bord kommen will, ſo fahre ich mit dem andern Schooner ab, es gibt auch anderwärts guten Markt und keine Glazen, die mir die Schwarzen verderben. Bei uns iſt es anders. Was liegt an einem Schwarzen? Je wilder die Burſche, deſto tüchtiger die Arbeit. Aber durch euer Beten und Singen und was weiß ich, verderbt ihr ſie. Iſt das ein Gewinſel und Geheul, wenn ſo ein — —

„Tom, ich rathe dir, daß du dich in die Riemen legſt, wenn du noch ungeſehen an Bord kommen willſt," rief Diaz dazwiſchen. Ein kräftiger Ruderſchlag gab die Antwort, und das ſcharfgebaute Boot flog über den Waſſerſpiegel hin. Der Schooner war nun nahe herangekommen; als ihn Tom erreichte, kletterte er raſch an Bord, Diaz brannte ein Stück los, der Schooner antwortete und legte in der Nähe des Wachtthurmes bei.

II.

Nachdem den gesetzlichen Formen Genüge geschehen, ward dem Sklavenschiffe der Eingang in den Hafen gestattet. Unterdessen war Claver längst benachrichtigt worden. Wenn auch Diaz dessen nicht gedacht hätte, so hatten schon Andere, welche vom Schiffe Kunde erhalten, dem Missionär die Freude gemacht und den ankommenden Negern den Liebesdienst erwiesen.

Sein Auge leuchtete in freudigem Glanze, als er die Botschaft hörte. Sein Körper war müde von der Last, die er Jahr aus Jahr ein zu tragen hatte, Pedro gönnte sich ja niemals eine Erholung; aber die geistliche Freude, die beim Anblicke der unermeßlichen Arbeit, welche die Ankunft eines Sklavenschiffes brachte, seine heilige Seele so wunderbar erhob, goß neue Kraft und frisches Leben in seine Adern, und das freudig flammende Antlitz schien von blühender Gesundheit zu zeugen.

Claver knieete nieder, um vor Allem der göttlichen Vorsehung seinen kindlichen Dank zu zollen, daß sie wiederum seinen Händen eine so herrliche Arbeit übergeben habe. Dann flehete er um ihren Beistand, daß er Alles, ach Alles zu ihrer größeren Ehre und zum Heile der geliebten Neger sollte verrichten können. Der Obere war schnelle benachrichtigt und mit seinem Segen eilte der gute Pater seinen Schutzbefohlenen entgegen.

Don Diego ſtand auf dem Balkone ſeines Hauſes. Als er den Miſſionär die Straße herabkommen ſah, wendete er ſich lächelnd um, trat unter die Thüre und rief in das Zimmer hinein: „Kinder ſputet Euch, Vater Claver kommt. Er trägt einen leeren Sack auf dem Rücken und iſt ſeinem Begleiter weit voraus, er ſcheint große Eile zu haben. Ihr könnt euch denken, was er will.“

Iſabella und Dolores wußten freilich, was dieſes Kommen des Vaters Claver zu bedeuten habe, ſie ſtanden raſch von ihrer Arbeit auf und eilten die eine in den Keller, die andere in die Speiſekammer und an den Kleiderſchrank.

Claver trat ins Haus. Kurz war ſein Gruß: „Gelobt und gebenedeit ſei das heiligſte Sakrament!“ „Von nun an bis in Ewigkeit“ antworteten Diego und die beiden Jungfrauen zugleich. Lächelnd hielt er ihnen ſeinen leeren Sack entgegen: „Es iſt ein Sklavenſchiff gekommen, wir müſſen einen Lockvogel haben.“

„Es iſt ſchon Alles hergerichtet, mein Vater, erwiderte der Herr des Hauſes, und die Mädchen thaten Weinflaſchen, Eſſenzen, Backwerk, Weißzeug und dergleichen in den Sack; Claver dankte mit einem Vergelt's Gott und eilte von dannen.

Er kam oft auf dieſe Weiſe der fromme Bettler, denn manchmal verging keine Woche, wo nicht ein

Sklavenschiff landete. Aber er wußte wohl, daß er in diesem Hause niemals eine Fehlbitte thun werde, wenn es der Hilfe der unglücklichen Neger galt. So hatte er noch viele Häuser edler spanischer Familien in der Stadt. Und wenn er zu Zeiten befürchtete, mit seinen Bitten lästig zu fallen, so wußte er von seinen Obern immer wieder die Erlaubniß auszuwirken, öffentlich für seine Neger sammeln zu dürfen. Er hielt nie seine bittende Hand vergebens entgegen, mit warmer Beredtsamkeit wußte er den Fürsprech für die Armen zu machen.

War auch das Gedränge im Hafen groß, so gelangte er doch leicht zu seinem Ziele. Denn wo er erblickt ward, ertönte aus freudigem Herzen der Ruf: „Aus dem Wege! Platz für Vater Claver!“ Freundlich grüßend dankte er nach Rechts und Links.

Er hatte sich auf die Minute eingefunden; eben rasselte die Ankerkette und der schwere Anker rauschte auf den Grund. Sogleich war ein Boot bereit, das ihn an Bord bringen sollte. Der Hafencommandant selbst begleitete ihn, denn Tom stand fluchend auf seinem Verdecke und ballte die Fäuste gegen den Pater. Aber dieser lächelte zu ihm hinauf und wollte ihn freundlich beschwichtigen. Wer weiß, was Tom gethan hätte, wäre nicht der Commandant mit Claver an Bord gestiegen. So aber mußte er schweigen und den Vater gewähren lassen.

Als aber die Neger ihren beſten Freund erblickten, ſtießen ſie ein Geſchrei aus und wichen vor ihm zurück. Je näher er ihnen trat, deſto ängſtlicher geberdeten ſie ſich, und als er ſeine offenen Arme nach ihnen ausſtreckte, ſtöhnten und jammerten ſie, als ob ſie in Todesgefahr wären. Da blitzte Tom's graues Auge in triumphirendem Hohn. Er ſtellte ſich zu ſeinen Schwarzen und ſchien ſie durch Zeichen und Geberden in ihrem Wahne zu beſtärken. Claver nahm einen Neger in ſeine Arme, aber dieſer krümmte und wendete ſich als ob ihn eine Schlange umfaßt hätte.

„Habe ich es euch nicht geſagt? ſtöhnte aus dem Hintergrunde ein alter Neger. Jetzt kommen ſie, um euch das Blut abzuzapfen. Mit eurem Blute, meine Söhne, werden die Fahnen roth gefärbt, mit eurem Fette wird das Schiff beſtrichen werden. Hu! die weißen Männer!" Und in das Geſchrei der Männer miſchte ſich von den untern Schiffsräumen herauf das herzzerreißende Wehklagen der Frauen. Und wenn der Lärmen auf Augenblicke ſchwieg, tönte eintönig ein melancholiſcher Todtengeſang.

Das war in Wahrheit die Furcht faſt aller Neger, wenn ſie in Amerika landeten, daß mit ihrem Blute die Flaggen geröthet und mit ihrem Fette die Schiffe beſtrichen werden ſollen, dieſer Wahn konnte ihnen nicht benommen werden. Je näher ein Sklavenſchiff

dem amerikaniſchen Lande ſich näherte, deſto unruhiger wurden immer die Neger. Da kam es dann oft vor, daß viele von dieſer Furcht ſo vollſtändig gelähmt wurden, daß ſie kein Glied mehr rühren konnten. Andere fielen in Verzweiflung, erdroſſelten ſich ſelbſt oder ſprangen über Bord. Und mancher alte Vater bat flehentlich ſeinen Sohn, ihn zu erwürgen, bevor der Hafen erreicht würde.

Vielleicht hat Tom auf ſeinem Schiffe dieſen Wahn abſichtlich genährt, um dem Miſſionär Verlegenheiten zu bereiten. Claver ſtutzte freilich einen Augenblick, als er dieſer Furcht der armen Schwarzen anſichtig wurde. Aber er redete zu ihnen, daß er ihr Freund und Beſchützer, ihr Vater ſein wolle. Sie verſtanden ihn nicht, und er verſtand ſie nicht, denn die Sprache dieſes Stammes hatte er noch nicht gelernt. Aber er redete ſo freundlich, geberdete ſich ſo zutraulich, daß der Jammer nach und nach aufhörte und die Aengſtlichkeit nachzulaſſen ſchien. Von ſeinem heiligen Angeſichte ſtrahlte die väterliche Milde herzgewinnend und überwältigend. Wer kann der Liebe widerſtehen?

Nun öffnete er ſeinen Sack, und wie Kinder drängten ſich die Neger neugierig um ihn. Ach ſie ſind ja in Wahrheit Kinder mit den guten und böſen Eigenſchaften eines Kindes. Nun glänzten ihre Augen vor Freude, als er von dem Backwerk unter ſie austheilte und ſie

von dem erquickenden Weine trinken ließ. Ihre Herzen waren gewonnen, wenigſtens in dieſem Augenblicke. Kaum aber hatte er ſich von ihnen abgewandt, ſo kehrte die alte Furcht zurück, und ſie ſahen ihn wieder mit ſcheuen, fürchtenden Augen an.

Das Wimmern eines Kindes traf Clavers Ohr, als die Neger auf dem Verdeck einen Augenblick ruhig waren. Claver horchte. Es wimmerte wieder. Auch der Commandant, der ihn begleitet hatte, hörte es. „Iſt während der Fahrt ein Kind geboren worden?“ fragte er den Schiffseigenthümer.

„Unten ſind die Frauen“ antwortete dieſer kurz.

Claver eilte hinab. Da waren freilich die Frauen; Kopf an Kopf drängte ſich in dem niedern Raume; eine qualmende Luft drang den Eintretenden entgegen, daß der Commandant augenblicklich umkehrte und nach oben eilte. Welch' eine Ausdünſtung! Hier war ſeit Wochen niemals der friſchen Luft ein Durchzug geſtattet worden, dieſe armen Negerinnen hatten dieſen engen Raum vielleicht niemals verlaſſen. Wären die Männer nicht zuvor auf das Verdeck geführt worden, ehe Claver an Bord gekommen war, ſo hätte er bei dieſen denſelben grauenerregenden Anblick gehabt.

Es war ihm nicht möglich, zu dem wimmernden Kinde zu kommen, das tief im Hintergrunde auf den Armen einer Negerin gewiegt wurde. Seine Mutter

war bald nach der Geburt geſtorben, jetzt wimmerte der arme Wurm nach ihr. Sie lag noch auf dem Platze, auf den ſie ſterbend niedergeſunken war. Um nicht auf die Leiche zu treten, mußten nun die Andern ſich noch mehr zuſammendrängen.

Claver überblickte dieſes wogende Chaos, er wollte das Kind taufen; er rief in allen Negerdialekten, die ihm bekannt waren, über die Frauen hin, ſie möchten ihm das wimmernde Kind geben, aber entweder verſtanden ſie ihn nicht, oder fürchteten auch ſie ihn, und ſeiner Bitte wurde keine Gewähr. So eilte er denn wieder nach oben und bat den Capitain, die Frauen heraufzuführen. Es mußte geſchehen, weil es der Hafen-Commandant nun auch allen Ernſtes befahl. O wie athmeten dieſe armen Frauen ſo leicht, als ſie des blauen Himmels wieder anſichtig wurden; aller Angſt und Jammer, all' ihr Leid und Wehe ſchien in dieſem Augenblicke vergeſſen zu ſein, und die arme Freude, Gottes freie friſche Luft in vollen Zügen athmen zu dürfen, ihre einzige Sorge auszumachen.

Kaum war eine ziemliche Zahl dieſer Frauen heraufgekommen, ſo eilte Claver wieder hinab; jetzt durfte er hoffen, das wimmernde Kind zu erreichen. Eine junge Frau, die noch bei der Leiche ſtand, hielt es auf ihren Armen. Claver eilte, ihm die heilige Taufe zu ſpenden. Nicht lange darnach hatte es ſein letztes

Stöhnen ausgestoßen, es folgte seiner Mutter nach und starb. Welche Freude erfüllte ihn! Er schlug seine Hände zusammen, schloß die Augen und sprach innerlich: Tausendmal Dank, daß es die heilige Taufe erhalten und nun gestorben ist! Auch die Frau, die es noch auf den Armen wiegte, schien zufrieden zu sein, daß es so schnelle dem Sklavenloos glücklich entrissen worden; sie legte die kleine Leiche in die kalten Arme der Mutter und ging den Uebrigen nach die Treppe hinan.

Claver sah sich in dem Raume um; nun, nachdem die Bewohnerinnen dieses schauerlichen Ortes fort waren, erschien er erst in seiner ganzen jämmerlichen Trostlosigkeit. Da war kein Stuhl und keine Bank, kein Teppich oder auch nur die geringste, allernothdürftigste Bequemlichkeit. Wollten die armen Eingesperrten sich auf den Boden legen, so mußten sie auf einander aufgeschichtet liegen, und die Untersten lagen in ihrem eigenen Unrath. Jetzt ist diese Sache noch grauenvoller, als dazumal, wo der Sklavenhandel durch keine weltliche Macht bedroht war. Jetzt werden die Sklavenschiffe auf ganz eigene Art gebaut und ausgerüstet, um diejenigen zu täuschen, denen es etwa beikommen möchte, ein solches Schiff zu durchsuchen. Da werden eigene Zwischendecke angebracht, welche für ein fremdes Auge nicht so leicht zu entdecken sind; in diesen Zwischen-

decken, die nur wenige Fuß hoch sind, werden die Neger zusammengepackt und zwar so enge, daß keiner sich vom Platze rühren kann, ohne daß der Andere dadurch belästigt wird. Stirbt Einer, so kann er lange unter seinen lebenden Brüdern liegen bleiben. Man hat schon ein Sklavenschiff entdeckt, dessen Bewohner auf folgende Weise verpackt — dieser Ausdruck darf wohl gebraucht werden — waren. Der Raum, in dem die Unglücklichen sich aufhalten mußten, war so nieder, daß ein auf dem Boden sitzender Mann mit dem Kopfe die Decke erreichte. Nun saß immer Einer zwischen den geöffneten Füßen des Andern, und so Reihe an Reihe.

Wenn das Wetter günstig und keine Gefahr in der Nähe droht, werden die Neger gefesselt auf das Verdeck geführt. Da werden sie mit Wasser begossen, und weil sie der Verzweiflung sehr ausgesetzt sind, so werden sie nicht selten durch Peitschenhiebe zum Singen und Tanzen angetrieben, damit die Armen sich vergessen sollen.

Es ist unglaublich, aber es ist wahr, es liegen aktenmäßige Beweise hiefür vor. Ueber Afrika ist einmal gesagt worden: „Dieser unermeßliche Erdtheil ist ganz, oder doch größtentheils, ein Feld für Blutvergießen und Verwüstung; eine Wildniß, deren Bewohner Wölfe wider einander sind.“ Aber diese Wolfsnatur

wird durch die Weißen, durch die Sklavenhändler Europa's und Amerika's fortwährend in Athem erhalten und gesteigert. Wir wollen aus dem gründlichen Buche des Thomas Fowell Burton über den afrikanischen Sklavenhandel und seine Abhülfe einige Notizen hier anführen, welche den traurigen Beweis liefern, daß der Afrikaner, der arme Negersklave den Weißen hassen oder fürchten muß.

Wie werden die Neger eingefangen? Burton leitet seine Darstellung des Verlustes an Menschenleben durch den Fang der Neger mit der Bemerkung ein: „Sowohl die dem Parlamente vorgelegten Dokumente, als die Schriften afrikanischer Reisenden geben zu erkennen, daß die meisten, wo nicht alle Kriege im Innern Afrika's durch die Begierde, Sklaven in den Handel zu liefern, veranlaßt werden, und daß um dieses Zweckes willen jede Art von Gewaltthat, vom Privatraube Einzelner bis zur Invasion ganzer Distrikte, verübt werde."

Bruce, der im Jahre 1770 Abyssinien bereiste, sagt in seiner Beschreibung der Sklavenjagden: „Die erwachsenen Männer tödten sie und verstümmeln noch ihre Leichen, um einzelne Körpertheile als Siegeszeichen heimzutragen; auch einige alte Mütterchen werden getödtet, während Andere, wahnsinnig vor Angst und Verzweiflung, sich selber das Leben nehmen. Die Knaben

und Mädchen von einem zarteren Alter werden unter viehiſchem Jubel hinweggeſchleppt."

Es erſcheint an der afrikaniſchen Küſte ein Sklavenhändler. Er legt ſeine Waaren aus, Glasſcherben, Meſſer, Flinten, allerhand ſchimmerndes Spielzeug. Das gibt das Signal zu einer Sklavenjagd. Ein Häuptling zieht mit ſeinen Kriegern aus. In der dunklen Nacht umſtellt er ein friedliches Dorf. Raſch werden die Negerhütten angezündet. Schlaftrunken raffen ſich die Neger auf, ſie wollen fliehen; aber ſie werden niedergeſchoſſen oder gebunden; wer ſich in der Hütte zu halten ſucht, verbrennt mit dieſer; und aus den rauchenden Trümmern werden die noch Lebenden als Sklaven fortgeführt und an den Sklavenhändler gegen ſein Spielzeug ausgehandelt.

Wir haben den Bericht eines Augenzeugen über die Art und Weiſe, wie die Truppen des Vicekönigs von Aegypten die Negerjagd treiben. Aehnlich ſind die Jagden der afrikaniſchen Häuptlinge auf ihre eigenen Landsleute, um mit den Amerikanern und Europäern in Sklavenhandel zu treten. Der Graf v. Laborde erzählt in ſeiner Schrift „Negerjagd" Folgendes *):

M. vernahm, daß von der Hauptſtadt Kordofans,

*) Leon de Laborde, Chasse aux Nègres. Paris 1838. Siehe Burton a. a. O. S. 60.

Obeid, jährlich vier Expeditionen, sogenannte Gaswas, nach den südwärts gelegenen Bergen der Nubas abgingen. Eines Tages hörte er einen großen Lärm; das Dorf schien voller Tumult; die Cavallerie saß auf und die Infanteristen feuerten unter tobenden Hurrah's ihre Flinten in die Luft. Als M. nach der Ursache fragte, rief Einer aus der Truppe mit Frohlocken: Es ist die Gaswa! — Gaswa? Worauf? Auf Gazellen? — Ja, Gazellen! Da sehet die Netze, die Seile, die Ketten! Man wird sie lebendig nach Hause bringen. — Als die Expedition zurückkehrte, lief alles Volk singend und springend hinaus, den Jägern entgegen. M. ging mit hinaus und gedachte, an der Lust Theil zu nehmen. Nie, sagte er Herrn de Laborde, nie würde er den Anblick vergessen, welcher sich ihm darbot. Was war es? welche Beute trieben die kühnen Jäger nach zweitägiger Arbeit heran? Menschen in Ketten; Greise, welche zu schwach waren, um zu gehen, auf Tragbahren; Verwundete, welche ihre ermatteten Glieder mühevoll fortschleppten; unzählige Kinder, ihren Müttern folgend, welche die kleinsten auf ihren Armen trugen; 1500 Neger, gebunden, nackt und elend, von 400 Soldaten mit vollem Gepäck escortirt. Das war die Gaswa, jene die armen Gazellen, in der Wüste erjagt! — Später begleitete M. selbst eine Expedition. Sie bestand aus 400 ägyptischen Soldaten, 100 be-

rittenen Beduinen und 12 Dorfhäuptern, nebſt Bauern, welche die Proviſionen führten. Als der Beſtimmungsort erreicht war, welches ſie ſtets vor Tagesanbruch möglich zu machen ſuchen, ſchwenkte die Cavallerie um das Gebirge und bildete einen Halbkreis um die eine Hälfte deſſelben, während die Infanterie die andere Hälfte umſtellte. Der Schlaf der Neger pflegt ſo tief zu ſein, daß ſie gewöhnlich ſchon völlig eingeſchloſſen ſind, ehe ſie an ihre Sicherheit denken können. Um Sonnenaufgang eröffnen die Truppen ihre Operationen mit Flinten- und Kanonenſalven. Augenblicklich erſcheinen auf allen Seiten aus Gebüſch und Geſtein die Köpfe der unglücklichen Bergbewohner, welche, allmählig zurückweichend, ihre Weiber und Kinder nach ſich ziehen. Nun werden vier Detachements mit aufgeſtecktem Bajonett ausgeſchickt, um die Flüchtigen bergauf zu verfolgen; unterdeſſen wird unten ein lebhaftes Feuer mit Flinten und Kanonen unterhalten, welche blos mit Pulver geladen ſind, weil man die Eingeborenen erſchrecken, aber nicht tödten will. Die Muthigſten jedoch machen am Eingange der zu ihrem Schutz vor den Feinden beſtimmten Höhlen Halt, decken ſich mit ihren Schilden und werfen ihre vergifteten Speere. Die Weiber und Kinder ſtehen hinter ihnen und befeuern ſie durch ihren Zuruf; iſt aber das Familienhaupt gefallen, ſo ergeben ſie ſich ohne Murren. Den

von einer Kugel getroffenen Neger ſieht man die Wunde, deren Beſchaffenheit er nicht kennt, mit Erde reiben, bis er, vom Blutverluſt ermattet, niederfällt. Die Furchtſameren fliehen mit ihren Familien in die Höhlen, von wo die Jäger ſie durch Pfefferdämpfe vertreiben. Die Neger, halb geblendet und erſtickt, ſtürzen hervor, gerathen in die aufgeſtellten Schlingen und werden in Ketten gelegt. Wenn das Pfefferfeuer Niemanden hervortreibt, ſo nehmen die Jäger an, daß die Mütter ihre Kinder, die Männer ihre Weiber und ſich ſelbſt getödtet haben. Sobald die Neger ſich in Gefangenſchaft ſehen, bricht ihre Liebe zu den Ihrigen und zur Heimath hervor. Sie wollen nicht vom Orte weichen; Einige klammern ſich an die Bäume mit aller Kraft, Andere preſſen Weib und Kind ſo feſt an ſich, daß man ſie mit Hilfe des Säbels von einander trennen muß; oder man ſchleift ſie, an einen Pferdeſchweif gebunden, über Strauch und Stein bergab, daß ſie zerſchlagen, blutend und entſtellt auf der Ebene anlangen. Wer dann noch ſich widerſpänſtig zeigt, wird niedergemacht. Ein Detachement nach dem andern langt mit ſeiner Beute bei dem Hauptcorps an, und das Gebirge iſt durch die ſyſtematiſche Treibjagd entvölkert worden. Falls aber an der Hartnäckigkeit des Widerſtandes oder der Stärke der Poſition der erſte Angriff geſcheitert wäre, ſo greift der General zu dem un-

menſchlichen Auskunftsmittel, die Neger durch Durſt zu zwingen. Dieß wird mit Leichtigkeit bewirkt, indem man durch Beſetzung der Quellen am Fuße des Gebirges ſie von ihrem Trinkwaſſer abſchneidet. Oft eine Woche lang halten die Armen dieſe Plage aus; man ſieht ſie an den Rinden der Bäume ſaugen, um ein wenig Feuchtigkeit herauszuziehen, bis ſie endlich ſich gezwungen ſehen, Familien, Freiheit, Vaterland für einen Tropfen Waſſers hinzugeben. Jeden Tag kommen ſie näher heran, und weichen doch wieder zurück, ſobald ſie die Soldaten erblicken; endlich ſiegt die Begierde nach dem Waſſer, das ihnen von ferne gewieſen wird. Nun laſſen ſie ſtill die Handſchellen ſich anlegen und auf ihren Nacken eine ſchwere Gabel laden, welche ſie bei jedem Schritte heben müſſen.

Zu Obeid allein werden jährlich 6000 Menſchen zu Sklaven gemacht; dieſer Nutzen wird auf Koſten von 2000 andern, welche bei dem Fange umgekommen ſind, erworben. Der König von Darfour bringt ſeinerſeits jährlich 8—9000 Sklaven zu Markte, von denen aber ein Viertel gewöhnlich den Beſchwerden des forcirten Marſches erliegt. Wegen des Mangels an Proviſionen wird der Marſch übereilt. Die armen Erſchöpften jammern umſonſt nach einem Raſttage; es iſt ihnen keine Wahl gelaſſen, als weiter zu traben oder den hungrigen Schakals und Hyänen zur Beute zurück-

zubleiben. Einmal, erzählt M., als ich einige Tage nach dem Marſche einer Karavane dieſelbe Wüſte auf einem flüchtigen Dromedare durcheilte, wieſen die kaum abgenagten menſchlichen Gerippe mir den Weg zum nächtlichen Halteplatze.

Weiter über den Transport der eingefangenen Neger: Major Gray *) begegnete auf ſeiner Reiſe im Galam-Lande 1821 einem Trupp Gefangener. Die Männer waren bei den Hälſen paarweiſe an einander gebunden und an den Händen rückwärts geknebelt; die Weiber waren nur am Halſe gefeſſelt, doch des Gebrauches ihrer Hände ebenfalls nicht mächtig, weil ſie ſchwere Schläuche und Korn- und Reisſäcke auf dem Kopfe im Gleichgewicht erhalten und die Kinder, welche noch nicht gehen oder reiten konnten, auf dem Rücken tragen mußten. Sie mußten faſt beſtändig im Trabe bleiben, denn die Reiter hinter ihnen trieben ſie, wie Treiber müde Ochſen treiben. Viele dieſer Weiber waren ſchon bei Jahren und nicht mehr kräftig genug, um ſolche Behandlung auszuhalten. — Ein anderer Reiſender ſah Folgendes mit an. Ein armer Bambarra-Sklave von etwa 25 Jahren wurde von einigen Mauren mißhandelt; ſie trieben ihn mit der Peitſche vorwärts und ließen ihn nicht einen Augenblick raſten, noch ſeinen

*) Burton S. 77.

brennenden Durſt löſchen; das Jammern des Unglücklichen hätte ein Felſenherz rühren müſſen. Manchmal bat er, ſie möchten ihn an ein Kameel lehnen laſſen, manchmal warf er ſich voll Verzweiflung in den Sand. Umſonſt flehte er mit aufgehobenen Händen um einen Tropfen Waſſer; ſeine grauſamen Herrn antworteten nur mit Peitſchenhieben. — „Unſere Lage war noch die nämliche: der heftige Oſtwind, ſtatt uns zu erquicken, drohte nur, uns unter Sandbergen zu begraben; das Schlimmſte war, daß vor ſeiner dörrenden Gewalt unſer Waſſer ſchnell zu verſiegen anfing. Niemand litt von dem zehrenden Durſte mehr, als die armen Sklavenkinder; unaufhörlich ſchrieen ſie um Waſſer; zuletzt erſchöpft von Elend und Jammer fielen ſie zu Boden und ſchienen nicht mehr fähig, ſich aufzurichten; aber die Mauren ließen ſie nicht lange liegen; unempfindlich für die Leiden, welche doch das Kindesalter zu ertragen nicht gewohnt iſt, riſſen die Barbaren ſie von der Erde empor und peitſchten ſie vor ſich her, bis ſie die Kameele wieder eingeholt hatten.“

Die eingefangenen Neger kommen auf die Handelsplätze. Geht der Markt ſchlecht, ſo verkümmern ſie elendiglich. Man reicht ihnen keine oder nur die nothwendigſte Nahrung, ſie werden ihrer Feſſeln nicht entledigt, durch die ſchweren Eiſen wird das Fleiſch wundgerieben — und die Armen ſehen es als ein Glück

an, wenn ſie getödtet werden. Ein Seeoffizier ſchreibt in einem Briefe vom 16. Juli 1838 an den Herausgeber des Standard: Den Vorfall, welchen ich jetzt berichten werde, habe ich im Auguſt 1837 ſelbſt erlebt und kann ihn beſchwören. Von Senna, einer nicht ſehr entlegenen portugieſiſchen Anſiedlung im innern Lande, wurden 250 Sklaven beiderlei Geſchlechts, Erwachſene und Kinder, hieher nach Guilimane zum Verkaufe gebracht, denn es lagen mehrere Sklavenſchiffe auf dem Fluſſe. Die Armen waren an eine Perſon von hohem Range, an den portugieſ. Zolleinnehmer, gewieſen. Unglücklicherweiſe kamen ſie aus einer Gegend, wo, wie geſagt wird, die Eingebornen ſchlechte Sklaven machen, und da der Markt ohnehin mit Menſchenfleiſch wohl beſetzt war, ſo fanden ſie nicht ſogleich Käufer. Der verworfene Menſch, in deſſen Obhut ſie gegeben waren, ließ ihnen nicht das Geringſte von Lebensmitteln zukommen. Oft hatte ich die Jammerſcene vor Augen, daß 12 oder 20 meiner Mitgeſchöpfe, ohne Rückſicht auf Alter und Geſchlecht an einander gefeſſelt, mit ſchweren, eiſernen Ketten an den Hälſen, durch die Straßen wankten, wo ſie aus den Düngerhaufen Knochen und weggeworfenes Gedärme hervorkrazten, um ihr Elend zu friſten, oder ſie ſuchten Schnecken auf dem Felde und in den Gräben Fröſche, oder laſen am Fluſſe, wenn die Fluth ſank, die zurückbleibenden Schalthiere

auf, und dörrten, um ein Feuer kauernd, Seetang, den sie mit Begierde fraßen. Wie oft habe ich den Einen und den Andern dieser armen Geschöpfe, den Krankheit unfähig zum Gehen machte, auf Händen und Knieen seinem Koppelgesellen sich nachschleppen sehen, wenn sie nach Futter umherschlichen, denn keiner konnte ja ohne seinen Nebenmann sich von der Stelle rühren. In solcher Lage verkümmerten sie dergestalt, daß bald kein Sklavenhändler mehr das Geringste an diese Gerippe wenden mochte. Die Meisten ließ man in diesem schrecklichen Zustande verschmachten, ohne Nahrung, ohne Arznei, ohne Kleidung, denn der Lappen groben Baumwollenzeuges, den einige der Weiber trugen, verdient diesen Namen nicht und war zu nichts gut, als das Ungeziefer, womit sie überdeckt waren, zu beherbergen. Ihre Knochen standen durch die Haut hervor; sie boten den Anblick lebender Skelette dar und seufzten unter Hunger und Krankheit nach dem Tode, der, ihr bester Freund, sie von Leiden und Knechtschaft erlöste *)."

Werden die Sklaven an Bord gebracht, um nach Amerika geführt zu werden, so beginnt ein neues Leiden. Um an die Weißen verkauft zu werden, wurden sie ihrer Heimath entrissen; jetzt beginnen sie die

*) Burton S. 89 f.

grauenvolle Herrſchaft der Weißen zu fühlen. Es iſt nicht übertrieben, wenn Wilberforce in einem Briefe von 1807 ſchreibt: „Wahr wird bleiben müſſen, daß nirgends ſo viel Elend in ſo kleinen Raum zuſammengedrängt ſein kann, wie in einem Sklavenſchiffe während ſeiner Ueberfahrt."

Ein Augenzeuge, Falkonbridge, berichtet hierüber *):

„Die männlichen Neger werden ſogleich nach ihrer Ankunft an Bord vermittelſt Handſchellen und Fußketten paarweiſe an einander geſchloſſen. .. Sie werden oftmals ſo dicht geſtaut, daß ſie nur liegend Platz finden. Aufrecht zu ſtehen verſtattet der Schiffsraum überhaupt nicht." „Diejenigen, welche etwas entfernt von den Abtritten liegen, ſtolpern, wenn ſie dahin zu gelangen ſuchen, häufig über ihre Gefährten, weil ſie gefeſſelt ſind. Dergleichen unvermeidliche Zufälle geben unaufhörlich zu Raufereien Anlaß, bei welchen immer einige gequetſcht werden."

„Bei günſtigem Wetter erhalten ſie ihr Eſſen auf dem Deck, bei ſchlechtem Wetter unten. Zahlloſe Händel gibt es während des Eſſens, beſonders wenn ſie, wie häufig, auf knappe Rationen geſetzt ſind. Die Schwachen müſſen ſich dann mit einer kümmerlichen Portion behelfen. Waſſer erhält jeder eine halbe Pinte nach dem

*) Burton S. 93 f.

Eſſen. Manchmal, wenn ein Neger die Nahrung zurückwies, habe ich glühende Kohlen auf eine Schaufel legen und ihm an die Lippen preſſen ſehen, unter Drohung, daß man ihn die Kohlen würde verſchlucken laſſen, wenn er nicht Speiſe nähme. Dieſes Mittel hat gewöhnlich den erwünſchten Erfolg. Ein Capitain ſoll ſich ſogar des geſchmolzenen Blei's bedient haben, um zum Annehmen der Nahrung zu zwingen."

„Die Leiden und die Qualen der Neger ſind kaum zu beſchreiben, kaum zu faſſen. Sie werden von der Seekrankheit viel heftiger, als die Europäer, mitgenommen; ihnen, zumal den Weibern, wird dieſe Krankheit ſogar tödtlich. Zu dem Unleidlichſten gehört die Abſperrung der friſchen Luft. Zwar haben die meiſten Schiffe Luftlucken; dieſe müſſen aber bei hoher See und heftigem Regen geſchloſſen werden. Dann wird es in dem Raum binnen Kurzem unerträglich heiß. Die eingeſchloſſene und von der Ausdünſtung ſo vieler Leiber verderbte Luft, beſtändig eingeathmet, erzeugt ſchnell Fieber und Ruhren, von denen ganze Maſſen hingerafft werden. .... Ein Beiſpiel will ich anführen, welches vielleicht eine, wenn auch ſchwache Vorſtellung von dem Zuſtande dieſer unglücklichen Weſen geben kann. Wind und Wetter hatten den Verſchluß der Lucken geboten: Ruhren und Fieber brachen unter den Negern aus. Mein Dienſt zwang mich, oft zu ihnen hinunterzu-

ſteigen, aber endlich wurde die Hitze dort ſo groß, daß daß ich nur kurze Zeit darin aushalten konnte. Die übermäßige Hitze war nicht das Einzige, was ihre Lage unerträglich machte. Das Deck, nämlich der Fußboden ihrer Gemächer, war mit dem blutigen Abgang der Ruhrkranken ſo über und über bedeckt, daß es ein Schlachthaus ſchien. Keine menſchliche Einbildungskraft könnte einen gräßlicheren, eckelhafteren Zuſtand erfinden."

So fand Falconbridge die Leiden der Neger vor dem Jahre 1790. Iſt es jetzt anders, beſſer geworden?

Dr. Walſh ſchreibt in ſeinen Nachrichten über Braſilien: Sein Kriegsſchiff ſei im Mai 1829 auf einen ſpan. Sklavenhändler geſtoßen. „Dieſer hatte 562 Neger an Bord genommen und während 17tägiger Fahrt 55 eingebüßt. Die Sklaven waren alle unter vergitterten Löchern zwiſchen den Verdecken eingeſchloſſen. Sie ſaßen in dem niedrigen Raume immer Einer zwiſchen den Beinen des Andern und ſo knapp geſtaut, daß ſie ſich weder niederlegen noch bei Tage oder Nacht ihre Stellung ändern konnten. Sie waren auf verſchiedene Rechnung gekauft und eingeſchifft, daher Alle wie Schafe mit mancherlei Marken, die, wie der Steuermann kaltblütig ſagte, „mit glühendem Eiſen eingebrannt" waren. unter der Bruſt oder auf den Armen gezeichnet." — „Die armen Geſchöpfe wurden Alle zugleich heraufge-

laſſen. Wie ein Bienenſchwarm, der den Stock verläßt, breiteten ſie ſich dichtgedrängt über das Verdeck hin, welches vom Bug bis zum Steuer augenblicklich zum Erſticken voll von Menſchen war. Wir unterſuchten den Ort, welchen ſie ſoeben verlaſſen hatten, und fanden einige Kinder an den Schiffsſeiten, zwiſchen Leben und Tod, zum Theil ſo ſchwach, daß ſie nicht ſtehen konnten. Als ein wenig Waſſer gebracht wurde, zeigte ſich, wie furchtbare Leiden die Armen auszuſtehen gehabt, denn gleich Beſeſſenen ſtürzten ſie ſich auf die Gefäſſe. Bitten, Drohungen, Schläge vermochten nicht, ſie zurückzuhalten; ſie ſchrieen, rangen, tobten um einen Tropfen der köſtlichen, lang entbehrten Flüſſigkeit, wie wahnſinnig bei ihrem Anblicke. Der Durſt iſt während der Ueberfahrt die größte Plage der Sklaven. ... Sobald Befehl gegeben war, unſere Sklaven wieder hinabzuſchaffen, warfen ſich manche nieder und umfaßten unſere Knie, die Furcht vor jener Folterkammer in ihren Blicken. Kein Wunder, daß in 17 Tagen 55 geſtorben waren. Von denen, welche noch lebten, lagen viele ſo kraftlos auf dem Verdecke, in ſolchem Koth und Elend, daß hinzuſehen unmöglich war. Da ich meinem Abſcheu vor ſolchem Gräuel Worte gab und über den Zuſtand des Schiffes mein Erſtaunen ausdrückte, entgegneten meine Freunde, welche auf der afrikaniſchen Küſte lange gelebt hatten, dieſes Schiff gehöre viel-

mehr zu den beſten, die ihnen irgend vorgekommen. An einigen Stellen fand ſich zwiſchen den Verdecken nicht mehr als 18 Zoll Höhe, ſo daß dort die armen Gefangenen ſich nicht einmal umkehren oder auf die Seite legen konnten, und meiſtens waren dieſe mit Hals und Beinen an das Deck geſchmiedet."

Es möge noch ein weiteres Zeugniß folgen.

Capitain Wauchope nahm im Jahre 1836 am 18. Septbr. ein Sklavenſchiff, und er beſchreibt den Greuel, den er auf demſelben fand, folgendermaßen: „Ich ging nach der Beſchlagnahme an Bord und fand eine ſchwer zu beſchreibende Schauderſcene. Das große Boot auf ſeinen Unterlagen und das Deck hinten ganz angefüllt mit kleinen Kindern, krank die armen, kleinen, elenden Geſchöpfe, einige davon recht hübſch und einige ſehr bemalt und tätowirt; man ſah, wie viele Mühe ihre unglücklichen Eltern ſich gegeben, ſie zu ſchmücken und ſchöner zu machen. Die Weiber lagen unter dem Hinterdeck, ſehr gedrängt und ganz nackt, aber nicht eingeſperrt: die kleine Lucke ſtand offen; aber der Raum für die Männer war zu ſchrecklich; die Jammervollen, je zwei aneinandergeſchloſſen, keuchend und arbeitend, um an die Gitter der Lucken zu kommen, und ein Dampf und Geſtank, daß unmöglich war, nur hinunterzublicken. Es iſt viel Vorſicht nöthig, wenn man ſie auf das Deck laſſen will, denn ſie pflegen über Bord

zu ſpringen, um ſich von ihrem Elend zu befreien. Der Raum war nicht höher als drei Fuß, ſechs Zoll, und ſoviele Menſchen hineingepackt oder vielmehr hineingequetſcht als irgend möglich, die Meiſten, wie es ſchien, ſehr krank. Ein anderer Zugang war nicht als durch die Lucke. Als Alle oben waren, um gezählt zu werden, ſagten mir meine Leute, daß Niemand in dem verlaſſenen Sklavenraume nur eine Minute lang vor Geſtank ausdauern könnte."

Wir könnten noch die Daumſchrauben, die Handſchellen, die neunſchwänzige Katze und alle die entſetzlichen Werkzeuge, die ein Sklavenſchiff mit ſich führt, beſchreiben, wir könnten davon berichten, wie die Kranken über Bord geworfen, wie auch die Geſunden ins Meer verſenkt werden, wenn das Sklavenſchiff verfolgt und in Gefahr iſt, aufgebracht zu werden.

Iſt es bei dieſer Behandlung, welche die Neger von Weißen erfahren, zu verwundern, wenn ſie vor dem weißen Manne zittern oder ihn als ihren Todfeind haſſen? Dieſe Furcht der Neger war dem Petrus Claver ein gewaltiges Hinderniß ſeiner Miſſion. Er mußte ſich in Beweiſen ſeiner Liebe erſchöpfen, bis er ſie zutraulich machte, und die letzten Schranken ihrer Furcht und Angſt zu überwinden, gelang ihm bei Manchem erſt nach Monaten und Jahren.

Ein auf dieſe grauſame Weiſe verſcheuchtes Volk

wird unſtät und an der edlen Geſinnung auch des Beſſern auf lange Zeit hinein irre bleiben. Wenn es ſchwächlich iſt, wird es den Europäer fliehen, iſt es aber ſtark, ſo wird ſein Zorn in ihm kochen, bis er überwallt; und dann wehe den Sklavenſtaaten in Amerika! Aber wehe auch dann, wenn die Negeremancipation diktirt wird, ohne daß die chriſtliche Liebe zuerſt durch Lehre und das allgewaltige Beiſpiel opferwilliger Prieſter in die Negerherzen geſenkt wird!

III.

Als Claver den ſchauerlichen Ort verlaſſen wollte, ſtieß er mit dem Fuße an einen menſchlichen Körper. Er öffnete die Thüre weit, um beſſer zu ſehen; da krümmte ſich vor ſeinen Augen eine dunkle Geſtalt. Er ſchaute darüber hin, da regt ſich noch eine, und wieder eine; — es waren die Kranken, die in dieſen Winkel gewieſen worden waren.

Wieder mag hier eine Frage ihre Stelle finden, ob es nämlich zu verwundern, daß bei dieſer Behandlung der Neger auf den Schiffen ſich ſchwere und ſchmerzliche Krankheiten entwickeln und in ihrer Folge die Zahl der Neger ſo zuſammenſchmilzt, daß oft kaum die Hälfte oder ein Drittheil derer, welche in Afrika das Schiff beſtiegen, das Geſtade Amerika's lebend erreicht? Man ſollte glauben, daß die Habſucht ver-

mögend wäre, die Sklavenhändler zu beſſerer Behandlung ihres unglücklichen Handelsartikels zu veranlaſſen. Aber man ſagt allgemein, daß wenn auch nur ein Dritttheil der Ladung lebend nach Amerika gelange, das Geſchäft dennoch glänzend ſei. Auf dieſe Weiſe kann ſich die Habſucht mit der Grauſamkeit verſöhnen.

Uebrigens darf nicht verſchwiegen werden, daß in den älteren Zeiten, wo der Sklavenhändler noch nichts vor dem weltlichen Arme zu fürchten hatte, er alſo ſeinen fluchwürdigen Handel offen treiben konnte, die Ueberfahrt der Neger noch nicht ſo qualvoll und marternd war. Deßungeachtet waren die Krankheiten auf dem Schiffe häufig. Sie hätten häufig unter den Negern graſſiren müſſen, auch wenn die Sklavenſchiffe mit allen Bequemlichkeiten ausgerüſtet geweſen wären. Der Schmerz des Heimweh's, der marternde Seelenſchmerz ein Gefangener, ein Sklave zu ſein, losgeriſſen zu ſein von Allem, was dem Menſchenherzen lieb iſt auf dieſer Erde, das Bewußtſein, hinausgeſtoßen zu ſein in eine wildfremde Welt, mit unzerbrechlichen Ketten an eine Arbeit geſchmiedet zu ſein, welche dem Arbeiter keinen Nutzen, keinen Gewinn, ſondern nur Schläge bringt, das fürchterliche Bewußtſein, jeder rohen Willkühr überantwortet, von allem perſönlichen Recht losgeriſſen zu ſein: — ob All' Das nicht mörderiſch auf die Geſundheit der armen Negerſklaven einſtürmen mußte?

Ach Petrus Claver, der getreue Prieſter, hat es ja täglich erfahren, wie ſeine Schutzbefohlenen, ſeine herzlich geliebten Kinder hinwelkten. Darum war es ihm eine große Sorge, gleich auf den Schiffen wie eine Mutter die Kranken zu verpflegen.

Als er ſie im Frauengemach ſo unvermuthet gefunden hatte, erkundigte er ſich nach ihren Leiden, aber ach, ſie konnten ihn ja nicht verſtehen. Aber die Liebe ſeines Herzens verſtanden ſie, auf ſeinem Angeſichte ſtand ſie geſchrieben, und in jeder Miene, in jeder Bewegung ſprach ſie ſich ſo deutlich und eindringlich aus, daß es wie ein himmliſches Licht über die ſchwarzen, gramentſtellten Geſichter hinſchwebte; ſie ſahen ihn mit dankbarem, innigem Blicke an, ſie ſeufzten und ſtöhnten und der eine und andere ſtreckte die Arme nach ihm aus. Er hob ſie von ihrem Lager empor, reinigte ſie von ihrem Unrath; fand er beim Einen oder Andern eine Wunde, ſo wuſch er ſie aus; er eilte nach ſeinen Flaſchen, die ihm Iſabella und Dolores ja in beſonderer Sorge für die Kranken gegeben hatten. Wie ſie da erquickt waren, die armen Kranken, die ſchon verlaſſen von aller menſchlichen Liebe ſterben zu müſſen fürchteten! Die Männer nahm er oft in ſeine Arme und überſchüttete ſie mit ſeinen Liebkoſungen. Allen nannte er ſich ihren Vater, welcher ſie nie verlaſſen, der allezeit für ſie ſorgen werde.

Die Kranken und die Gesunden verstanden den Grund dieser Liebe nicht; nur wie eine leise Ahnung mochte in ihren Herzen ein ferner Ton anklingen, daß nur ein Gottgesandter, nur ein heiliger Mensch, der auf dieser armen Erde nichts sucht, dieses heilige Feuer der Liebe in der Brust tragen könne. Und mehr als Worte es vermochten, zogen diese Thaten der Liebe die armen Kinder Afrika's zu ihm hin, und es ward Ein süßes Band um ihre Herzen geschlungen, die Kinder hatten einen Vater gefunden.

Es war Zeit, an's Land zu gehen. Claver bedeutete seine Kranken, daß er wiederkommen werde, und eilte nach oben. Da stellte er sich an der Stiege auf, wo die Sklaven in die Boote hinabstiegen. Sie zagten und zitterten; er flößte ihnen Muth und Zuversicht ein; und als einem alten Negervater die Kniee brachen, da nahm ihn der Priester auf die Arme und trug ihn hinab ins Boot. Der Alte weinte Thränen der Dankbarkeit an seiner Brust.

Die Trotzigen wollten freiwillig nicht in die Boote hinabgehen. Tom fluchte und ließ seine gräßliche Peitsche über ihren Häuptern sausen. Aber Claver fiel ihm in die Arme: „Nicht schlagen, Herr Tom" sagte er sanft; aber dieser grinste ihn wild an und suchte ihm den Arm zu entwinden. Claver besaß nicht soviel Stärke, er mußte nachgeben. Aber wie Tom in gesteigerter

Wuth die Peitsche schwang, stellte sich Claver darunter hin. Sein Angesicht flammte, mit Mühe blieb er ruhig, aber mit einer Hoheit sah er dem Sklavenhändler in das zornige Auge, daß dieser nicht schlagen und nicht in Scheltworte ausbrechen konnte, sondern knirschend hinwegging.

Die Neger hatten es mit angesehen, auch ihr Trotz war gebrochen. Schweigend winkte ihnen Claver, daß sie folgsam sein sollten, und willig ließen sie sich nun in die Boote bringen.

Nun kam die Reihe an seine Kranken; da ließ er es sich nicht nehmen, überall selber zu sorgen, daß doch Keinem wehe geschah. Mit ihnen stieg er selbst in's Boot, und als sie an's Land gebracht waren und er sie verlassen mußte, versprach er ihnen, recht bald wieder zu kommen. Dasselbe versprach er allen Negern, und wie er ihnen so voll freudiger Liebe in's Angesicht schaute, konnten sie nicht widerstehen, sie streckten auch die Arme nach ihm aus und drückten ihre Freude und ihren Dank durch Schreien und Stampfen aus.

IV.

Gott dankend ging Claver hinweg. Ein junger Neger folgte ihm nach. Als sie in eine einsame Straße eingebogen waren, verdoppelte dieser seine Schritte, um den Missionär einzuholen. Claver schaute um, und

den eilenden Neger gewahrend blieb er stehen. Dieser grüßte ihn ehrerbietig und setzte stiller sprechend hinzu: „Vater es ist noch ein Schiff mit Negern gekommen, es liegt weit draußen vor Anker. Sie werden mit diesem nicht in den Hafen kommen. Ich habe es mit angehört als die Boote landeten. Zwei Frauen jammerten nach ihren Gatten; ich bin vom nämlichen Stamm ich kenne ihre Sprache."

Claver drückte dem Jüngling seinen freudigen Dank für die Nachricht aus, nahm ihn bei der Hand und ließ sich von ihm zu seinem Herrn führen.

Dieser war ein Handwerker. Als er seinen Sklaven von weitem erblickte, ballte er die Faust und rief ihm ein Scheltwort entgegen. In diesem Augenblick ward ihm aber auch der Missionär sichtbar, und der Handwerker verstummte sogleich. Er zog ehrerbietig seine Mütze ab, als Claver zu ihm kam und seine Bitte vorbrachte.

„Wäre es euch nicht genehm, lieber Meister, mir euern Burschen da auf einige Stunden zu überlassen?"

„Gerne Hochwürden, entgegnete der Meister, wenn es nur zu einer andern Zeit wäre. Ihr wisst, daß die Silberflotte sich sammelt und vielleicht in wenigen Tagen vollzählig ist; da gibt es viel Arbeit." Und er setzte noch Dieß und Jenes bei, betheuerte seine Höflichkeit und sein bereitwilliges Wesen mit vielen

schönen Worten, aber Claver merkte doch gleich, daß er nicht gesonnen sei, ihm den Negerjüngling auf kurze Zeit zu überlassen. Er sagte ihm daher daß er bemüht sein wolle, ihm für die Zeit, während welcher er seinen Sklaven brauche, einen andern zu bringen. Aber auch das wollte der Handwerker nicht zugestehen. Da besann sich Claver plötzlich, ein glücklicher Gedanke ging ihm durch den Kopf. Er sagte lächelnd zu dem Neger: „Morgen nach der Kirche besuchst du mich. Es ist ja Sonntag, da wird dich dein Meister doch nicht arbeiten lassen!" Und er blickte diesem forschend ins Angesicht.

„Ja morgen, morgen, von Herzen gerne," sagte nun der Spanier schnelle, aber dennoch konnte er seinen Unmuth kaum verbergen.

Claver dachte, wenn noch ein Sklavenschiff gekommen ist, so wird es bei Tag nicht landen. Während der Nacht werden sie die Neger in einer Bucht bergen. Morgen, am Sonntag dürfen es die Händler nicht wagen Aufsehen zu erregen; da werden sie die Neger in ihren Verstecken lassen. Also können wir sie morgen überraschen.

V.

Am andern Morgen nach dem Gottesdienste warteten einige junge Neger in dem kleinen Garten des Colle-

giums auf den Vater Claver. Es waren seine Dolmetscher. Der Neger, dem er gestern die Weisung gegeben hatte, um diese Zeit zu ihm zu kommen, befand sich auch unter ihnen.

Der Missionär hatte sich diese jungen Leute mit großer Mühe und unter vielen Sorgen herangebildet. Dolmetscher mußte er haben, wenn er seine Mission auf alle in Cartagena eingeführten Neger ausdehnen wollte. Da mußte er zuerst darauf bedacht sein, unter den Negersklaven Cartagena's die talentvollsten und gutwilligsten sich herauszusuchen. Hatte er einen gefunden, von dem er hoffen durfte, daß er ihm getreu und geschickt an die Hand gehen werde, so bildete der Besitzer dieses Sklaven nicht selten ein weiteres Hinderniß. Der Unterricht nahm viele Zeit in Anspruch, die Sklavenschiffe kamen so oft, daß Claver seine Dolmetscher manchmal täglich brauchte. Da mußten dann die Herrn derselben recht eifrige Christen sein, wenn sie über den vielen Zeitaufwand ihrer Sklaven nicht böse werden und murren sollten. Es kam auch nicht selten vor, daß ein Sklavenbesitzer seinen Burschen gar nicht abgab, wodurch Claver in große Verlegenheit kam und sein heiliger Beruf Noth leiden mußte.

Aber immerhin fand er auch wieder Herrn, welche bereit waren, ihre Sklaven für die Dolmetscher bei Besitzern derselben auf die Zeit eintreten zu lassen,

während welcher Claver ihrer Dienstleistung bedurfte. Und damit auch die Bessern nicht überdrüssig würden, sammelte er von Zeit zu Zeit Almosen, womit er dann Taglöhner dingte und diese den Herrn seiner Dolmetscher zur Verfügung stellte.

Die jungen Neger mußten lange auf ihren Vater warten. Sie erfreuten sich an den zutraulichen Vögeln, welche auf den Zweigen umherhüpften, und an den duftenden Baumblüthen, welche ein spielendes Morgenlüftchen auf sie herabstreifte. Da ihnen aber endlich die Zeit zu lang wurde, examinirten sie einander im Katechismus.

Claver war unterdessen nach dem Hause Don Diego's gegangen. Es war ihm ein Gedanke vor die Seele getreten, über den er sich mit diesem bewährten Freunde ohne Aufschub besprechen wollte.

Die Unterredung dauerte lange, und ihr Resultat war, daß Diego den Handwerker, der dem Missionäre gestern seinen Neger nicht überlassen wollte, zu sich rufen ließ. Er beredete ihn, seinen Burschen an ihn abzutreten, er bot ihm einen billigen Ersatz. Dem einflußreichen Diego gegenüber widerstand der Handwerker nicht, und nun überwies Diego seinen neu gewonnenen Neger an Vater Claver. Dieser sollte ihn zu seinem eigenen Dienste zu jeder beliebigen Zeit verwenden dürfen, ohne um Erlaubniß dazu nachsuchen zu müssen.

Jetzt ging Claver zu seinen Dolmetschern. Er war freudig bewegt. Don Diego hatte ihn verstanden und war auf seine Wünsche eingegangen. Jetzt besaß er einen jungen, kräftigen Neger, wenn auch nicht als Eigenthum. Das wollte er ja nicht und konnte es nicht wollen, da ihm seine Ordensregel jedes persönliche Eigenthum verbot; aber wie ein Herr über seinen Diener konnte er über ihn verfügen, ihn allezeit um sich haben und zu einem Gehilfen für seinen Missionsberuf heranbilden; und wer weiß welche weitere Gedanken und Pläne sich nicht noch an dieses glückliche Ereigniß knüpften.

VI.

Als Claver bei seinen Dolmetschern angekommen war, unterrichtete er sie eine Zeitlang in der christlichen Religion, dann gab er ihnen Unterweisungen, wie sie diesen Tag zubringen sollten, an dem sie von der Arbeit bei ihren Herrn befreit wären. Sie sollten die Gegend durchstreifen, die Wohnungen der Seeleute besuchen und hier nach heimlich eingeführten Negern forschen. Diese Wohnungen der Seeleute lagen oft einsam in einer Bucht, hinter einem Felsen oder in einem Gebüsch verborgen, damit die heimlich eingeführten Sklaven desto besser verwahrt werden könnten.

Er entließ sie alle bis auf den gewonnenen Sklaven

Diego's. Als sie beide nun allein waren, nahm er diesen bei der Hand und sah ihn zärtlich an. Diese Liebe rührte das Herz des Negers, sein Auge leuchtete und sein Angesicht wurde fröhlich belebt. Claver sagte:

„Möchtest du immer bei mir bleiben?" „Ja Vater, ja, rief der Sklave, immer bei euch bleiben, o bei Vater Claver bleiben dürfen!"

„Nun so gib mir deine Hand und versprich mir, ein braver Sohn zu sein."

Der Neger sank auf seine Kniee und umfaßte die Füße Clavers und bedeckte sie mit seinen Küssen und Thränen.

Claver hob ihn auf und sagte:

„Du heißt Paul? Ich will dich auch Alphons nennen. Komm' aber jetzt, wir wollen vor dem Allerheiligsten beten, daß unsere Arbeiten gesegnet seien."

Claver gedachte seinen Zögling zu den Tugenden jenes heiligen Laienbruders Alphons Rodriguez heranzubilden, aus dessen Schule er selber hervorgegangen, darum nannte er ihn mit Liebe seinen Alphons. Nach einem herzlichen Gebete zu den Füßen des im heiligsten Sakramente gegenwärtigen Herrn schlugen sie den Weg zum Meeresgestade ein.

Sie hatten bald gefunden, was sie suchten. Als sie schon die letzten Wohnungen hinter sich hatten und die Straße unwegsamer wurde, sahen sie in ziemlicher Ferne

einen Mann eiligen Schrittes feldeinwärts gehen. Er fiel ihnen auf und sie folgten ihm.

Bald verließ sie der gebahnte Weg und sie mußten sich ihren Pfad durch verworreres Buschwerk und Schlingpflanzen bahnen. So gelangten sie an eine Felsenwand. Schon hörten sie das Anschlagen der Meeresfluthen an das Ufer und dazwischen vernahmen sie fremde Stimmen. Sie standen in einem Dickicht und konnten nicht gesehen werden, als sie aber die Zweige auseinander bogen, lag vor ihnen eine große Schlucht. Sie war ganz von Felsen umschlossen und konnte vom Meere her nicht erblickt werden. Hier waren die Neger, die heimlich ans Land gesetzt worden waren.

Sie waren gebunden und lagen zum Theil in Gruppen auf dem Boden umher; ein großer Haufe stand und lief schreiend und schimpfend um einen ihrer Unglücksgenossen her, der an einem Pfahle gebunden mit vergeblicher Wuth sich seiner Fesseln zu entledigen suchte.

Alphons faltete die Hände und seufzte schmerzlich, als er dieses Schauspiels ansichtig wurde. Das Geschrei wurde immer lauter, sie fletschten ihre Zähne wie wilde Thiere und hätten den an den Pfahl Gebundenen zerrissen, wenn ihre Arme nicht selbst von den Banden gehalten worden wären.

Alphons erklärte dem verwunderten Claver den

Auftritt. „Das iſt ihr König ſagte er, ſie ſchreien ihm zu, daß er jetzt den Lohn ſeiner Thaten ärnte. Er habe ihre Väter und Brüder und Frauen viele Jahre lang in Feſſeln geſchlagen und als Sklaven verkauft, jetzt ſei er ſelber ein ſchlechter Sklave geworden. Sie fluchen ihm in ſchrecklichen Flüchen und prophezeien ihm viel Böſes.“

„Gehe hinab und rede ſie an“ ſagte Claver und Alphons ſtieg hinab. Aber kaum war er aus dem Dickicht getreten, als ſchon die Neger ſeiner anſichtig wurden. Aller Augen wandten ſich auf ihn und als er in ihrer heimiſchen Sprache ihnen zurief, erhob ſich ein Freudengeſchrei. Aber nun waren auch die Wächter aufmerkſam geworden und ſie fielen über ihn her und drohten ihn zu mißhandeln. Da ſtand Claver vor ihnen und erſchreckt ließen ſie von Alphons ab. Wohl kochte ihre Wuth auch gegen den Prieſter auf, aber die Ueberlegung machte ſich geltend, daß es allzugefährlich wäre, an ihm ſich zu vergreifen.

Claver grüßte ſie freundlich; er wollte ja die Seelen ihrer Neger gewinnen. Aber die Wächter gaben vor, daß dieſe Neger ſchon alle getauft ſeien. Es war erlogen, denn als Alphons ſich mit ihnen unterredet hatte, ſtellte ſich ſogleich heraus, daß keiner von ihnen noch die frohe Botſchaft des Heiles vernommen hatte. Claver hatte es ſchon oft erfahren, daß die Sklaven-

händler ihre Neger lügnerisch für Christen ausgaben, und das war der vorzüglichste Grund, warum er so eifrig jene Neger aufsuchte, welche heimlich eingeführt wurden.

Er gab den Wächtern die Zusicherung, daß sie nichts von ihm zu befürchten hätten. Er gewann ihr Vertrauen und nun begann er sogleich, die Neger zu unterrichten. Sie sammelten sich um ihn und betrachteten ihn neugierig. Er kniete in ihrem Kreise nieder, hob seine Hände empor und begann zu beten. Dann hub er zu reden an und Alphons dolmetschte seinen Unterricht, und von diesem Tage an sah man ihn täglich den Weg zum Meeresufer einschlagen, von dem gebahnten Pfade ablenken und sich in jener wüsten Gegend verlieren, denn er mußte seinen Unerricht beschleunigen, da der Abgang dieser Sklaven in das Innere des Landes nahe bevorstand.

Auch seine Dolmetscher waren an diesem Tage glücklich gewesen. Sie fanden in den Fischerhütten und den Wohnungen der Seeleute mehr als Einen Neger, von dessen Anwesenheit Claver noch keine Kunde hatte. Wo sie an solchen abgelegenen Orten einen Sklaven trafen, ließen sie sich in ein Gespräch mit ihm ein, und wenn sie fanden, daß er noch nicht getauft war, begannen sie sogleich ihn zu unterrichten. Kamen dann die Herrn dazu und wollten diese böse werden, so be-

ruhigten ſie dieſelben mit der Verſicherung, daß Vater Claver ja nichts anders wolle, als daß ihre armen Neger zum Heile wiedergeboren werden.

Die erste Seelsorge nach der jedesmaligen Ankunft eines Sklavenschiffes.

I.

Wenn ich weiß, daß der ewige Sohn des lebendigen Gottes, der Unschuldige, der von keiner Sünde wußte, freiwillig die Last des Kreuzes auf seine heiligen Schultern sich gelegt und um mich von der Sünde zu erlösen, den Berg der Schmerzen erstiegen hat, so werde auch ich unter meinem Kreuze nicht wimmernd zusammensinken, sondern wie ein Mann es umfassen, und unter dem dornengekrönten Haupte werde ich kein weichliches Glied sein wollen.

Die menschliche Natur schauert vor den Schmerzen zurück. Soll der Wille stark werden, sie mit Muth und in der Geduld zu tragen, so muß er diese Stärke aus der frohen Botschaft des Heils schöpfen, daß der dornenbesäte Pfad der Weg zum Heile ist.

Wenn nun der Negersklave von dieser Botschaft keine Kunde erhält, so ist der Unglückliche wahrhaft beweinenswerth, so ist es nicht zu verwundern, daß er unter seiner harten Last zusammenbricht. Er hat dann nichts, woran er sich halten, woran er sich aus seiner

tiefen Noth aufrichten könnte. Ein leidensvoller Tag löst den andern ab, ein Jahr der Schmerzen das andere, und zwischen keinem keimt die Hoffnung einer zukünftigen Seligkeit auf.

In einigen freien Staaten Amerika's haben sie durch ein Gesetz bestimmt, daß die Negersklaven nicht unterrichtet werden dürfen, daß derjenige der Strafe verfällt, der es wagt, einen Neger zu unterrichten.

Stehe und staune!

Wo die Kinder der Kirche wohnen, da soll und muß die frohe Botschaft des Heiles Allen verkündigt werden; da gilt kein Unterschied der Nationen und Stämme, des Standes und Alters oder Geschlechtes; Freie und Sklaven, Schwarze und Weiße, Greise und Kinder, Männer und Frauen, Allen soll das Evangelium verkündigt werden.

Das liegt im Wesen der Kirche, das gehört zu ihrer nothwendigen Aufgabe; hievon kann sie nicht abgehen.

Darum tritt sie jedem gegentheiligen Bestreben durch Ermahnungen entgegen, und wo irgend in einer Zeit oder in einem Lande Hartnäckige sich finden, die aus Gleichgiltigkeit oder Bosheit ihr Ohr dagegen verschließen, da erläßt sie ihre Gesetze und zwingt durch Strafen zur Folgsamkeit.

Solange die Sklaverei besteht, finden sich Sklaven-

besitzer, welche ihre Sklaven vom christlichen Unterrichte ferne zu halten suchen. Das liegt in der Natur der Sache. Aber gerade in Amerika hat die Kirche auf ihren Synoden niemals unterlassen, durch einfache Aufforderung, oder durch Drohung mit Strafen die Besitzer von Sklaven an ihre Pflicht zu mahnen, daß sie keinen der Ihrigen vom christlichen Unterrichte abhalten dürfen. Und der spanischen Nation sei es zur Ehre nachgesagt, daß sie in diesem Stücke die Kirche mit ihrem weltlichen Arme kräftig unterstützt hat.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die vollständige Gesetzgebung der Kirche in Amerika für eine so selbstverständliche Sache weitläufig anzuführen. Aber weil das Benehmen der Gesetzgeber jener amerikanischen Sklavenstaaten, welche der Kirche keine Stimme in ihrem Rathe einräumen, so himmelschreiend ist, so mögen einige Stellen aus amerikanischen Synoden dennoch Platz finden.

Toribio, der große heilige Erzbischof von Lima hatte im Jahre 1582 die Bischöfe seiner Provinz zu einem Concile versammelt. In der zweiten Sitzung dieses Provincial-Concils, die am 15 August 1583 feierlich gehalten wurde, sprachen die versammelten Väter Folgendes aus [1]):

1) Siehe *Aguirre*, Collectio maxima Conciliorum omnium Hispaniae et Novi Orbis ect. Romae 1693. tom. IV. p. 234. 235.

„Da nach göttlichem Gesetze alle Erwachsenen Christgläubigen nach ihrer Fassungskraft Alles zu wissen gehalten sind, was zum Wesen der christlichen Religion, die sie bekennen, gehört: nämlich die vorzüglichsten Geheimnisse des Glaubens, die im Apostolischen Glaubensbekenntnisse enthalten sind, die 10 Gebote Gottes, die Sakramente, welche von Jedem nothwendig empfangen werden müssen, dann was wir von Gott bitten müssen und zu erwarten haben nach der Anleitung des Vaterunsers: — so sind hierin von den Hirten und ihren Gehilfen fleißig zu unterrichten Alle, besonders aber die ungebildeten Indianer und Aethiopier und Kinder jeder nach seiner Fassungskraft und seinen Verhältnissen, damit sie von der schwersten Krankheit der Unwissenheit keinen Schaden leiden."

Dieser allgemeine Grundsatz wurde sodann näherhin so formulirt:

„Die Pfarrer müssen wenigstens an den Sonn- und Festtagen die Anfangsgründe der christlichen Lehre in Person dem Volke vortragen. Zu diesen Vorträgen müssen die Kinder und Sklaven kommen; und die Familienhäupter sollen wissen, daß sie vor Gott Rechenschaft ablegen müssen über ihre Söhne und Sklaven und die ganze übrige Familie."

Was die versammelten Väter auf der Provincialsynode beschließen, das führt jeder Einzelne in seinem

Bisthum fortan aus; und in den Akten der Diöcesansynoden finden wir die speciellen Vorschriften, für welche auf dem Provincial-Concil nur die Grundzüge entworfen werden konnten.

Auf seiner Diözesansynode, welche Toribio im Jahre 1592 um sich versammelte, fordert dieser heilige Bischof eindringlich auf, daß doch allen Unwissenden das Brod der christlichen Lehre gebrochen werde. Wir lesen in den Akten dieser Synode [1]):

„Indem wir wünschen, daß die Gewissen erleichtert und Gott unserm Herrn der schuldige Gehorsam nicht entzogen werde, ermahnen und bitten wir im Herrn alle Besitzer von Sklaven und wer Neger, Indianer oder andere in seinen Diensten hat, daß sie in fleißiger Achtsamkeit auf ihre Familie darauf sehen und sorgen, daß dieselben an jedem Tag in der christlichen Lehre unterwiesen werden, an den Sonn- und Festtagen die hl. Messe und die Predigt hören, das Sakrament der Buße und des Altars und die übrigen Sakramente nach eines jeden Verpflichtung empfangen. Und den Pfarrern befehlen wir, daß sie von den genannten Negern, den Sklaven sowohl als den Freigelassenen, sowie von den Indianern besondere Matrikeln haben

1) Synod. VII. Dieocesana, celebrata in civitate Regum, ultimo die Octobris a. MDXCII. Cap. IX. Siehe Aguirre l. c. p. 688. 689.

und nach dieſen dieſelben zur Beicht und Communion berufen. Und ſie ſollen hierin durchaus nicht nachläßig ſein, oder die Sorge dafür den Herrn oder Beſitzern überlaſſen; ſondern ſie ſelbſt, die Pfarrer, ſollen wenn ſie nicht wollen, daß ihnen die Uebertretung der Gebote zugeſchrieben werden ſoll, fleißig darüber wachen, daß jene Leute die Gebote der Kirche und ihre übrigen Obliegenheiten erfüllen. Und wir ermahnen ſie, wie ſie ermahnt ſein ſollen, daß wenn ſie hierin ſich nachläßig zeigen würden, ſie den Zorn Gottes auf ſich laden und überdieß die aufgelegten Strafen tragen müſſen. Wir binden ihnen das auf das Gewiſſen und bei den Viſitationen ſoll ſpeciell nachgeſehen werden, wie dieſer Punkt beobachtet wird."

Da die Negerſklaven viel in den Bergwerken, auf einſamen Gehöften und überhaupt auch an Orten in Arbeit gehalten wurden, welche von den Pfarrkirchen entfernter lagen, ſo verlangten die Väter der Kirche, daß an ſolchen Orten Stationen für Prieſter errichtet würden, damit jene, welche nicht zur Pfarrkirche kommen könnten, dennoch der chriſtlichen Lehre nicht entbehren müßten. Darum beſtimmte der genannte hl. Toribio auf der achten Diözeſanſynode, welche er am 24. November 1594 eröffnete, wie folgt [1]).

1) Synod. VIII. Dioeces. celebrata in oppido SS. Petri et Pauli Piscobamba die XXIV. mensis Novembris, a. MDXCIV. Cp. V. ſ. Aguirre, l. c. p. 697.

„Die Pfarrer der Aethiopier und Indianer unserer Erzdiözese sollen von allen Negern und Indianern, welche in Werkstätten, Fabriken, Zuckerraffinerien, Pflanzungen u. s. w. sich aufhalten, eine Matrikel oder Liste anfertigen, und sie in der christlichen Lehre examiniren; diejenigen, welche sie unwissend finden, sollen sie täglich zur Kirche in die Stadt kommen lassen. Die andern, welche hinreichend unterrichtet sind, sollen nichts destoweniger am Mittwoch, Freitag und an den Sonn- und Festtagen zur christlichen Lehre kommen. Und wenn sie (die Pfarrer) die noch nicht Getauften zum hl. Sakrament der Taufe vorbereiten, sollen sie mit aller Strenge des Rechtes, und wenn es nothwendig erscheint, auch mit Kirchenstrafen gegen jene vorschreiten, welche dem hindernd entgegen treten wollen."

Es wird sodann noch bemerkt, daß dort, wo die Besitzer der Bergwerke u. s. w. für Priester an Ort und Stelle gesorgt haben, die genannten Neger nicht zur Stadt zu gehen brauchen. Und wieder wird auch diese ganze Verordnung mit dem ernsten Worte geschlossen:

„Unsere Visitatoren sollen bei den Visitationen die Pfarrer strafen, welche sie in diesen Dingen lässig oder weniger wachsam finden lassen sollten."

Wenn wir nun hiegegen sagen müssen, was Julius im ersten Bande seiner Nordamerikanischen Zustände

ſagt, daß in Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Georgien und Louiſiana der Unterricht der Farbigen ſtrenge verboten iſt und die Weißen, welche etwa dennoch einen Neger unterrichten wollten, ſtrenge wegen dieſes Verbrechens beſtraft werden, — ſo können wir nur mit Wehmuth leſen, was das Provincial-Concil von Mexiko vom Jahre 1585 über den chriſtlichen Unterricht, der den Unwiſſenden zu geben iſt, ſchreibt[1]).

„Chriſtus der gute Hirte ließ neunundneunzig Schafe im Gebirge, um ein einziges, das verloren war, aufzuſuchen; von den Dörnern der Juden zerriſſen und in heißer Liebe glühend, ging er für ſeine Schafe in den Tod. Durch dieſes Beiſpiel hat er gewiß die übrigen Hirten, denen die Sorge für ſeine Heerde übertragen iſt, ſattſam gelehrt, wie ſehr ſie für das Heil ihrer Schafe und vorzüglich jener bekümmert ſein müſſen, welche noch ſchwach bewollt und ſchutzlos einer größeren Sorgfalt ihrer Hirten bedürfen. Indem ſich dieſe heilige Provincialſynode dieſes vor Augen ſtellte, hat ſie wegen der faſt zahlloſen Menge von Unwiſſenden, die ſich in dieſen Gegenden Indiens aufhalten, mit höchſtem Eifer dafür zu ſorgen getrachtet, daß die Kin-

1) Concil. Mexicanum Provinciale, celebr. a. MDLXXXV. Libr. I. Titul. I. de doctrina Christiana rudibus tradenda §. 1. ſ. Aguirre l. c. p. 296.

der, Sklaven, Indianer und alle Uebrigen, jeden Alters und Standes, welche in den Anfangsgründen des Glaubens noch unerfahren sind, in der christlichen Lehre unterrichtet werden sollen, damit die Kleinen, wenn sie um Brod bitten, nicht zu Grunde gehen, weil Niemand da ist, der es ihnen bricht."

Und nun verordnet dieses Provincial-Concil [1]), daß die Pfarrer alle Sklaven, Dienstboten und Kinder mit Namen aufschreiben und deren Eltern und Herrn ermahnen sollten, daß sie dieselben, sobald die besonders hiezu bestimmte Glocke geläutet wird, zur christlichen Lehre schicken.

„Wenn aber die Besitzer oder Herrn auf zweimalige Ermahnung ihre Sklaven zu schicken vernachläßigen, sollen sie für jeden einzelnen Fall um Ein Pfund gestraft werden. Diese Strafe zu verhängen, soll es genügen, wenn der Pfarrer oder überhaupt Derjenige, der den christlichen Unterricht ertheilt, auf sein Wort versichert, daß der Schuldige von ihm gemahnt worden sei."

Und nun klagen die Väter noch, daß es in ihrer Provinz viele Orte gebe, an welchen sehr viele Sklaven in Eisen gefesselt und sehr viele Indianer in den Bergwerken und Arbeitshäusern festgehalten der nothwendigen Heilslehre beraubt werden, zur großen Gewissens-

1) l. c. p. 297.

gefahr für Jene, die sie auf diese Weise absperren und zum Schmerze der Bischöfe, deren Hirtensorge es obliegt, die Schafe zu weiden und für ihr Heil vorzusehen. Um diesem so schweren Mißstande abzuhelfen, gibt das Concil allen Bischöfen und Prälaten, die es berührt, auf, daß sie diesen Unglücklichen und der geistlichen Speise Bedürftigen gelegene Hilfe bringen sollen; und den Bergwerkbesitzern wird befohlen, daß sie für das Heil ihrer Sklaven sorgen und diejenigen nicht auch noch des geistlichen Gutes berauben sollen, die sie nur zum zeitlichen Nuzen besitzen.

„Ueberdieß befiehlt diese Synode Allen und Jeden dieser Provinz, daß wenn sie heidnische Sklaven kaufen, sie dieselben nicht eher in die Bergwerke und Arbeitshäuser einschließen dürfen, bevor dieselben in den Heilswahrheiten unterrichtet und getauft sind. Wenn sie dagegen handeln und dem geistlichen Wohle ihrer Sklaven ein Hinderniß bereiten, sollen die Prälaten ein so fürchterliches Verbrechen gegen Gott mit aller Strenge ahnden."

Dieser Gesetze und seines heiligen Berufes eingedenk begann Claver die Neger zu unterrichten, sobald sie in Cartagena angekommen waren. Eine der wichtigsten Aufgaben seiner Mission bestand in diesem Unterrichte und wir werden noch sehen, wie er sie durch das ganze Jahr und vorzüglich in den heiligen Festzeiten erfüllt hat. Aber das Geschäft des Lehrers

häufte ſich, ſo oft ein neues Sklavenſchiff ſeine Ladung ans Land ſetzte; und es mußte ſehr mühſam ſein, da er keinen Neger in das Innere des Landes wandern laſſen mochte, ohne ihm die hl. Taufe ertheilt und in den erſten Anfängen der Religion ihn befeſtigt zu haben. Die Maſſe der Neger blieb aber niemals lange in Cartagena.

Mit ſchwerer Mühe erlangte er ſich die nothwendigen Sprachkenntniſſe, denn die Neger kamen aus den verſchiedenſten Gegenden Afrika's und mit den verſchiedenſten Dialekten. Wo er einer Sprache noch nicht kundig war, bediente er ſich ſeiner Dolmetſcher.

Folgen wir ihm zu einem Unterrichte.

Die Wohnungen jener Neger, welche nur auf einige Zeit in Cartagena blieben, waren eine Art großer Magazine, vier Wände und ein Dach. Wenn der Raum auch weit war, ſo waren doch in der Regel der Sklaven ſo viele, daß ſie enge aneinander ſtanden oder lagen, und die Luft war heiß und von übler Ausdünſtung verpeſtet. Das hinderte ihn aber nicht, ſtundenlang bei ſeinen Negern auszuharren.

Wenn die Stunde nahe war, die er für den Unterricht beſtimmt hatte, bereitete er ſich ernſtlich darauf vor. Er verrichtete feurige Gebete vor dem heiligſten Sakramente, nahm harte Bußwerke auf ſich und übte All' das, was ſeine innige Liebe für das Heil der

armen Neger ihm eingab, um von der göttlichen Barmherzigkeit die Fülle der Gnaden zu seinem schweren Werke zu erlangen.

So gerüstet betrat er den Weg zu den Negern. An seinem Halse hing ein Crucifix, in der Hand hielt er einen hohen Stock, der in einem Kreuze sich endigte; in einem Sacke auf der Schulter trug er einen Chorrock, die Stola, Zwieback, Früchte und Wein zur Erquickung der Sklaven.

Sobald er in die Halle eintrat, sammelten sich die Neger neugierig um ihn. Sie kannten ihn ja und hatten seine Liebe bereits erfahren. Die Scheue, die sie anfänglich auch von ihm ferne gehalten, hatte einer zutraulichen Freundlichkeit und Anhänglichkeit Plaz gemacht.

Seine erste Sorge war, einen Altar zu errichten. Auf diesem stellte er ein Bild auf. Da hing am Kreuzesstamme der Herr, aus seinen hl. fünf Wunden ergoß sich das Blut zur Erde. Das rosenfarbene heilige Blut schöpfte ein Priester auf und taufte damit einen Neger, der knieend der Taufgnade harrte. Rings um den begnadigten Neger standen hohe, herrliche Gestalten in reichem glänzendem Schmuck, Päpste, Kaiser, Bischöfe, welche die Erbarmung Gottes bewundernd ihre Herzensfreude über den erlösten Neger kund gaben. Rechts von dieser Szene stand eine Gruppe von Negern,

die in ſchimmernden Gewanden, leuchtend in Glorie und Seligkeit Zeugniß gaben für das Heil, das ihnen geworden, aber links ſtarrte der tiefe Abgrund, die ewige Nacht that ſich auf, um in ihren Schrecken die hartherzigen Neger zu bergen, die verſtockt die Gnade der heiligen Taufe von der Hand gewieſen hatten.

Ein Freudengeſchrei erhob ſich aus der Mitte der Neger, als das Bild vor ihren erſtaunten Augen in die Höhe ſtieg, ſie drängten die Köpfe zuſammen, deuteten mit den Fingern, fragten und antworteten, zeigten Mitleiden mit dem todesblaſſen heiligen Leibe des Herrn, der wie in der Kelter gepreßt aus ſo vielen Wunden all' ſein Blut vergoß. Sie ſchreckten vor dem Abgrunde zurück und klatſchten fröhlich in die Hände, wenn ſie die Neger ſchauten, um welche ſich die Herrlichkeit der Seligen ergoß.

Als der Altar errichtet und geſchmückt war, ſtellte Claver für ſeine Dolmetſcher Stühle davor. Für die Sklaven ſuchte er Bänke und Matten zuſammen und wie eine gute Mutter das Beſte was ſie hat, ihren Kindern hingibt, ſo bereitete er ihnen alle Bequemlichkeiten, welche in dieſem armen Orte angebracht werden konnten.

Jetzt ſollte der Unterricht beginnen. Claver kniete ſchon zum Gebete nieder. Da entſteht unter den Negern ein Gedränge, ein Schmerzensruf wird laut —

es war ein alter Mann, von Geſchwüren bedeckt, der ſeinen Nachbarn zur Laſt fiel. Sie drängten ihn auf die Seite und wollten nicht neben ihm bleiben. Claver eilt zu ihm, bedeckt ſeine Wunden mit ſeinem Mantel und führt ihn zur vorderſten Reihe. Da bereitet er ihm einen weichen Sitz und küßt ſeine Geſchwüre, und nun beginnt er wieder zu beten. Sein Angeſicht leuchtete im Feuer des heiligen Geiſtes, zärtlich hing ſein Auge an den Wunden des gekreuzigten Gottes, ſeine Stimme griff in das innerſte Herz; die Neger konnten nicht widerſtehen, ſie ſanken auch in die Kniee.

Nun machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes auf Stirne, Mund und Bruſt und ſprach langſam „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen.“ Er widerholte es zwei, dreimal, ſchon verſuchten ſie es ihm nachzumachen. Er aber ging zu jedem Einzelnen, machte ihm das Kreuzeszeichen ſelbſt und hieß ihn dann es ebenſo zu machen. Gelang es Einem, ſo lobte er ihn und ging zu deſſen Nachbar, gelang es nicht, ſo blieb er bei ihm, bis auch er durch ſeine Geſchicklichkeit das Lob verdient hatte.

Wie die Kinder ermüden die Neger leicht bei jeder geiſtigen Beſchäftigung; ihr flüchtiger Sinn vermag nicht lange bei Einem Gegenſtande geiſtiger Thätigkeit ſtehen zu bleiben. Darum mußte Claver darauf

ſinnen, viele Mannigfaltigkeit und Abwechslung in ſeinen Unterricht zu bringen.

Damit die Lehre, welche er ihrem Gedächtniſſe einzuprägen geſucht hatte, deſto tiefer wurzle und ſogleich einen Tugendakt als Frucht bringe, machte er ſogleich eine Anwendung aus.

So erzählte er ihnen z. B. das Leiden des göttlichen Heilandes. Ihre Augen ſtanden in Thränen, ihre Herzen waren ſo ergriffen, daß ſie Klagetöne ausſtießen, und an die Bruſt klopften. Da erweckte er mit ihnen die Uebung der Reue, ſchilderte ihnen die Größe der Sünden und entzündete ſo in ihnen die Sehnſucht nach Entſündigung durch die heiligen Sakramente.

Rührend war es, wie ſie zu verſtehen gaben, daß ſie ſeine Lehre verſtanden hätten. Da ahmten ſie alle ſeine Bewegungen nach, das Händefalten, Niederknieen, an die Bruſt klopfen und dgl. Und wenn er ging, baten ſie ihn inſtändig, doch recht bald wieder zu kommen und ihre dürſtenden Seelen mit dem Waſſer des ewigen Lebens zu tränken.

Aber nicht immer gelang es ihm, ſo leicht dieſe Sehnſucht in die Negerherzen zu pflanzen. Die Qual der Sklaverei verſtockte ſie nicht ſelten; andere waren von Natur äußerſt hart oder hingen mit verzweifelter Zähigkeit an den abergläubiſchen Meinungen ihrer

heidnischen Religion. Von den Küsten Guinea's kamen die trotzigsten, auch in den Banden der entwürdigenden Sklaverei noch stolzen Neger. Sie setzten lange Zeit seiner aufopferndsten Liebe einen starren unbändigen Sinn entgegen. Hatte er sich müde gesprochen, um ihnen irgend einen Punkt der christlichen Religion deutlich zu machen, so konnten sie trotzig jede Antwort auf seine Fragen und Bitten verweigern. Ihre Launen spielten mit ihm. Aber in unerschütterlicher Geduld setzte er seine Zärtlichkeiten fort, und seine hingebende Liebe ermattete niemals, mochte Stolz oder Dummheit jede Art von Schwierigkeiten ihm entgegenwerfen.

Endlich mußten sie doch ihren Sinn ändern; auch der trotzigste Sinn erschöpft sich am Ende in seinen Unarten gegen die allezeit sich gleich bleibende, ausdauernde Liebe.

Kamen die Besitzer der Sklaven oder andere Spanier zu seinem Unterrichte, so wollten diese oft in Zorn und Unwillen ausbrechen, wenn sie die fühllose Rohheit der Sklaven gegen den heiligen Missionär gewahrten. Aber Claver duldete kein hartes Wort gegen seine Neger. Sie allein, sagte er, müssen bei diesem Unterrichte berücksichtigt werden, man muß es ihnen durch jede mögliche Bequemlichkeit recht leicht machen, dem Unterrichte zu folgen, auf den Missionär komme es gar nicht an, ob er es bequem oder un-

bequem habe, wenn nur die Neger für den Herrn gewonnen werden.

Und ſie wurden gewonnen, der eine früher, der andere ſpäter; und es kam der ſelige Tag, wo ſie alle dem Waſſer der Wiedergeburt ſich nahen durften.

II.

Betrachten wir einen dieſer feſtlichen Tage.

In ſilbernem Gefäſſe ſtellte er das Taufwaſſer vor ſeinen Negern auf. Ein Neger und eine Negerin welche ſchon getauft waren, ſtanden dabei, ſie ſollten die Stelle der Taufpathen vertreten. Eine heilige Stille ruhte auf der Verſammlung. Claver kniete nieder und betete. Er opferte dieſe Seelen dem Herrn auf, der ja auch ſie durch ſein koſtbares Blut erlöst hatte, und die jetzt gewürdigt werden ſollten, durch das Bad der Wiedergeburt an dieſer ſeiner Erlöſung Theil zu nehmen. Stand er vom Gebete auf, ſo glänzte ſein Angeſicht wie das eines Seraphs.

Nun knieten die Täuflinge nieder; ihre Hände waren über die Bruſt gekreuzt, ihr Haupt geſenkt, ihre Augen hafteten an dem Taufwaſſer. Claver ſprach:

„Siehe hier das heilbringende Waſſer, das in Kraft der Verdienſte Jeſu Chriſti die Seele abwaſcht, ſie reinigt und wie die Sonne glänzend macht. Siehe hier die Quelle der Gnade, welche wahre Kinder

Gottes ſchafft und ihnen das Recht zum Reiche ſeiner Glorie gibt. Aber damit du würdig werdeſt dieſer wunderbaren Liebe, mußt du deine Sünden bereuen, mußt du dem Teufel und der Welt abſagen. Thuſt du das von ganzem Herzen? Glaubſt du an Jeſus Chriſtus? Willſt du in ſeine Kirche eingehen und die hl. Taufe empfangen?"

Zu jedem Täufling ſprach er ſo. Hatte dieſer gehörig geantwortet, ſo ward die hl. Handlung an ihm vollzogen, ſeine Seele ward abgewaſchen von allen ihren Sünden und aus einem Kinde des Zornes zu einem Kinde Gottes umgewandelt.

Jedem Getauften hing Claver eine Medaille um den Hals, welche die ſüßen Namen Jeſus und Mariä trug.

Zuerſt wurden die Kinder getauft, dann die Männer und Jünglinge, den Beſchluß machten die Frauen und Mädchen.

Wie viele Neger Vater Claver getauft habe, läßt ſich natürlicherweiſe nicht angeben. Als ihn ein Ordensmann kurz vor ſeinem Tode nach der Zahl der von ihm getauften Neger fragte, ſchätzte er ſie auf dreimalhunderttauſend. Glaubwürdige Perſonen verſichern aber, daß dieſe Zahl in Wirklichkeit viel zu klein ſei.

III.

Wenn wir bewundernd auf diese Zahlen blicken und mit staunendem Auge diese Kraft eines einzigen gottbegeisterten Mannes ermessen, so fehlt der Mephisto nicht, der die hämische Bemerkung dazwischen wirft, getauft sei noch nicht bekehrt. Man hat die Stirne gehabt, die Behauptung in die Welt zu schleudern, die großen katholischen Missionäre hätten sich oft damit begnügt, das Taufwasser den Wilden aufzugießen, nachdem diese höchstens einige Gebete zu murmeln gelernt hätten, und mit ein bischen körperlicher Anstrengung des Missionärs sei es ihnen auf diese Weise leicht geworden, hunderttausende von Täuflingen zu zählen. Selbst der große heilige Franz Xaver, dieser Apostel Indiens und Japans, muß von deutschen Schwätzern derartige Einreden hören.

Wie sehr die Kirche den Unterricht der Täuflinge hervorhebt, ihn fordert, begünstigt, und zur Bedingung des Hinzutritts zur hl. Taufe macht, sollte schon nach den wenigen Andeutungen, die wir gegeben haben, klar sein. Daß es Männern, welche wahrlich nicht auf die Missionen gehen, um einen häuslichen Heerd zu gründen, ein bequemes Leben zu haben oder einen Glanz um ihren Namen zu breiten, sondern die in vollständiger Armuth, mit Aufopferung aller, auch

der unſchuldigſten Freuden dieſes Lebens, in vielfältigen Gefahren, in den Schrecken der Wildniß und den Laſtern einer verderbten Civiliſation den gekreuzigten Gott predigen, nicht darum zu thun ſein kann, vor den Augen der Welt, die ſie verachten, mit großen und glänzenden Reihen von getauften Heiden zu prunken, ſollte einer Auseinanderſetzung und eines Beweiſes nicht bedürfen.

Wie ſehr aber unſer ſeliger Vater Claver allezeit beſtrebt geweſen iſt, ſeine Neger zu braven Chriſten am heiligen Leibe Jeſu Chriſti in Schweiß und Mühſal, bei Tag und bei Nacht, in Gebet und Arbeit und vollſtändiger Selbſtentſagung heranzubilden, das könnten wir in zahlloſen Bildern unſern Leſern vor Augen ſtellen, wie wir denn auch noch einige in dem Capitel das wir „Kleine Bilder" überſchrieben haben, finden werden. Ging er ihnen denn nicht deßwegen nach, wie ein Hirte ſeinem verlorenen Schäflein, um ſie herauszureißen aus der Nacht ihres Heidenthums und aus den Feſſeln ihrer Sünden?

Weil die menſchliche Natur gebrechlich iſt, bedarf ſie des heilenden Arztes, weil die armen Neger, aufgewachſen in wildem Heidenthum, gepeinigt unter den Martern der Sklaverei der Arznei bedürfen, die ihnen allezeit geſunde kräftige Lebensſäfte zuführt, ihre Seelen ſtärkt und die krankgewordenen wieder heilt, darum gewöhnte er ſie ſogleich nach der Taufe daran, das zweite

Brett im Schiffbruche der Seele zu ergreifen, das hl. Sakrament der Buße würdig zu empfangen, durch welches die Kranken gesund und die Gesunden kräftiger werden, welches die heiligmachende Gnade denen verleiht, die sie verloren haben, und denen sie vermehrt, welche sie besitzen.

Weil die menschliche Natur gebrechlich ist, bedarf sie des hl. Sakramentes der Buße, damit die Seele allezeit im Herrn, ihrem Gotte lebe.

Er trat in den Kreis seiner Kinder, die er im Taufbade der Wiedergeburt gewonnen hatte. Er brachte wieder ein Bild mit sich. Schon hoben sich die neugierigen Köpfe, die Augen wollten das Bild verschlingen. Erschreckt fuhren die Neger zurück. Es war der flammende Pfuhl der Hölle, der sich vor ihnen aufthat; da grinsten die wilden Gestalten der feindlichen Mächte sie an, da rangen die Gequälten die Hände und suchten dem Feuer zu entrinnen und waren mit unwiderstehlichen Banden daran festgehalten, da malte sich Entsetzen, Angst, Pein, unendliche Qual auf allen Gesichtern. Und Claver erhob seine Stimme und sprach von der Sünde, welche in die Hölle stürzt. Und die Neger jammerten und riefen: „keine, keine Sünde!"

Claver erhob ein anderes Bild und der Jammer schwieg, die thränenfeuchten Augen erglänzten, die

kindiſchen Schwarzen hüpften empor und klatſchten in die Hände; ach ſie ſahen Neger im Gewande der himmliſchen Herrlichkeit. Da erglänzten ſie ſchön wie die Sterne der Nacht und ruheten im ewigen Frieden, und Engel und Heiligengeſtalten wandelten unter ihnen und auf dem Throne ſaß die Königin des Himmels, und Alle ſtrahlten wieder von der ewigen, unvergänglichen Glorie der allerheiligſten Dreifaltigkeit.

Und Claver erhob ſeine Stimme und ſprach von der Buße und vom unſchuldigen, ſündenreinen Leben in den Geboten Gottes und der Kirche und vom ewigen Lohne der Gerechten. Und die Schwarzen riefen: „Keine, keine Sünde, wir wollen gut ſein und beten und die Gebote des großen Gottes erfüllen.“

Und Claver nahm ſein Crucifix vom Halſe und hob es hoch vor ihren Augen empor und zeigte ihnen den Mann der Schmerzen, der ſich um unſertwillen erniedrigt und wie ein Wurm ſich gekrümmt hat unter den Händen der Böſen.

In den Herzen der Neger erwachte das Mitgefühl, die Liebe zum Herrn fand eine Stätte in dieſen zermarterten Herzen, und daß ſie wuchs und Früchte trug und all' ihr Leben beherrſchte, und die Getauften nun auch aus Liebe zum Herrn der Sünde abſchworen und den Pfad der Frömmigkeit zu wandeln verſprachen, war die fortwährende Aufgabe des ſorglichen Miſſionärs.

Er war selbst entflammt von der Liebe zum gekreuzigten Heiland, und wenn er in dessen geöffnete Wundmale schaute, flossen seine Augen in Thränen. Die Neger weinten mit. Er kniete nieder und die Seinen knieten um ihn her. Da betete er: „Jesu Christe, einziger Sohn Gottes, du bist mein Vater mein Schatz, du bist mein einziges Gut! Ich liebe dich aus meinem ganzen Herzen, ich bereue es innigst, daß ich dich beleidigt habe; o ich will dich lieben; ja ich liebe dich von ganzem Herzen, aus allen meinen Kräften.“ Und Wort für Wort sprachen die Neger nach.

Nun hörte er die Beicht eines Jeden, und wer gereingt war im Blute des Lammes, dem fiel er um den Hals, drückte ihn an sein väterliches Herz und küßte ihn.

Das war eine Freude, wenn er nach diesem Geschäfte wieder in ihren Kreis trat. Jubelnd umringten sie ihn, ergriffen den Saum seines Kleides und bedeckten ihn mit Küssen, sie fielen nieder und umarmten seine Füße, sie hüpften und tanzten und erhoben ein Freudengeschrei, das sie hundertmal wiederholten.

Wo Vater Claver ging und stand und einzelne Neger oder ganze Schaaren in seine Nähe kamen, eilten sie auf ihn zu, nannten ihn Vater, Lehrer, Freund und Beschützer, und aus ihrem freudigen Angesichte leuchtete die kindlichste Dankbarkeit.

IV.

Es kam der Sonntag, kam ein Festtag. An den Sonn- und Festtagen ist jeder katholische Christ gehalten, dem hl. Meßopfer andächtig beizuwohnen; das verlangt strenge das Kirchengebot. An diesen Tagen ging er auch zu seinen Negern und holte sie zur Kirche ab. Konnte er selbst nicht gehen, weil er mit Geschäften überladen war, so schickte er vertraute, eifrige Neger, seine Dolmetscher oder andere, und ließ sie durch diese zum hl. Meßopfer führen. Damit die noch von der Ueberfahrt, von den ersten Leiden ihrer Sklaverei her Entkräfteten es recht bequem haben möchten, hatte er Bänke und Matten für sie bereitet. Nach dem Gottesdienste theilte er dann einige Erfrischungen unter die Alten und Kranken aus und geleitete sie in ihre Wohnungen zurück.

Alle Tage besuchte er sie und freute sich mit ihnen, wenn sie ruhig oder fröhlich waren, tröstete die Betrübten, unterstützte die Nothleidenden, und wenn sie krank waren, erquickte er sie mit Arzneien.

Wenn er auch ein armer Jünger Jesu war, hatte er doch immer etwas für seine Neger. Er hatte ja hungern und dursten gelernt, um andere zu speisen und zu tränken. Oft hielt er sich stundenlang an öffentlichen Plätzen auf, um Almosen für sie zu sammeln.

Die reichen Kaufleute gaben gerne und viel. Nun kaufte er Alles ein, was seine Neger bedurften, und war Niemand bei der Hand, der ihm den Liebesdienst erwieß, so packte er den Korb auf die eigenen Schultern und trug ihn seinen lieben Sklaven zu.

Aber kein Besuch ging bei ihnen vorüber, ohne daß er sie in der christlichen Lehre vorangeführt, in der christlichen Tugend befestigt, vor der Sünde abgeschreckt und ihre Sehnsucht nach dem ewigen Himmelreiche entflammt hätte, wo ja keine Sklaven mehr sind und keine Trübsal mehr ist und alle Thränen getrocknet werden.

V.

Wir wissen, daß die Massen von Negern, welche in Cartagena ans Land stiegen, zum großen Theile nicht in dieser Stadt blieben. So kam denn für Vater Claver oft die Stunde des bittern Scheidens.

Auch die heiligsten Herzen, welche alle Dinge nur im Lichte der Ewigkeit auffassen, können vom Wehe dieser Erde nicht ganz unberührt bleiben. Es berichtet ja die hl. Schrift vom Herrn selbst, dem Heiligsten, den diese arme Erde trug, daß er geweint habe, als er hörte, daß Lazarus sein Freund gestorben sei.

Wenn Vater Claver hörte, daß für seine Neger

der Aufenthalt in Cartagena bald um ſein werde, ſo konnte er ſich einer Wehmuth nicht erwehren. Nun haftete ſein Auge noch viel inniger an ihnen, da er ſie bald verlieren ſollte, die er durch täglichen Umgang, durch ſein väterliches Verhältniß zu ihnen, nun auch menſchlich lieb gewonnen hatte. Er beſuchte ſie jetzt noch öfter, er verdoppelte, wenn es möglich geweſen wäre, ſeinen Eifer.

Aber ſie bedurften des Troſtes noch viel mehr, als er ſelbſt. Sie ſollten ja von einem Herzen geriſſen werden, das ſie das erſtemal vielleicht in ihrem Leben wahrhaft lieb hatte.

Dieſen Naturkindern ſchneidet der Schmerz tiefer in die Herzen; ſie ſind ja von einer falſchen Cultur noch nicht abgeſchliffen. Aber der ſelbſt betrübte Vater tröſtete ſie. Wenn er in Thränen zu ihnen von der Freude ſprach, wenn ſie dereinſt im Himmel ſich wieder ſehen und dann nicht mehr verlieren werden, dann verſprachen ſie aufs Neue und Innigſte, Gott ſtets vor Augen und im Herzem zu haben und ihn niemals wiſſentlich mit einer Sünde zu beleidigen. Er lehrte ſie noch im Gebete und in den hl. Sakramenten ihren Troſt und die Kraft der Gnade zu holen, damit ſie ihr Verſprechen erfüllen könnten. Vorzüglich ließ er ſich in dieſen Tagen angelegen ſein, ſie auf das hl. Sakrament der Buße hinzuweiſen und ſie zu lehren Reu und Leid

recht vollkommen zu erwecken, damit sie doch immer von ihren Sünden befreit würden.

Kam der Tag der Einschiffung oder des Abgangs zu Land, und fand er sich zum letzten Male bei ihnen ein, so umarmte er sie mit innigster Zärtlichkeit, und gab ihnen seinen Segen. Flehentlich bat er ihren Führer, seine Schutzbefohlenen gut zu behandeln. Waren sie dann fort, so winkten sie ihm mit den Tüchern und mit den Armen; und er blieb stehen, bis sie auf immer seinem Auge entschwunden waren. Dann ging er zur Kirche und brachte das heilige Opfer für sie dar.

Und nun konnte er sich wieder, bis ein neues Sklavenschiff kam, ganz jenen Negern widmen, welche in und um Cartagena als Sklaven und Freigelassene sich aufhielten.

Kleine Bilder.

I.

„Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch als Zugabe werden." — Es ist das ein alter Spruch, und er muß wahr sein, wenn auch jetzt in diesen aufgeklärten Zeiten wenige ihn mehr beachten, denn es war der Mund der ewigen, göttlichen Weisheit, der ihn gesprochen hat.

Jetzt kehrt man ihn um, und nun heißt die Parole, an der die Kinder dieser Welt sich erkennen: „Suchet zuerst das Reich dieser Erde, und das Himmelreich wird euch als Zugabe werden!"

Aber wir sehen nicht, daß es auch nur auf der Erde hiedurch besser geworden wäre.

Was konnte Vater Claver Besseres thun, als in die Herzen seiner Sklaven mit flammenden Buchstaben das Wort zu schreiben, das Jesus Christus als unser Feldgeschrei uns vorgezeichnet hat?! „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch als Zugabe werden!"

Was konnte er Besseres thun, als in seinen Negern die Sehnsucht nach dem Himmel zu entflammen und sie dahin zu bringen, daß sie Alles, was auf dieser Erde geschieht, im Lichte der Ewigkeit betrachteten! Wer auf diesem absoluten Standpunkte steht, der kann nie und nirgends unglücklich sein.

Vor allem muß dem Sklaven der Sonntag gehören, der Sonntag, damit er wenigstens Einen Tag in der Woche habe zur Ruhe von der Arbeit, damit er Gelegenheit habe zum christlichen Unterricht, damit er Gelegenheit habe zum alleinigen Dienste Gottes, damit er einen Tag der Ruhe, des Friedens und der Freude habe.

Der christliche Landmann gönnt am Sonntage auch seinen Thieren eine Ruhe, und wenn die ganze Christenheit in der hl. Weihnacht sich freut, so ist es in einigen katholischen Gegenden Sitte, daß wenn man zum Hirtenamte in dieser hl. Nacht aufsteht, auch den Thieren im Stalle das beste Futter, das sich im Hause findet, vorgelegt wird.

Sollten die armen Negersklaven ärmer sein als die Hausthiere? Soll ihnen nicht viel mehr und ebenso wie uns selbst der Sonntag ein Tag der Ruhe sein und die Festtage ihnen Freude bringen?

Daß die Negersklaven in gegenwärtiger Zeit in den Staaten der nordamerikanischen Union fast keinen

Unterſchied kennen zwiſchen Sonntag und Werktag und an den Sonntagen ganz oder faſt ſoviel zu arbeiten gezwungen werden wie an den Wochentagen, iſt bekannt.

Aber wir wundern uns nicht darüber. Die Sklavenbeſitzer wiſſen es wohl, daß in dem „gebildeten chriſtlichen" Europa die Fabriken nicht oder ſelten am Sonntag ruhen, weil die Arbeiter „freiwillig" nicht feiern, wenigſtens ſo lange nicht, bis der Orgelton und die Kirchenglocken verklungen ſind und die Wirthshausglocken zu läuten beginnen.

Auch die Neger wollten hie und da an den Sonntagen freiwillig arbeiten. Waren ſie Freigelaſſene, ſo kam ihnen wohl auch die Furcht des Hungers und der Noth, und um dieſer vorzubeugen, gedachten ſie am Sonntag zu arbeiten; waren ſie Sklaven, ſo lokte die Begierde des Beſitzes zur Sonntagsarbeit, denn was ſie in den Feierſtunden verdienten, gehörte ihnen zum freien Gebrauch.

Aber Claver duldete von ſeinen Kindern keine Sonntagsentheiligung. Wer Gott getreu bleibt, wird um ſeinetwillen nicht hungern, denn er kleidet ja auch die Lilien des Feldes und nährt die Raben in ſeiner väterlichen Barmherzigkeit. Und wenn es vorkam, daß hie und da eine Noth einzutreten ſchien, ſo ſam-

melte ſein Prieſter Almoſen und ſpeiste und kleidete damit die Neger.

Man hat unſere Arbeiter weiße Sklaven genannt, und die Vergleichung zwiſchen ihren Arbeitsverhältniſſen und denen der Neger liegt zu nahe, als daß ſich dieſer ſchreckliche Name nicht eindrängen ſollte.

Durch die beſtändige Sonntagsarbeit muß der Leib erſchwachen, denn die Arbeitsſtunden ſind vermehrt und die Stunden der Ruhe und Erholung abgekürzt; muß die Seele verdummen, denn unter der Arbeit des Leibes ſinkt die Geiſtesarbeit auf Null herab, muß der Arbeitslohn herabgedrückt werden, durch die beſtändige Sonntagsentheiligung muß der Zorn Gottes entfeſſelt werden.

Es iſt ein göttliches Gebot, „du ſollſt den Sabbath heiligen", und die Kirche handelt nur als Dolmetſcherin des heiligen Willens Gottes, wenn ſie im Kirchengebote beſtimmt: „Du ſollſt an den Sonn- und Feiertagen die heilige Meſſe mit Andacht hören und keine knechtlichen Arbeiten verrichten."

Es iſt im Grunde nicht wahr, daß unſere Arbeiter freiwillig die Sonntagsarbeit aufgenommen haben. Sie ſtehen unter der gewaltigen Hand der Induſtrie, in dieſer Knechtſchaft können ſie nicht anders, und die Illuſion, daß ſie freie Arbeiter ſeien, iſt ſchrecklicher als ihre Sklaverei ſelbſt.

Als vor einigen Wochen ein Fabrikant im Badiſchen

eine Schaar katholiſcher Arbeiter entließ, weil ſie die gebotenen Feiertage ihrer Kirche durch Arbeit nicht entheiligen wollten, wurden Stimmen laut, welche dieſe That dadurch rechtfertigen wollten, daß ſie ſagten, durch die Feiertagsruhe werde der Induſtrie ein Capital entzogen. Der Induſtrie zu Lieb ſollen die Kirchen geſchloſſen werden, ihr zu Lieb ſoll der Arme keine Zeit mehr zum Gebet, zur Geiſtescultur haben, er ſoll die Maſchine bedienen, die Induſtrie ſoll in ihrem unerſättlichen Rachen den letzten Funken des Geiſteslebens verſchlingen, Alles ſoll Fleiſch werden, die Armen ſollen als Fleiſch dienen, damit die reichen Fabrikherrn als Fleiſch recht viel, unerſättlich genießen.

Das iſt eine Sklaverei ſo hart als die der Schwarzen, härter als dieſe, weil wir in Verhältniſſen geboren und aufgewachſen ſind, die uns unbedingten Anſpruch geben, an allen Früchten der Geiſtescultur Theil zu nehmen; ſie iſt viel härter, als die Sklaverei der Neger in katholiſchen Ländern.

Denn die Kirche kann es nicht dulden, daß die Tage des Herrn geſchändet werden. Sie kann von ihren Sonntagen und Feſttagen nicht laſſen, weil dem Herrn die Erde gehört, und er Alles zu ſeiner Verherrlichung erſchaffen hat.

Die Kirche tritt mit ihren Geſetzen den Sklavenbeſitzern gegenüber, die ihre Sklaven an den Sonn- und

Festtagen zur Arbeit zwingen wollen. Wie sie in den civilisirten Ländern über die Heilighaltung dieser Tage wacht, und zur Heilighaltung derselben gehört nach katholischer Anschauung durchaus, daß die knechtlichen Arbeiten ruhen, so muß ihre Sorge dafür in jenen Gegenden, wo die Sklaverei besteht, noch viel wachsamer sein, und in der That hat sie nicht geruht, bis sie den Sklaven ihr Recht auf die heiligen Tage errungen hat.

Diese Gesetze aber gaben dem seligen Vater Claver eine scharfe Waffe in die Hand. Zürnend drohte er den Sklavenbesitzern, wenn sie dieser Verordnungen uneingedenk sein wollten. Solange er in Cartagena war, konnten sich die Sklaven ihres Sonntags freuen und mochte es nicht leicht gewagt werden ihnen diese unschuldige Freude zu rauben.

II.

Was thaten denn aber die Sklaven am Sonntag? „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.“ Hiemit ist Alles gesagt. Im Gottesdienst erschwangen sich ihre Seelen zum Bewußtsein, daß auch sie Kinder Gottes und Erlöste Jesu Christi seien, schöpften sie Kraft zu den Pflichten ihres Standes und Trost für die Mühseligkeiten ihres Lebens. Wie ein Lichtstrahl aus düsterem Gewölk die Landschaft freund-

lich belebt, ſo bringt der gottgeweihte Sonntag mit ſeinen Gnaden und Tröſtungen eine freundliche Unterbrechung in die Trübſale der Sklaverei.

Aber brachte er ihnen keine anderen Freuden? Begnügte ſich Vater Claver damit, ſeinen Negern bloß die geiſtlichen Freuden zufließen zu laſſen? Wer nach dem Himmelreiche trachtet, dem wird alles Andere als Zugabe werden; wer die Süßigkeit der geiſtlichen Freuden verkoſtet, verlangt ſo leicht nicht nach andern. Aber weil die Neger Kinder ſind, erquickte ſie der ſorgliche Miſſionär auch mit den ſüßen Früchten dieſer Erde, und hatte ſeine eigene Freude daran, wenn ſeine Kinder in unſchuldigen Freuden ſich tummelten, wie wir noch ſehen werden.

Claver gewöhnte ſeine Neger daran, eine Freude an den gottesdienſtlichen Handlungen zu haben. Wenn der Menſch nur dieſer Einen Freude einmal ſein Herz geöffnet hat, ſo iſt er für alles Gute empfänglich.

Claver ſammelte an den Sonntagen die Sklaven auf den Straßen und öffentlichen Plätzen und führte ſie zur Kirche. Hier waren ſie nicht in einen Winkel gedrängt, ſie ſahen ſich nicht zurückgeſetzt; unter den erſten Staatsbeamten, unter Grafen und Herzogen konnte ein alter Neger knieen, und den reichen Saum des Feſtkleides einer Staatsdame konnte das arme Kleid eines Negerweibes berühren. Die Kirche iſt

Gottes Haus und vor Gott gilt kein Unterschied der Person.

Jetzt ist das freilich auch anders geworden. Aber die katholische Kirche hat ihre Anschauung nicht geändert und in ihren Gotteshäusern sind die Neger niemals in einen Winkel zurückgestoßen worden.

In dem Buche: „Nordamerikanische Zustände" berichtet Julius, I, Seite 355, daß die Herabwürdigung der Farbigen sich bis auf den Gottesdienst erstrecke; so daß für sie von frommen Menschenfreunden entweder eigene Kirchen errichtet werden, oder sie sich auf besonderen Emporbühnen aufhalten müssen, wenn sie je in die Kirchen der Weißen zugelassen werden. Daß die katholische Cathedrale von Neu-Orleans hierin eine rühmliche Ausnahme mache, gesteht er ausdrücklich zu.

„In Boston wurde einem Farbigen, der von einem weißen Schuldner keine andere Bezahlung als das Recht auf dessen Kirchenstuhl zu erlangen vermocht hatte, dieser, da Niemand ihm denselben abkaufen wollte, damit er ihn nicht benutze, von den Vorstehern der congregationalistischen Kirche in Parkstreet förmlich genommen und anderweitig vermiethet. Ein ähnlicher Fall ereignete sich in einer Baptistenkirche in Randolph in Massachusetts [1])."

1) Julius, Nordamerikanische Zustände, S. 370.

Diese strenge durchgeführte Absonderung der Neger muß ganz abenteuerliche Vorstellungen in den Köpfen derselben hervorrufen. Julius erzählt einen Fall, nach welchem ein betender Neger nicht glauben konnte, daß ein Pflanzer zum nämlichen Gott bete. Als dieser es betheuert, wirft sich der Neger auf den Boden und bittet, Smith solle ihm auf den Nacken knieen und so beten [1]).

Von derartiger Behandlung weiß nun freilich die katholische Kirche nichts, dennoch kam es mitunter vor, daß über die Ueberfüllung des Gotteshauses durch die große Zahl von Negern geklagt und gemurrt wurde. Besonders die Damen jammerten über den üblen Geruch, der durch die Neger in die Kirche komme. Man nannte den Eifer Clavers überspannt, aber daß man im Ernste jemals das Ansinnen an die Kirchenvorsteher gestellt hätte, die Neger aus der Kirche zu weisen, darüber habe ich nirgends etwas finden können.

Claver sagte einfach, diese Neger seien Glieder der Kirche; als solche seien sie wie jeder Herr und jede Dame verpflichtet, die hl. Messe an den Sonn- und Festtagen zu hören, er sei Hirte und Seelsorger der Neger, darum stehe es ihm zu, ihnen die heilige

1) a. a. O. S. 335.

Meſſe zu leſen, ihnen, ſie bei ihm zu hören. Wer will gegen dieſe Argumentation etwas einwenden? Wer wilt dort, wo die katholiſche Kirche ihre Inſtitutionen entfaltet die Negerſklaven vom Beſuch des Gottesdienſtes abhalten?

Man gab dem Vater auf ſeine Vorſtellungen jedesmal nach; es war ja überhaupt kein grundſätzlicher Widerwille gegen die Neger, ſondern nur eine mißmuthige Laune geweſen, was dieſe Klagen veranlaßt hatte.

Claver ging noch weiter; er zog ſeine Neger den Spaniern vor; er zeichnete ſie vor dieſen aus. Und indem er dieſe ſeine Hochſchätzung der Negerſklaven vor aller Welt an den Tag legte, indem er durch Thatſachen zeigte, daß eine Negerſeele denſelben Werth habe vor Gottes heiligen, untrüglichen Augen, begründete er in den Herzen der Negerſklaven ſelbſt eine Achtung ihrer Menſchenwürde, und dadurch wurde manche entehrende Sünde verhütet und eine mächtige Schranke, welche die Sklaverei zwiſchen den Farbigen und Weißen gezogen, niedergeriſſen.

III.

Es war am Vorabende eines Feſtes. An dem tiefblauen wolkenloſen Himmel erſchienen die herrlichen Sterne jener Zone und eine erquickende Kühle ſtrömte

vom Meere her. Don Diego trat auf den Balkon ſeines Hauſes. Die Arme über die Bruſt verſchränkt ſah er lange ſinnend in den ſtillen Abend hinaus. Aus ſeinen Augen trat eine Thräne hervor und er ſprach leiſe vor ſich hin hin, „mein vielgeliebtes, mein einziges Kind.“ Dann trat er ins Haus zurück und wandelte langſam nach einem ſtillen einſamen Gemache. Hier ſtand in einer Niſche ein freundliches Muttergottesbild mit dem Kinde; davor ſtanden duftende Blumen, das Bild ſelbſt trug eine Blüthenkrone auf dem Haupte und vom Plafond herab hing eine Lampe mit dem kleinen, ſtillen Lichte.

Diego kniete vor dem Bilde auf einen der drei Betſchemel, die dort ſtanden, nieder. Aus thränenden Augen ſah er zur heiligen Mutter des Herrn auf, die von der Lampe beleuchtet auf ihr göttliches Kind und den Beter herablächelte. Derſelbe heilige Friede, der auf dem Angeſichte dieſes Bildes ſchwebte, ruhete über der Seele Don Diego's, und wenn er weinte, ſo waren es ſtille, ſüße Thränen, von keiner Unruhe ausgetrieben, keine Zeugen verzehrenden, marternden Schmerzes. Er betete leiſe, nur hie und da ward ein Laut hörbar.

„So nimm es hin, das vielgeliebte Kind, heilige Mutter; weil es dein göttlicher Sohn von mir verlangt, will ich es gerne geben.“

„Sei du ihm auch fortan seine Mutter, du Königin der jungfräulichen Seelen, daß es mit der Krone der Jungfrauen geschmückt im heiligen Gewande der Unschuld vor dem Bräutigam seiner Seele erscheinen darf.“

Zwei Frauengestalten traten leise ein und ließen sich in der Tiefe des Gemaches zum stillen Gebete nieder. Diego verstummte. Ueber eine Weile stand er auf und die zwei Frauengestalten mit ihm. Es waren Isabella und Dolores. Mit unbeschreiblicher Liebe ruhete lange sein Blick auf den Jungfrauen, dann sagte er milde.

„Ihr seid lange fort gewesen, Kinder.“

„Ja, antwortete Isabella, aber es waren der Beichtenden heute gar so viele.“

„Und ihr wolltet euch nicht abweisen lassen.“

„Man muß es dem Vater Claver schon zu gute halten, fuhr Isabella fort, daß er immer zuerst seine Neger Beichte hört. Gott Lob und Dank, daß er uns nicht ganz abweist. Aber wir müssen immer warten, bis die letzte Negerin gebeichtet hat. Er sagt, wir finden überall Beichtväter, aber die Neger nicht; und auch die armen Waisenkinder nicht so leicht, darum dürfen ihm diese gleich nach den Negern beichten, und zuletzt kommen wir.“

„Und so hält er es immer?“ fragte Diego.

„Ja, jeden Tag und jeden Sonntag, noch viel

ſtrenger aber beobachtet er dieſe Ordnung an den Vorabenden der Feſte, wo er ſeine Neger auf allen Plätzen der Stadt aufſucht und zur Beichte führt."

Als ſie ausgeredet hatte, ſagte Dolores:

„Nun hat der gute Vater ſeit dieſen Morgen drei Uhr ſeinen Beichtſtuhl kaum verlaſſen. An den gewöhnlichen Tagen begibt er ſich dahin, wenn die erſte hl. Meſſe geleſen wird. Dann hört er Alle Beicht bis 8 Uhr. Wenn er dann fort geht, kommt er eiligſt auf das erſte Zeichen, das ihm der Sakriſtan gibt. Aber an Tagen, wie heute fängt er noch früher an und bleibt bis die letzte hl. Meſſe geleſen wird, die er ſelbſt hält. Nach der Dankſagung kommt er ſogleich wieder."

„Und dazu, fügte Iſabella an, iſt die Jeſuitenkirche ſo heiß und an naßkalten Tagen wieder ſo feucht, und ſein Beichtſtuhl iſt nahe an der Thüre, durch welche den ganzen Vormittag die brennenden Sonnenſtrahlen hereinfallen."

„Aber lieber Vater, fragte ſie plötzlich, wie geht es dem guten Alphons?"

„Nicht gut, Kind, antwortete der Vater. Sein Uebel wendet ſich nun raſch zum Schlimmſten, Vater Claver fürchtet nun ſelbſt ſeine nahe Auflöſung."

„Wieder eine große Hoffnung dahin, ſeufzte Dolo-

res. Ach ich habe mich ſo gefreut und nun ſoll auch dieſe Erwartung zu Schanden werden."

IV.

Wir kennnen Alphons; wir wiſſen, daß ihn Vater Claver zum Dolmetſcher erhielt. Er war ein guter, lieber Junge, von aufgewecktem Talent, willig und beſcheiden und ſehr eifrig, ſo daß er durch treffliche Fortſchritte in der Kenntniß der Heilslehre und in wachſender Frömmigkeit die Mühen reichlich vergalt, welche der Miſſionär auf die Heranbildung ſeiner Neger aufwandte.

Claver widmete ſeinen Dolmetſchern täglich eine Unterrichtsſtunde. Aber wie lange mußte er oft bei den erſten Anfangsgründen ſtehen bleiben, bis ſie dieſelben richtig gefaßt hatten; wie oft mußte er ihnen nur das Kreuzeszeichen vormachen, bis ſie es richtig nachmachen konnten und geſchickt waren, es auch andere zu lehren! Wenn er bei ihnen war, brach ſeine volle väterliche Liebe ſchrankenlos hervor. Er war auf ihre kleinſten Bedürfniſſe aufmerkſam, o wie oft fragte er ſie, ob es ihnen bei ihm gefalle, ob ſie gut behandelt werden, ob ihnen nichts abgehe? Wenn ſie unwohl waren, bediente er ſie wie eine gute Mutter ihr krankes Kind. Von ſeinem eigenen Unwohlſein ſprach er nie, und nur gezwungen zog er den Arzt zu Rathe. Aber

ſeinen Dolmetſchern zu Lieb war er ganz ungeſtüm gegen die Aerzte.

Und doch ward ihm dieſe zärtliche Liebe ſo oft mit Undank vergolten. Einer ſeiner Dolmetſcher marterte ihn Jahre lang. Aber der heilige Mann entfernte den Undankbaren nicht von ſeiner Seite und klagte ſein Leid keinem Menſchen auch nur mit einem Worte. Ja er behandelte ihn nur deſto liebevoller.

Alphons trug dieſes Benehmen ſeines Genoſſen gegen den heiligen Mann mit großen Schmerzen. Er ſah darin nur eine neue Aufforderung, ſeinerſeits den heiligſten Eifer zu entfalten und dadurch auch dem guten Vater wieder eine ſüße Freude zu bereiten.

Claver beachtete dieſe täglichen Fortſchritte mit väterlicher Sorgfalt. Alphons that ihm beim Geſchäfte der Miſſion die beſten Dienſte. Er war unermüdlich, unglückliche Neger aufzuſpüren, welche in den Heilslehre noch nicht unterrichtet waren. Dann ging er täglich zu ihnen, unterrichtete ſie, betete mit ihnen und bereitete ſie zur hl. Taufe vor. Wie ſtrahlte ſein Angeſicht vor Freude, wenn er dann den Prieſter Gottes hinführen und durch ſeine Hand das erſte Geſchäft des Heiles an ſeinen Mitſklaven vollziehen laſſen konnte!

In Clavers Seele keimte bereits die große Hoffnung auf, ihn zum Prieſterthum heranzubilden. Die

Kirche nimmt auch die Farbigen in ihr Allerheiligſtes auf; nur verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie von den Biſchöfen verlangt, daß ſie nur mit großer Umſicht und nach ſorgfältiger Prüfung dieſelben mit der höchſten Ehre, die ſie beſitzt, mit dem Gewande des Prieſterthums bekleiden [1]). Selbſt die Sklaven ſind nach den alten Kirchengeſetzen nicht unbedingt von den heiligen Weihen ausgeſchloſſen. Daß aber vor der Uebertragung der heiligen Weihen eine Freilaſſung vorangehen muß, brauchen wir nicht zu bemerken.

Dieſe Hoffnung ward getrübt. Alphons fiel in eine ſchwere Krankheit, welche ſich von Tag zu Tag verſchlimmerte. Jeden Augenblick, den ſein bekümmerter geiſtlicher Vater von den Geſchäften ſeiner ſchweren Seelſorge erübrigen konnte, brachte er an dem Krankenlager des geliebten Zöglings zu. Mit ängſtlicher Miene fragte er jeden Tag den Arzt und täglich wuchs ſein Kummer. Aber wenn er den Freund und den Sohn ſeiner Schmerzen nicht retten konnte, ſo ward es ihm doch vergönnt, deſſen letzte Stunden mit der Fülle ſeiner Liebe zu verſüßen.

---

1) Einen Beweis hiefür finde ich in der Conſtitution des Concil. Mexican. Provinciale III. de vita, fama et moribus Ordinandorum §. III. ſiehe die Ausgabe dieſes Concils Mexiko. 1775 S. 31 und bei Aguirre l. c. Seite 303.

An dem Kranken brach ein Geſchwür aus, das die Menſchen von ihm verſcheuchte; und wenn Vater Claver nicht kam, lag er einſam und verlaſſen in ſeinen Schmerzen. Wohl ſchlugen treue Herzen warm für ihn; Iſabella und Dolores beteten. Aber die Schwelle des Collegiums zu überſchreiten, in deſſen Mauern Alphons aufgenommen worden war, konnte den Jungfrauen nicht geſtattet werden.

Claver trat vor ſeine Obern und bat ſie um die Erlaubniß, den Kranken in ſeine eigene Zelle nehmen zu dürfen. Es wurde geſtattet, und nun trug der Vater ihn auf den eigenen Schultern dahin und legte ihn in ſein eigenes Bett, das freilich arm und hart wie für einen Büßer war; aber den Kranken wußte Claver weich zu betten. Nun bediente er ſeinen Alphons ſelbſt, reichte ihm zu eſſen, reinigte und verband ſeine Wunden, und damit er auch in jeder Stunde der Nacht augenblicklich zu jeder Dienſtleiſtung bereit ſein könnte, legte er ſich zu den Füßen des Bettes auf den Boden.

Und vier Monate dauerte die Krankenpflege bis der letzte Schmerzenslaut der kranken Bruſt entſtieg und die geheiligte Seele in die Wohnungen des Friedens einging.

V.

Diego und die zwei Jungfrauen wußten nicht, daß Vater Claver an dieſem Abend von dem Beichtſtuhle an das Sterbelager des Jünglings trat. Wenn ſie gewußt hätten, daß zu dieſer Stunde die Sterbekerze angezündet wurde, ſo wären ſie niedergekniet und hätten die Hilfe der Heiligen an das Sterbelager herabgerufen.

Diego war ungewöhnlich in ſich gekehrt; er ſchaute nur immer ſeine zwei Jungfrauen an, ſeine Sprache war unbegreiflich milde und jeden Augenblick ſtanden ihm die Augen in Thränen. Endlich konnte er ſich nicht mehr halten. Als eine lange Pauſe eingetreten war, unterbrach er ſie; er ergriff die Mädchen bei der Hand und ſagte:

„Kinder, es iſt Nachricht vom Kloſter da.“

Augenblicklich füllten ſich auch die Augen Iſabella's mit Waſſer; ach ſie hatte lange auf dieſe Nachricht geharrt, und nun war ihr ſo bange. Dolores harrte zitternd in freudiger Erwartung der weitern Rede.

„Ihr ſeid beide aufgenommen, die Schweſtern erwarten euch.“ Seine Stimme wollte ihm verſagen, aber in dieſem Augenblick bezwang er ſeinen Schmerz als Mann. Iſabella ſenkte ihr Haupt an die väterliche Bruſt, Dolores war auf die Kniee gefallen

und küßte Diegos Hand und bedeckte sie mit Freudenthränen.

„Auch ich", fragte sie leise, zum Herrn aufschauend und erschüttert vor Freude.

Eine große Stille trat ein. Die leise wehende Abendluft hatte die Thüre zum Nebengemache geöffnet; vom stillen Lampenlicht angestrahlt sah milde das Bild der süßen Mutter herein und drei gottergebene, liebende Seelen schauten ihr ins freundliche Angesicht und ihre Gestalten selbst strahlten im Lichtschimmer wieder; und wie sie so schweigend sich umschlungen hielten, tönte von der Jesuitenkirche her leise und melancholisch ein Glöcklein, es war eine Seele von dieser Erde abgeschieden, und die drei, der Vater und die zwei Jungfrauen falteten die Hände und beteten:

„Herr gib ihm die ewige Ruhe, das ewige Licht leuchte ihm! Herr laß ihn ruhen im Frieden. Amen!"

Isabella und Dolores hatten es dem Herrn gelobt, in die Schaar seiner Jungfrauen einzutreten und ihm allein, dem göttlichen guten Hirten und Bräutigam der Seelen nachzufolgen und anzugehören. Lange Zeit hatten sie dieses selige Gelöbniß still in der jungfräulichen Seele verborgen und nur im Gebete und in vertrauten Stunden mit einander darüber gesprochen. Endlich aber, als der Ruf des Herrn immer lauter

und mahnender wurde, hatten sie es gewagt, mit dem Vater darüber zu sprechen. Es war ein schwerer Kampf, den das Vaterherz zu bestehen hatte. Aber die göttliche Liebe siegte, und Diego that bei den Obern des Klosters, in welches die Jungfrauen eintreten wollten, die nothwendigen Schritte. An diesem Abende hatte er auf seine Bitte die zusagende Antwort erhalten.

Auch Dolores wurde aufgenommen, und unter denselben Bedingungen wie Isabella, die Ordensschwestern sträubten sich nicht, das Negerkind als ebenbürtige Schwester in ihre gottgeweihte Schaar aufzunehmen.

Eine Zeitlang wollten einzelne Frauenklöster Amerika's von der dem Menschen so leicht zugänglichen Abneigung gegen die Farbigen sich bestimmen lassen, solche nur unter drückenden Bedingungen in ihre Mitte aufzunehmen. So wollte z. B. verlangt werden, daß sie eine höhere Mitgift in das Kloster bringen sollten, als andere Jungfrauen; aber die Bischöfe traten dagegen auf und bestimmten, daß auch den Farbigen dieselbe Gelegenheit gegeben sein solle, dem Klosterberufe zu folgen.

VI.

Am zweiten Tage nach diesem Abende war die Jesuitenkirche mit schwarzen Tüchern behängt, auf den

Altären brannten Kerzen, in der Mitte der Kirche ſtand ein Sarg.

Die Kirche war von Negern gedrängtvoll; in jenem Sarge lag ja einer ihrer Mitbrüder, und dieſe Feierlichkeit galt ihm, den Vater Claver ſo zärtlich liebte.

Prieſter um Prieſter verließ die Sakriſtei, um das hl. Opfer für ihn darzubringen. Claver hatte ſchon ganz frühe am Morgen die hl. Meſſe gefeiert, denn in dieſer Stunde, bei der öffentlichen Todtenfeier wäre ihm die Stimme in Thränen erſtickt. Aber er hatte viele Prieſter zuſammengebeten und hatte reiches Almoſen für dieſe Trauerfeierlichkeit gebettelt. Jetzt trug er ſeinem Lieblinge das Kreuz und während des ganzen Gottesdienſtes zerfloß er in Thränen.

Wenige Tage ſpäter führte Diego ſein Kind und Dolores über die Kloſterpforte. Als er den letzten Abſchied von ihnen genommen hatte und ſich langſam von dieſem Orte entfernte, der ſein Theuerſtes auf dieſer Erde in ſich ſchloß, hörte er noch den Chorgeſang der Kloſterfrauen auf ſeinen Weg herübertönen: „Komm Braut Chriſti, empfange die Krone, welche dir der Herr bereitet hat auf ewig.“ Und es war ihm, als höre er von Iſabella und Dolores die Antwort geben: „Das Reich der Welt und allen Schmuck der Erde habe ich verachtet aus Liebe zu meinem Herrn Jeſus Chriſtus, den ich ſah, den ich liebte, an den ich

geglaubt", worauf der Chor der Jungfrauen in jubilirender Freude ſang: „Ihm bin ich anvermählt, dem die Engel dienen, deſſen Schönheit Sonne und Mond bewundern."

VII.

Wenn ſo hl. Seelen wie Alphons und Dolores unter der pflegenden Hand Clavers hervorſproßten, ſo geſtattet uns das einen Schluß, wenigſtens einen annähernden, auf die allgemeinen Verhältniſſe der Sklaven, wie ſie unter ſeiner Sorge ſich geſtalteten. Er benützte aber auch jede Gelegenheit, die ſich ihm darbot, erhebend und heiligend auf ſie einzuwirken.

Die Feſte und hl. Zeiten des Kirchenjahres haben die große Bedeutung, daß die chriſtliche Seele, welche aufmerkſam und mitlebend ihnen folgt, in ihren hl. Kreis hineingezogen und hiedurch mit immer neuen und beſondern Gnaden ausgerüſtet wird. Im Feſtkreiſe des Kirchenjahres werden alle Geheimniſſe unſerer Erlöſung der Reihe nach dargeſtellt, da zieht das ganze heilige Leben, Leiden, Sterben, und Triumphiren des göttlichen Heilandes an unſerer Seele vorüber, und in den Kreis dieſer Feſtbilder treten noch andere ein, von der ſüßen, heiligen Mutter Gottes, den Engeln und Apoſteln und allen Heiligen des Herrn. Von allen dieſen Feſtbildern fallen himmliſche Lichter auf den

Pfad unſeres Lebens, ſo daß auch die irdiſchen Dinge, die armen Verhältniſſe dieſer Erde vom Himmelslichte angeſtrahlt ihre Verklärung finden, während das Reich des Böſen in tiefem Schatten für denjenigen liegen bleibt, der ſein Auge für das ewige Licht geöffnet hat.

Petrus Claver ſtellte ſich ſelbſt in dieſen geweihten Kreis, der wie ein Band himmliſcher Geſtirne die Kirche mit ihren Kindern umzieht. Und ſeine Neger, die ja ſo kleine und ſo wenige Freuden von dieſer Erde haben und des himmliſchen Troſtes und der helfenden und ſiegreichen Gnaden in ihren Verhältniſſen ſo ſehr bedürfen, mit ſich hineinzuziehen, war ihm eine angelegentliche Sorge.

Wie er ſelbſt die Feſte gefeiert, wollen wir nur mit wenigen Strichen ſkizziren.

An jedem Freitage gedenkt die Kirche der Todes unſeres Herrn. Da läßt ſie ihre Kinder von den Fleiſchſpeiſen ſich enthalten, denn der Herr iſt hungernd und dürſtend an dieſem Tage am Kreuze gehangen; da läutet ſie die „Schiedung“ wie das Volk ſagt, d. h. ſie gibt ein Glockenzeichen, damit wir Alle uns erinnern, daß um dieſe Stunde der Herr ſein letztes Wort: „Es iſt vollbracht“ vom Kreuze herab in die erlöste Welt hinein gerufen hat.

An den Freitagen hielt Vater Claver ſein ſtrenges Faſten und alle Freitage in der Nacht, wenn Alle zur

Ruhe gegangen und es im Hause stille geworden war, hing er sich einen Strick um den Hals, drückte eine Dornenkrone auf sein Haupt, nahm ein schweres Kreuz auf die Schulter und wandelte durch das Haus, wie der Herr dereinst auf die Schädelstätte wandelte. Wir wissen das von einem Manne aus dem Laienstande, der sich einst auf einige Zeit in das Jesuiten-Collegium zurückgezogen hatte. Dieser hörte tief in der Nacht ein Geräusch; als er die Thüre seiner Zelle öffnete, sah er den Vater Claver unter dem Kreuz und der Dornenkrone wie ein Marterbild den Kreuzweg wandeln. Er war so von dem Anblicke ergriffen, daß er die ganze Nacht kein Auge mehr schließen konnte.

In der Charwoche, wo die Leidensbilder sich häufen, wo die Kirche der schmerzhaften Mutter gleicht, die unter dem Kreuze des Herrn gestanden, wurde er so abgezehrt, daß er ein lebendiges Ebenbild des leidenden und zermarterten Heilandes schien.

An den freudigeren Muttergottesfesten nahm auch seine Festestheilnahme eine freudigere Gestalt an. Er trug allezeit ein Büchlein bei sich, das die Bilder ihres Lebens enthielt. Wie oft sah er diese süßen Bilder an! und nie betrachtete er sie, ohne daß er aufs neue sich von der zärtlichsten Liebe ergriffen fühlte. Alle Stunden begrüßte er die heiligste Jungfrau mit einem Lobgesange, und so oft er das hl. Sakrament besuchte

und anbetete, ging er auch zur Muttergotteskapelle, um Unsere Liebe Frau zu begrüßen.

Das Geheimniß ihrer unbefleckten Empfängniß und ihrer glorreichen Aufnahme in den Himmel machte den tiefsten Eindruck auf ihn; wenn er sie betrachtete, wuchs die Freude in seinem Herzen so an, daß sie sich sichtbar über sein Antlitz ergoß.

Als er einst am Feste Mariä Verkündigung in der Hauskapelle eines angesehenen Spaniers sich befand und mit dessen Familie sich vertraulich über die Größe der heiligsten Jungfrau unterhielt, zog er ein Bildchen hervor, auf dem das Geheimniß des Festtages abgebildet war. Dasselbe anschauend sprach er über die Verpflichtung, die wir haben, Maria zu lieben; er verlor sich in seiner Betrachtung, seine Sinne schwanden und über eine Stunde blieb er regungslos in der Mitte der Familie stehen, die in Freudenthränen zerfließend, den wunderbaren Aufschwung seiner liebenden Seele nicht stören wollte.

Er nannte Maria besonders gerne die Mutter der schönen Liebe; und wie eine Mutter ihren Kindern gerne eine Freude macht, so wollte auch er an den Marienfesten den seinen eine Freude bereiten. Da hörte er die Schulkinder Beicht; dann ließ er ihnen eine fröhliche Mahlzeit bereiten, wozu einige fromme Familien immer gerne das Nothwendige beisteuerten.

Einen Theil der Mahlzeit ließ er in das Spital zum hl. Lazarus tragen; ein Musikchor hatte dabei den Vortritt, damit auch die Kranken sich freuen sollten. An der Klosterpforte ließ er die Tische zurichten, ein anderes Musikchor spielte fröhliche Weisen, und Vater Claver setzte sich mit den Kindern, Armen und Negern zu Tische und wie er in diesem Kreise vergnügter war als ein Kaiser, so freueten sich die Armen mit ihm. Nach der Mahlzeit hielt er ihnen eine kleine Predigt zum Lobe der süßen Mutter der Gnaden, darauf betete er den Rosenkranz mit ihnen, und dann entließ er sie in Friede und Freude.

VIII.

Wenn die hl. Zeit der Fasten kam, wo die Kinder der Kirche in vermehrtem Gebet, in Abtödtung und durch das hl. Sakrament der Buße sich im Geiste erneuern, auf daß am Ostermorgen die ganze Kirche rein und makellos ihrem triumphirenden Bräutigam, der den Staub dieser Erde abgestreift hat, sich darstelle, ließ Claver den Boden der Kirche mit Brettern und Matten bedecken, damit seine Neger, die in dieser Zeit sich länger darin aufhalten sollten, nicht von der Feuchtigkeit leiden möchten. Vor seinen Beichtstuhl stellte er ein Tischchen, auf das er eine Sammlung von Kupferstichen legte, welche das Leiden und Sterben des

göttlichen Erlösers darstellten. Ueber dem Beichtstuhle aber stand ein großes Bild in lebendigen Farben, dort schmachtete ein Unglücklicher in den Flammen des höllischen Abgrunds. Nach dem Passionssonntag hing er dem Muttergottesaltar gegenüber ein Bild auf, das die Leiden des Herrn darstellte, denn in diesen Tagen, wo ja auch seine Betrachtung von nichts Anderem handelte, als von den Martern des hl. Herrn, unsers Erlösers, wußte er auch von nichts Anderem zu predigen, als von den Wunden, aus denen die Ströme unseres Heiles hervorgeflossen. Am grünen Donnerstag stellte er ihnen vor Augen jene tiefe Verdemüthigung Jesu, wo er, der König Himmels und der Erde seinen Jüngern die Füße wäscht. So lehrte er sie in Bildern und Ermahnungen.

Morgens vor Tages Anbruch kam er in der Fastenzeit zur Kirche, wo seine heilsbegierigen Neger seiner schon harrten. Zuerst las er ihnen das Evangelium des Tages vor und erklärte es in einfachen, schlichten Zügen ohne Kunst und studirten Prunk, aber klar, kräftig und warm. Schon hob sich seine Stimme, das eigene ergriffene Herz ergriff auch die Negerherzen, und wenn er nach der Predigt Reue und Leid mit ihnen erweckte, zerflossen sie in Thränen und empfingen dann das hl. Bußsakrament in tiefster Zerknirschung.

Acht Stunden blieb er im Beichtstuhl, dann be-

ſorgte er ſeine übrigen Geſchäfte, um zwei Uhr Nachmittags kam er aber wieder und hörte die Beichten bis gegen ſechs Uhr. Um dieſe Zeit wurden die Negerinnen entlaſſen, und den Männern widmete er ſich noch, bis die Kloſterpforte geſchloſſen wurde. Er hatte unter einem Dache an der Mauer des Collegiums einen geeigneten Ort zum Beichthören zugerichtet; hier war es dann, wo er in den Abenden die Männer hörte.

Er glaubte nicht genug gethan zu haben, wenn er ihnen allezeit blos die Gelegenheit zur hl. Beicht verſchaffte. Seine Aufmerkſamkeit gegen ſie ging noch viel weiter. An den Faſtenſonntagen ging er mit einem Glöckchen durch die Straßen der Stadt und rief ſie auf den großen Platz zuſammen. Hier predigte er ihnen und gab ihnen Anleitung eine recht gute Beicht zu machen. Schienen ſie vorbeitet, ſo führte er ſie in Proceſſion zur Kirche.

Den Kranken und Alten hatte er Lehnſeſſel hingeſtellt. War es ihnen zu unbequem, in den Beichtſtuhl zu knieen, ſo nahm er ſie auf ſeine Schooß und ließ ſie ihre Beicht auf dieſe Weiſe ablegen. Wurden ſie ſchwach, ſo reichte er ihnen eine Erfriſchung, denn auch für dieſe hatte er geſorgt.

So ging es in der Faſtenzeit von einem Tag in den andern; und welche Anſtrengung das geweſen ſei,

ermiß daraus, daß der gute Vater dabei nicht selten in eine Schwäche fiel. Er trug immer ein härenes Bußkleid unter dem Talar, das ihn marterte, die Menge der Neger verursachte eine qualmende Hitze mit üblem Geruch, das nahe Meer sandte die Mosquitos herüber; ist da nun eine Schwäche etwas Auffallendes? Seine einzige Erquickung bestand dann darin, daß er sich mit einem Linnen, das er in Wein getaucht hatte, das Angesicht abrieb. Einige Mal mußte er aber aus dem Beichtstuhl weggetragen werden. An jedem Abend aber war er so erschöpft, daß er sich auf einen Gefährten lehnen mußte, um in den Speisesaal zu kommen. Und hier war ein Stück schwarzes Brod mit wenigen gerösteten Kartoffeln seine Nahrung, und in der Nacht war eine blutige Geißelung und ein zwei, drei Stunden langes Gebet seine Erholung. Aber mit der allmächtigen Liebe Gottes in Vereinigung wuchs ihm wunderbar die Kraft immer aufs Neue, und frischen Muthes ging er der Charwoche mit ihren noch größeren Anstrengungen entgegen.

IX.

In diesen wenigen Zeilen beschreibe ich das rührendste Bild, das ich mir denken kann, die heilige Communion der Negersklaven.

Siehe den heiligen Vater Claver in der Frühe

des Festes, auf das er seine Neger zur hl. Communion geladen hat! Da geht er selbst dem Sakristan an die Hand und deckt die Communionbank mit frischen, glänzenden Linnen. Frisches Grün schlingt sich an den Wänden hin und um die Säulen herum, Blumen fassen die Heiligenbilder ein, bunte Teppiche sind in der Nähe der Communionbank über den Boden gebreitet, wo seine Neger stehen und knieen sollen.

Nun kommen sie, so festlich geschmückt, als es ihre Armuth gestattet. Mancher gütige Herr und manche liebreiche Frau hat sie auf diesen festlichen Tag neu ausgesteuert. Von den Menschen sind sie so oft zurückgestoßen, den fleischlichen Augen dieser Welt erscheinen sie eckelhaft, als ein Auswurf des Geschlechtes, nicht als ebenbürtige Glieder der Gesellschaft. Aber der Herr des Himmels und der Erde hat auch für die armen Negersklaven das wundervolle Geheimniß seiner Liebe, das hl. Sakrament hinterlassen. „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken;" diese Mühseligen, und Beladenen kommen zu dir o Herr, ja, und Du wirst sie erquicken.

Ihr gütiger Vater betet mit ihnen. Schon harrt ein Priester am Altare und enthüllt das Allerheiligste. „Sehet an das Lamm Gottes, welches hinnimmt die Sünden der Welt." Und nun führt Claver seine Kinder zum Tische des Herrn; O heiliges Gastmahl,

in dem Christus genossen, das Andenken an sein Leiden gefeiert, die Seele mit Gnade erfüllt und das Unterpfand der künftigen Herrlichkeit uns gereicht wird. Alleluja!

Still und leise floßen seine Thränen mit ihren Thränen, er war lauter Dank, lautere Liebe.

Nachdem er mit ihnen die Danksagung verrichtet, führte er sie in das Collegium oder in den Garten. Hier wartete ihrer ein Frühstück. Claver bediente sie selbst, er bediente sie, die eben gewürdigt worden waren, den Herrn des Himmels und der Erde im hl. Sakramente in sich aufzunehmen, auf seinen Knieen.

X.

Die Kirche läßt den kostbarsten Edelstein, der sie schmückt, das Allerheiligste, das ihrer treuen Hut anvertraut ist, nicht leichtfertig wegwerfen. Hat sich der göttliche Stifter ihr selbst im Geheimnisse des heiligsten Sakramentes hinterlassen, so verlangt sie von jenen, welche dem Tische des Herrn sich nahen wollen, daß sie sündelos hinzutreten. Darum weist sie dieselben zuerst in den Richterstuhl der Buße; aber auch dann begnügt sie sich noch nicht, indem sie das heiligste Mahl den öffentlichen Sündern und allen Jenen verschließt, welche kein Zeichen der Besserung geben und

die Mühe nicht auf ſich nehmen wollen, ein chriſtliches, ſündenreines Leben zu führen.

Eingedenk deſſen war Claver mit Ertheilung der hl. Communion an die Neger äußerſt vorſichtig, und er verlangte von ihnen, daß ſie die Gebote Gottes und der Kirche mit redlichem Eifer erfüllten.

Er war milde und liebevoll gegen Alle und gegen ſeine Neger noch viel mehr, da ſie ja die Aermſten und Erbarmungswürdigſten waren. Aber wie ein zürnender Vater erſchien er vor ihnen, wenn ſie durch eine Sünde Aergerniß gaben. Er duldete kein trunkſüchtiges, kein träges Weſen; wenn er einen Neger fluchen hörte, mußte dieſer mit dem Angeſicht auf die Erde ſich werfen und im Staube liegend die Majeſtät Gottes anbeten. Und um ihn recht zu verdemüthigen und alle Andern von dieſer Sünde abzuſchrecken, ſetzte er ſeinen Fuß auf deſſen Nacken und rief ihm zu: „Wer biſt du Unſeliger, daß du dich erfrechſt, gegen den Himmel aufzuſtehen und Gottes Majeſtät zu läſtern?“

Die Neger lieben den Tanz beim hellen Klang der Inſtrumente leidenſchaftlich. Claver verbot ihnen dieſes Vergnügen nicht, denn er wünſchte, daß auch ſie wie die andern Menſchenkinder eine Freude haben ſollten. Aber wenn er eine Unanſtändigkeit bemerkte, wenn die Freude ausgelaſſen werden und die Gelegenheit zur

Sünde sich ihnen nahe rücken wollte, dann eilte er strafend herbei. Sein Angesicht glühte, in der einen Hand hielt er sein Crucifix hoch empor, in der andern schwang er eine Bußgeißel, der Tanz mußte aufhören, und oft warfen die Musikanten ihre Instrumente weg, und die ganze Schaar stob auseinander.

Die Neger nahmen von ihrem heidnischen Aberglauben ein Fest mit herüber, das zu vielen Unordnungen Veranlassung gab. Sie nannten es die Thränen der Verstorbenen. Da versammelten sich nächtlicher Weile Männer und Frauen, um ihre Todten zu beweinen. Und in Einer Nacht konnte hier niedergerissen werden, was der Eifer des Missionärs in jahrelangen Mühen aufgebaut hatte. Das schmerzte ihn tief, daß er auf diese Weise seinen ganzen mit Mühen und Thränen hergerichteten Weinberg verwüsten sehen mußte. Aber er ruhete nicht, bis auch dieser abergläubische Gebrauch vernichtet wurde.

XI.

Wenn uns in den neueren Reiseberichten die schmerzlichen Bilder vom Unglücke der Negersklaven vor Augen treten, so schaudert unser christliches Bewußtsein am meisten vor jener tiefsten Erniedrigung der Neger zurück, welche sich in der rohesten Willkühr gegen ihre Familienverhältnisse kundgibt. Wie die Sachen jetzt

ſtehen, kann von einer Familie der Negerſklaven gar nicht die Rede ſein. Der Negerſklave wird als eine Sache betrachtet, welche zum vollſtändigen Eigenthume ſeines Herrn geworden iſt; die Perſönlichkeit iſt vernichtet, die Rechte der Perſönlichkeit ſind mit Füßen getreten, es werden gar keine Rechte der Neger anerkannt. Die Wahl der Gatten ſteht ihnen nicht frei; wie der Sklavenbeſitzer den Neger und die Negerin zuſammenführt, ſo bilden ſie ein Paar. Ihren Bund kann man keine Ehe nennen; er iſt nicht von der Kirche geſchloſſen, iſt nicht geheiligt in ſeinem Anfange. Er wird nicht heilig gehalten in ſeinem Fortgang. Willkührlich trennt der Beſitzer die Gatten, er reißt die Kinder vom Mutterarme und verkauft ſie, oder verkauft Vater und Mutter von den Kindern weg. Es gibt nicht nur Sklavenbeſitzer, es gibt auch Sklavenzüchter. Ich ſchweige hievon.

Es ſind die düſterſten Bilder, welche je die Sonne beſchienen hat, die wir hier zeichnen könnten.

Gegen eine derartige Behandlung der Neger hatte Claver nicht zu kämpfen. Und wenn es je vorgekommen wäre, daß ein hartherziger Sklavenbeſitzer es wagen wollte, ſeinen Neger von einer dieſem beliebigen Ehe abzuhalten, oder die bereits geſchloſſene zu trennen, oder auch nur die Gatten auf längere Zeit von einander zu ſcheiden, ſo wäre dem darüber zürnenden Miſſionär das geiſtliche Gericht

und der weltliche Arm, der auch hierin der Kirche thatkräftig und willig zur Seite ſtand, zu Dienſten geweſen.

Denn ſchon das früher bereits angeführte dritte Provincial-Concil von Mexiko hatte hier Vorſorge getroffen. Es erließ folgende Verordnung:

„Indem das Concilium von Trient den freien Conſens, der zur Schließung der Ehe erfordert wird, feſthalten wollte, befiehlt es unter der Strafe des Bannes, welcher durch die That ſelbſt eintritt, daß niemals Jemand gezwungen werde, nicht frei eine Ehe einzugehen; Da nun unſere Synode an dieſe Auktorität ſich anſchließt, und da in dieſen Gegenden Viele ſich finden, welche aus Eigennutz Indianer und Sklaven zwingen, wider ihren Willen eine Ehe einzugehen, ſo wird feſtgeſtellt und befohlen, daß kein Spanier einen Indianer oder Sklaven zu einer Ehe zwinge oder durch Gewalt ihn hindere, frei nach eigener Wahl die Ehe zu ſchließen, und zwar unter der Strafe der Excommunication, ohne daß dazu noch eine Sentenz gefällt werden müßte.“

„Ebenſo wird befohlen, daß diejenigen, welche verheirathete Sklaven beſitzen, ſie nicht auf ſo weit entfernte Orte verkaufen, daß es wahrſcheinlich iſt, daß ſie auf lange Zeit mit ihren Frauen nicht zuſammen-

wohnen können. Was aber für lange Zeit zu achten, das iſt dem Ermeſſen des Biſchofs anheimgeſtellt[1])."

Das Nämliche drückte drei Jahre zuvor 1582 das erſte Provincial-Concil von Lima folgendermaſſen aus:

„Die Negerſklaven dürfen von ihren Herrn nicht verhindert werden, eine Ehe einzugehen oder die bereits beſtehende zu halten; aber die Gatten dürfen auch nicht an Orte auseinander geſchickt werden, wo ſie gezwungen ſind, auf immer oder auch nur auf lange von einander getrennt zu ſein; denn das natürliche Geſetz der Ehe darf durch das menſchliche der Sklaverei nicht aufgehoben werden[2])."

Der Hauptnachdruck bei dieſen Geſetzesbeſtimmungen iſt auf den Beiſatz zu legen, daß der Bann, der Ausſchluß aus der Kirche durch die That ſelbſt, ohne daß eine richterliche Sentenz zuvor gefällt werden müßte, eintritt. Wir bemerken für Leſer, welche des kirchlichen Rechtes weniger kundig ſind, daß die Strafe der Ex-

---

1) Conc. Mexican. provinciale Lib. IV. Tit. I. § VIII. Indi ad Matrimonium contrahendum non cogantur, sub poena excommunicationis, und §. IX. Mancipia conjugata ne in loca multum distantia distrahantur. Siehe die Ausgabe dieſes Concils von 1770. S. 273. 274. und Aguirre l. c. S. 365. 366.

2) Conc. Liman. I. Provinciale, Cap. XXXVI. de servorum matrimoniis non prohibendis. Siehe Aguirre l. c. S. 241.

communication auf zweierlei Weise eintreten kann, durch einen richterlichen Spruch, und durch die That selbst. Haben nun die zwei angeführten Concilien jene Sklavenbesitzer, welche die Neger zu einer Ehe zwingen, oder davon abhalten oder die Verheiratheten trennen, mit dem Banne in der Art bedroht, daß dieser ipso facto, durch die That selbst und latae sententiae, ohne daß eine richterliche Entscheidung noch nothwendig wäre, eintreten soll, so legen sie hiemit den vollen Ernst an den Tag, mit dem die Kirche auch die Sklaven in ihrem menschlichen Rechte schützen und jene großen Verbrechen aufs Schwerste strafen will, welche die persönliche Freiheit in ihrer Wurzel angreifen.

Stand aber so das Recht auch des geringsten Negersklaven auf den heiligen Bund der Ehe gewahrt, traten hier die höchsten Autoritäten, die weltliche, wie die geistliche Gewalt schirmend und schützend ihm zur Seite, so konnte das Band der Familien die armen Negerherzen umschlingen, und am häuslichen Heerde, im Kreise der Kinder erblühete den Gatten eine Welt, die ihnen eine reiche Entschädigung dafür bot, daß sie äußerlich unfrei dem Dienste nicht selbstgewählter Herrn überantwortet waren.

Wir unterlassen es, die Folgerungen zu ziehen, welche schon aus dieser einzigen Einrichtung auf alle

Verhältniſſe der Negerſklaven fließen mußten. Und dieſe Einrichtung, wer hat ſie gegründet? wo allein wird ſie bis auf den heutigen Tag heilig gehalten? — dort, wo die Kirche iſt, deren Sakramente auch für die Negerſklaven eingeſetzt wurden. Und es iſt nur ein Akt der Gerechtigkeit, wenn ein Mitarbeiter des „Auslandes" in einem Aufſatze über die Negeremancipation von den Sklavenverhältniſſen auf Cuba ſagt:

„In Cuba werden noch viele Sklaven eingeführt, aber hier gewährt nur theils die mildere Behandlung, theils der wohlthätige Einfluß der gemeinſamen Religion einigen Schutz." „Auch hier, ſagt er weiterhin, hat die Sklaverei bei weitem nicht die Härte, wie auf den franzöſiſchen und engliſchen Inſeln, denn hier tritt die Autorität des Prieſters zwiſchen den Herrn und den Sklaven, zügelt die Roheit des letztern und ſchützt auch nöthigenfalls gegen die Härte des erſtern. Dieſe Autorität iſt allmächtig, wurde von den Weißen immer geachtet und von den Schwarzen immer angerufen [1])."

Dieſes Zeugniß iſt um ſo achtungswürdiger, als der Verfaſſer keinen höhern Geſichtskreis kennt und ſo bornirt iſt, daß er ſich an der Behauptung nicht ſchämt, die Polygamie liege bei den Negern in der Natur der Dinge.

---

1) Ausland 1838. Nro. 175.

Wenn nun aber Claver deſſen ſich freuen durfte, daß die ehelichen Verhältniſſe ſeiner Kinder geachtet waren und die Gerichte jedem Eingriffe in dieſelben ſtrafend gegenüber traten, ſo war es ſeine Aufgabe, die Neger innerlich zu heiligen und äußerlich die Gelegenheiten zur Sünde von ihnen abzuſchneiden. Was er aber hier gethan, das kann der ganzen Natur der Sache nach nicht zur öffentlichen Kunde gekommen ſein, das hat der Richterſtuhl der Buße in ſeinem ewigen Schweigen begraben.

Fleuriau berichtet in ſeiner Lebensgeſchichte des ſeligen Apoſtels ein hiehergehöriges Beiſpiel, das wir mit ſeinen eigenen Worten anführen wollen.

„Eine Neger-Creolin, die ſchon ſeit langer Zeit in einem ſündhaften Umgange mit einem Spanier gelebt hatte, entſchloß ſich endlich, von Gewiſſensbiſſen gedrungen, dem Vater Claver zu beichten, dieſer aber, an der Feſtigkeit ihrer Vorſätze zweifelnd, ſuchte ſie zu bereden, ſich mit dem jungen Menſchen, der Urſache ihrer Sünde war, ehelich zu verbinden. Allein da ſie nicht hoffen konnte, daß der Spanier ihren Vorſtellungen Gehör geben werde; ſo erlaubte ſie dem Vater, ſelbſt mit ihm darüber zu ſprechen. Aber der Verführer wies eine ſolche Zumuthung mit Lebhaftigkeit von der Hand, indem er ſich mit der Armuth und dem niedrigen Stande des Mädchens entſchuldigte. Er

ſtellte dem Vater vor, daß alle Leute ſeiner ſpotten würden, wenn er thöricht genug wäre, einen ſolchen Schritt zu thun, alle ſeine Freunde würden ihn verlaſſen, und kein Menſch ſich würdigen, auf ſeine Hochzeit zu kommen. „Wie? erwiderte der hl. Mann, der wohl einſah, daß Leidenſchaft und Eigennutz mehr auf ihn wirkte, als Ehrgefühl, wie werden Sie eine ſolche Schande vor den Augen Gottes und ſeiner Engel ertragen, wenn ſchon die Reden der Menſchen Sie zittern machen? Fürchten Sie nicht, von ſeinem Angeſichte für immer verſtoßen zu werden, wenn Sie ſchon der Gedanke von ihren Freunden verlaſſen zu werden, ſo ſehr beunruhigt? Die vernünftigſten Menſchen, fügte er bei (denn Andere mögen denken was ſie wollen), würden ihn gewiß für einen Mann von Verſtand einſehen, der ſeine wahren Vortheile eingebildeten Bedürfniſſen vorzöge; und wenn ihm endlich kein Menſch die Ehre erweiſen würde, auf ſeine Hochzeit zu kommen, ſo werde er ſelbſt dabei erſcheinen; daß er aber ſeiner Braut eine anſtändige Morgengabe zubringen könne, dieſe Sorge werde er auf ſich nehmen.“ Dieſe Gründe, unterſtützt ich weiß nicht von welcher Liebe, Zudringlichkeit und Ueberredungskraft beſtimmten endlich den Spanier, und Glück und Segen begleiteten ſeine Ehe. Nach Vater Clavers Tod kam die Neger-Creolin auf ſein Grab und verſicherte da in Gegenwart aller

Anweſenden, daß ſie über alle die Wunder, die man dem hl. Manne zuſchreibe, gar nicht erſtaunt wäre, denn er habe ein viel größeres zu ihren Gunſten noch in ſeinem Leben gewirkt."

XII.

Indem wir nun mit dieſem Abſchnitte zum Schluſſe eilen, laſſen wir unſer Auge noch auf einem Bilde ruhen, das uns die Liebe des ſeligen Vaters darſtellt, mit welcher er die Schmerzen ſeiner Kinder ſelber trug und ſie in ihrer Traurigkeit tröſtete und aus ihrer Verzweiflung errettete.

Wenn er durch die Straßen Cartagena's wandelte und das Jammergeſchrei eines geſchlagenen Sklaven aus einem Hauſe tönte, ſo ward ſein Herz von Schmerzen zerriſſen; er eilte ins Haus, flehte den Herrn um Schonung an, fiel ihm in den zum Schlage gehobenen Arm, und wäre es zu verwundern, wenn er ihn fußfällig gebeten hätte, ſeine Züchtigung einzuſtellen?

Mußte ein Neger ins Gefängniß wandern, ſo beſuchte er ihn täglich. Da hob er deſſen Ketten empor, daß ſie ihn nicht drückten, brachte ihm Taback und dergleichen Kleinigkeiten, ihn aufzuheitern, und damit ſeine Seele ſtark ſei, das Leid der Gefangenſchaft mit männlichem Muthe zu tragen, wies er ihn auf die Erbarmung Gottes hin, welche ihm die irdiſche Ge-

rechtigkeit zugeschickt habe, damit er seine Schuld auf dieser Erde abtragen könnte.

Eine Negerin hatte beschlossen, in die Gebirge zu fliehen, sie war von ihrer Gebieterin unaufhörlich mißhandelt worden. Aber sie konnte die Stadt nicht verlassen, ohne zuvor ihn nochmals begrüßt zu haben, der auch ihr geistlicher Vater war. Sie ging zu Vater Claver und flehte ihn um seinen Segen an. Aber der gütige Vater ließ sie nicht entfliehen; er wußte, welchen Gefahren sie auf diesem verzweifelten Wege entgegen ging und er sprach so überzeugend zu ihr, daß sie ihren Entschluß änderte und zur alten Peinigung zurückkehren wollte. Er ging zu ihrer Gebieterin, er erschien als ein Abgesandter Gottes vor ihr, und in seiner Milde und in seinem heiligen Zürnen überwältigte er auch ihr böses Herz, daß sie von nun an mit christlicher Sanftmuth ihre Sklavin behandelte.

In einer frommen Familie, in welcher mehrere Negerinnen dienten, hatte man sich gewöhnt, dieselben niemals allein aus dem Hause gehen zu lassen, um ihnen alle Gelegenheit zur Sünde abzuschneiden. Das ertrug eine der Sklavinnen nur mit Groll, und um der Sünde zu dienen, entfloh sie. Aber das Gewissen regte sich und sie wollte sich aus der Sünde erheben. Da kam die falsche Scham und die Furcht vor Züchtigung. Es war ihr ein unerträglicher Gedanke, vor

den Augen ihrer tugendhaften Herrschaft wieder zu erscheinen und verzweifelnd wollte sie sich selbst das Leben nehmen. Schon legte sie den Strick sich um den Hals, aber in dem Augenblick da sie sich an den Baum hing, rief sie: „O Jesu, sei mit mir.“ Der Strick brach, die Negerin fiel zur Erde, die Liebe Gottes überwältigte sie, und sie betete die Erbarmung Gottes an. Aber wieder kam die Furcht; doch mächtiger als sie war die Gnade, und eine innere Simme rief der Unglücklichen zu, gehe zu Vater Claver. Sie eilte zu ihm und legte eine reumüthige Beichte ab. Und der sorgende Hirte führte selbst sein verirrtes Schaf, das sich wiedergefunden, zu der frommen Familie und erlangte ihr Verzeihung und Liebe.

Eine andere Sklavin hatte mehrmals von ihrem Herrn das Versprechen erhalten, daß sie zur Belohnung ihrer treuen Dienste mit der Freiheit beschenkt werden sollte. Der Herr hielt sein Versprechen lange nicht. Da stellte sich ihr das Unglück der Sklaverei immer größer und größer dar; ihr Verstand wurde umdüstert, die Verzweiflung wollte sich ihrer bemächtigen. Es summte ihr immer in den Ohren: „Du arme Sklavin, wie lange noch soll dein Unglück währen? Bis du stirbst! O wie lange zaudert der Tod, der dich erlösen wird. Stirb und du bist frei!“

Eines Tages stand sie vor einem Fenster das mit

einem eiſernem Gitter geſchloſſen war. „Siehe da, welche Gelegenheit, rief es ihr zu, nimm den Strick und du wirſt frei.“ In dieſem Augenblick trat Vater Claver ein. „Was thuſt du? Wozu dieſer Strick?“ redete er ſie an. Die arme Sklavin zerfloß in Thränen: „Ach mein Vater, rief ſie, das iſt die Strafe meiner Sünden, Sie ſind mein Retter.“ Claver hielt ihr ſein Crucifix vor Augen und ſprach: „Siehe Denjenigen, der dir deine Sünden verzeihen wird.“ Dann bereitete er ſie vor, eine gute Beicht von ihrem ganzen Leben abzulegen, und in ihre Seele kam wieder der hl. Friede der Kinder Gottes, und um in hartem Leben ihre Sünden abzubüßen, blieb ſie geduldig in ihrer Sklaverei.

Ein kranker Neger erlag der Laſt ſeiner Leiden, er war am ganzen Leibe mit Geſchwüren bedeckt. Mit der Zähigkeit, welche der Negernatur eigen iſt, beſchloß er Hungers zu ſterben. Claver beſuchte ihn täglich, und ſeinem herzlichen Bitten konnte der Unglückliche einſt nicht widerſtehen, wenigſtens einen Biſſen zu nehmen. Aber mit Eckel warf er ihn aus dem Mund wieder auf den Teller. „Nicht ſo mein Sohn, ſagte der Prieſter, ſieh' einmal mich an.“ Und Claver nahm denſelben Biſſen und aß ihn. Das überwältigte den Neger und er nahm von nun an wieder Speiſe zu ſich und genas.

Krankendienst.

I.

Noch wundervoller, als es in den bisherigen Bildern bemerkbar sein konnte, entfaltete sich die Liebe des hl. Mannes im Dienste der kranken Neger. Wer ist ärmer als ein kranker und in seiner Krankheit so oft vergessener und verlassener Negersklave?

Claver war immer zum Krankendienste bereit; die armen Kranken heimzusuchen, sie an Leib und Seele zu pflegen, erachtete er für eine der wichtigsten Pflichten eines Apostels der Negersklaven. Damit der erste Glockenzug an der Pforte des Collegiums bei Tag oder Nacht sogleich sein Ohr treffen konnte, hatte er seine Obern gebeten, daß seine Wohnung in der Kammer über der Pforte sein durfte. Allen Hilfsbedürftigen war hier die Thüre geöffnet. Er hatte allezeit Arzneien, auch Früchte und andere Eßwaaren für die Kranken im Vorrath, deßgleichen ließ er es an Leinwand zum Verbande der Verwundeten und mit Ge-

ſchwüren Behafteten niemals fehlen. Ebenſo trug er Sorge, daß ihm die Kranken immer gemeldet wurden, und damit er keinen vergeſſe, legte er ſich ein Verzeichniß Aller Derer an, die in und um Cartagena an irgend einem Leiden darniederlagen.

Aber nicht alle kranken Neger kamen zur Kenntniß der menſchenfreundlichen Leute, welche dem ſorgenden Vater davon Anzeige machten. Und nicht ſelten waren auch in Cartagena Neger von hohem Alter, welche noch keine Chriſten waren (was man freilich nicht wußte, da ſie alle chriſtlichen Uebungen mitmachten), aber in ihren Jahren das Bekenntniß ſcheuten, daß ſie die hl. Taufe noch niemals empfangen hatten. Wenn nun dieſe dem Tode entgegengingen und vom Sterben überraſcht wurden, ohne daß ſie zuvor im hl. Taufbade wiedergeboren waren, — welch' ein Schmerz für den heiligen Mann, dem der Werth jeder einzelnen Seele mehr galt als alle Schätze beider Indien dem Geldburſtigſten gelten konnten!

Aber der Herr, deſſen Barmherzigkeit ohne Ende iſt, führte ſeinen Apoſtel auch zu dieſen Kranken.

Ein Laienbruder, der ihn viel bei den Krankenbeſuchen begleitete, legte nach dem Tode des hl. Prieſters das eidliche Zeugniß ab, daß er oft Zeuge deſſen geweſen ſei, daß Vater Claver innerlich erleuchtet Kranke

aufgefunden habe, von denen ihm vorher Niemand geſagt hatte.

Als er mit ihm einſt beſchäftigt war, unterbrach Claver plötzlich ſeine Arbeit, ſchaute auf, ſeufzte und ſprach: „Nur einen Augenblick Geduld, wir müſſen noch einer Seele zu Hilfe kommen.“ Und er ging vor die Stadt hinaus und trat in eine Hütte ein. Hier rang ein alter Neger mit dem Tode. Der Prieſter warf ſich bei ihm nieder, betete über ihn, hörte ihn Beicht, ertheilte ihm die letzte Oelung, und der alte Neger ſtarb in ſeinen Armen.

Ein andermal geſchah es, daß er mit demſelben Bruder von vielen Krankenbeſuchen erſchöpft auf dem Heimweg ins Collegium war. Plötzlich blieb er vor einem Hauſe ſtehen und ſagte zu ſeinem Begleiter: „Gehen wir da hinein, lieber Bruder, wir werden uns nicht lange aufhalten.“ Und ſiehe da, einige arme Frauen kamen ihm entgegen, auf ihrem Angeſichte leuchtete über tiefe Trauer ein Strahl der Freude hervor, denn wie einen vom Himmel geſanden Engel erſchien ihnen der Vater. „Wo iſt die Kranke?“ fragte er; ſie erſtaunen und führen ihn in eine abgelegene Kammer, wo eine alte Frau in den letzten Zügen lag. Claver tröſtete ſie, hörte ihre Beicht und begleitete ihre ſcheidende Seele mit ſeinem Gebete.

Im Hauſe einer ſpaniſchen Dame war auch ein

Neger dem Tode nahe. Man rief den Vater. Als er über dem Kranken betet, ringt ſich deſſen Seele aus dem Drucke des nahenden Todes los, er bekennt, daß er noch nicht getauft ſei, und nachdem Claver ihm dieſes hl. Sakrament geſpendet, verſcheidet der gerettete Sklave.

Wird es auffallend erfunden werden, wenn wir hier bemerken, daß auf ſein Gebet Krankheiten wunderbar geheilt wurden, daß er Sterbende wieder zum Leben aufrief, um ſie entſündigt und getröſtet zu entlaſſen, daß ſelbſt Todte ſeinem Rufe folgten? Die Hand des Herrn iſt nicht verkürzt, und daß der außerordentlichen Liebe des hl. Mannes außerordendliche Zeichen zur Seite gingen — wer wollte es auffallend finden?

Noch haben wir von dieſer Liebe zu den Kranken erſt ſchwache Andeutungen gegeben.

Mochte die Krankheit noch ſo lange dauern, Vater Claver blieb ſich gleich in ſeiner ſorgfältigen Pflege. Einer kranken Negerin diente er drei Jahre lang, einer andern 10 Jahre. Als er hörte, daß ein Neger von aller Welt verlaſſen an einer ſchweren Krankheit liege, beſuchte er ihn und diente ihm, bis ihn der Tod des Kranken dieſe Pflicht der Liebe überhob; und dieſe Krankheit währte 14 Jahre. Er brachte ihm die nothwendige Nahrung, und wenn er ſelbſt nicht kommen

konnte, ſchickte er ihm einen Freund. Er ließ ſeine Hütte ausbeſſern, er hob ihn aus dem Bette, ordnete dieſes und legte ihn wieder hinein. Er ging in der Nachbarſchaft von Thüre zu Thüre, empfahl ihn den Gläubigen und ſammelte Almoſen für ihn.

Zu ſeinem Krankendienſte bedurfte Claver der Beihilfe der Laienbrüder des Collegiums. Nun half er ihnen bei allen ihren Geſchäften und erwies ihnen jeden möglichen Liebesdienſt, damit ſie allezeit bereit ſein könnten, ihn bei ſeinen Krankenbeſuchen zu begleiten.

Aber wenn er auch ſeinen Begleiter hatte, ſo trug er doch ſelbſt die größte Laſt des Krankendienſtes. Er ließ ſich nie in dieſem Dienſte ermüden.

Auch als ein gebrechlicher Greis ſchritt er rüſtig den Negerhütten oder Spitälern zu, auf ſeinem Rücken oft einen ſchweren Sack mit Lebensmitteln tragend. In der erſten Zeit ſeines Aufenthaltes in Cartagena und Santa Fè konnte er nicht über den Hof des Collegiums gehen, ohne von der brennenden Sonne ſehr beläſtigt und leicht unwohl zu werden; jetzt achtete er es nicht, ob die Sonne über ihm glühte, oder der Sturmwind wehte und der Regen in Strömen auf ihn niedergoß; ohne Hut und Schirm eilte er immer rüſtig umher — und doch war die Anſtrengung nicht ſelten ſo groß, daß ſeine Begleiter oft nicht im Stande waren, ihm zu folgen, vor Mattigkeit erſchöpft hinſanken

und er ſie an Einem Nachmittage mehrmals wechſeln mußte.

II.

Wir müſſen uns die kranken Neger näher anſehen, um die Mühen des heiligen Mannes recht würdigen zu können.

Sollen wir die Krankheiten aufzählen, welchen die Neger beſonders gerne unterworfen ſind? Schon ihre Beſchreibung würde Eckel erregen. Der Kranke lag nicht in hellen, luftigen Zimmern, und die glühende Hitze jener Gegenden erfüllte das armſelige Gemach mit dumpfer, ſchwüler Luft.

Ein junger Jeſuit bat den Vater Claver um die Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen; ſie wurde ihm freundlich gewährt, aber der junge Mann begleitete den Miſſionär nur Einmal, dann geſtand er, daß er niemals mit ihm gegangen ſein würde, wenn er zuvor geahnt hätte, was er mit anſehen mußte. Ein anderer, der im Begriffe war, nach Rom zu reiſen, wollte die einzelnen Züge der heldenmüthigen Liebe des großen, heiligen Sklavenapoſtels mit Augen ſehen, um die Hauptſtadt der Chriſtenheit mit dem Ruhme Clavers zu erfüllen. Als er aber den grauenvollen Zuſtand einiger Kranken ſah, ſank er ohnmächtig nieder und mußte hinweggebracht werden. Aehnlich erging es dem

Herrn Auguſtin Ugarta, der ſpäter den biſchöflichen Stuhl von Quito beſtieg. Da er wußte, daß Claver eben im Begriffe war, einen von anſteckender Krankheit heimgeſuchten Neger Beicht zu hören, ſuchte er ſich einen Ort aus, von dem er den Vater beobachten konnte. Und was ſah er? So viel, daß er nicht mehr müde werden konnte, die Liebe und Abtödtung Clavers zu rühmen und das Geſtändniß ablegte, er würde es niemals geglaubt haben, wenn er es nun nicht mit eigenen Augen geſchaut hätte.

Aber auch die eigene Natur des hl. Prieſters wollte vor dieſen Gräueln zurückſchaudern.

Er wurde einſt zu einem Neger gerufen, deſſen ganzer Leib mit Geſchwüren bedeckt war. Der Geruch der von dem armen Manne ausging, war ſo unausſtehlich, daß man ſich genöthigt ſah, den Kranken in eine abgelegene Kammer zu legen.

Als Claver eintrat, erblickte er eine faulende Leiche; er entſetzte ſich und trat einen Schritt zurück. Aber augenblicklich ſtieg die Scham über das Entſetzen empor. Er entfernte ſich, und als er einſam war, kniete er vor ſeinem Crucifix nieder und klagte ſich in Thränen und unter Geißelſtreichen an, daß er den Muth nicht gehabt habe, einem Bruder zu dienen, der mit dem theuren Blute Jeſu erkauft war. Nun kehrte er zu dem Kranken zurück; wie ein Büßer näherte er ſich

ihm auf den Knieen und küßte ihm alle die eiternden Wunden, pflegte ſeiner, hörte ihn Beicht und blieb noch lange bei ihm.

Dieſer und ähnliche heroiſche Siege über die widerſtrebende Natur brachten dieſe der Art unter die Gewalt des Geiſtes, daß Claver in ungetrübtem Frieden und mit heiterem Sinne unter den Kranken wie in grünen, blüthenreichen Gärten umherwandelte. Wenn der Geiſt mit Entſchloſſenheit einen großen Sieg über die Natur erringt, ſo wagt dieſe nicht ſo leicht mehr ihr Haupt zur Empörung zu erheben; ſo geſchieht es immer, ſo geſchah es bei Vater Claver.

Deſſen zum Zeugniß erzählt ſein Biograph Fleuriau ein Beiſpiel, das der Conſul von Cartagena, Franz Cavaillero, nach Clavers Tode dem Rektor des Collegiums mittheilte, als er hörte, daß man über das Leben und die Tugenden des ſeligen Vaters die gerichtliche Unterſuchung anſtellte.

„Im Jahre 1628 kam er im Hafen von Cartagena mit einigen Schiffen an, die Neger an Bord hatten. Da aber die Pockenpeſt ſo ſchrecklich unter ihnen wüthete, daß ſie alle in Todesgefahr waren, ſo erkundigte er ſich um einen Beichtvater, der ihre Sprache verſtände. Alsbald rühmte man ihm den Eifer und die Liebe des Vaters Claver. Bevor er ihn rufen ließ, ſorgte er dafür, daß alle Stellen, wo man die vor-

züglich gefährlichen Kranken untergebracht hatte, mit wohlriechenden Gewürzen und Kräutern durchräuchert wurden."

„Bei seiner Ankunft fand Vater Claver die Unglücklichen auf elenden Brettern liegend. Mit einer Miene voll Zärtlichkeit grüßte er sie Anfangs, warf sich vor ihnen auf die Knie nieder, umarmte sie, Einen nach dem Andern, küßte ihre Wunden, und nachdem er durch ein so liebreiches Benehmen ihre Herzen gewonnen, hörte er ihre Beichten und theilte dann unter sie einige kleine Erfrischungen aus."

Dieser Auftritt machte auf den Capitain, wie er selbst bezeugte, einen so tiefen Eindruck, daß er den eifervollen Missionär von dieser Zeit immer als einen von Gottes Geiste erfüllten Heiligen ansah und stets nur mit allen Beweisen der tiefsten Verehrung mit ihm redete.

„Und in der That! fährt der Biograph fort, mußte ihn Gott auf eine ganz besondere Art unterstützen; denn Alles, was man ihn damals thun sah, überstieg die Kräfte der Natur. Als er einst zu andern aus Biafara ankommenden Negern, die an einer heftigen Ruhr darniederlagen, gerufen wurde, so bat er eine freie Negerin vom nämlichen Volke, Namens Magdalena v. Mendoza, mit ihm zu gehen und die Dolmetscherin zu machen. So wie er ankam, hob er die

Kranken vom Boden auf, wo sie lagen; und der erste, den er in seine Arme nahm, bedeckte ihn mit so übelriechendem Unrathe, daß die Negerin, die weder den Anblick, noch den Geruch ertragen konnte, sich alsbald entfernen mußte. Allein und trostlos darüber, daß er sich den Unglücklichen nicht verständlich machen konnte, rief jetzt Vater Claver: „Magdalena! komm doch zurück, in Gottes Namen. Sie sind unsere Brüder die Unglücklichen; sie sind Menschen, die Jesus Christus durch sein Blut erkauft hat.“ Etwas beschämt über ihre schnelle Entfernung kehrte jetzt die Negerin zurück und war ganz erstaunt über den Anblick des hl. Mannes, der jetzt die Kranken, nachdem er sie erst Alle umarmt, ihre Wunden gereinigt und geküßt hatte, unterrichtete und zur hl. Taufe vorbereitete.“

III.

Zu Zeiten, wo Cartagena von Epidemien heimgesucht wurde, wuchs die Arbeit Clavers ins Unglaubliche; denn die übrigen Priester unterlagen bald dem aufreibenden, zurückschreckenden Geschäfte, manche konnten sich den Unglücklichen nicht einmal nähern. Er allein blieb unerschüttert, und so fiel fast die ganze Last der Arbeit auf seine Schultern. Was er den einzelnen Unglücklichen that, von denen wir sprachen, das that er Allen, er wusch sie, reinigte ihre Betten,

küßte und umarmte die Verlaſſenen, reichte ihnen Nahrung und Arznei und brachte ſie durch Gebet und Troſt und die Spendung der hl. Sterbſakramente in die Lage, vertrauensvoll den Tod mit ſeinen Schrecken zu überwinden.

Es waren in Cartagena zwei größere Spitäler, das zum hl. Sebaſtian und das zum hl. Lazarus. Jenes war von den barmherzigen Brüdern vortrefflich bedient. Aber deßungeachtet hatte Claver auch die Kranken dieſes Spitales auf ſich genommen und wie ganz Cartagena, ſo ſtaunten auch die barmherzigen Brüder ſeine wunderbare Liebe zum Krankendienſte an.

Eine tugendhafte Mutter ſagte zu ihrer frommen Tochter bei ſeinem Anblicke: „Siehe da den heiligen Mann der Wunden küßt, die wir uns nicht einmal anzuſehen getrauen, iſt es nicht eine Schande für uns, daß wir unſern Brüdern nicht wenigſtens einige kleine Dienſte erweiſen?“

Aehnlich zu ſprechen, hatten die barmherzigen Brüder faſt täglich Gelegenheit, ſie ſahen ihn die demüthigendſten, härteſten Dienſte verrichten, ſie ſahen, daß er ihnen ſelbſt diente, die zum Dienſte der elendſten Kranken ſich aufgeopfert hatten, und ihr eigener Eifer wurde an dieſem herrlichen Beiſpiele täglich entflammt.

Aber noch lieber als dieſes Spital hatte er das zum hl. Lazarus, denn dieſes war ganz ohne Einkünfte,

in einem äußerſt traurigen Zuſtande, und die Kranken die ſich hier befanden, waren die Ausſätzigen, die von aller Welt Geflohenen, die Verlaſſenſten. Man begnügte ſich, an den Sonn- und Feſttagen die hl. Meſſe daſelbſt zu leſen; war dieſe vorüber, ſo zog ſich Alles von einem Orte zurück, deſſen Luft ſo verpeſtet war, daß man ihn ohne Furcht vor Anſteckung nicht betreten konnte.

Aber dieſe Umſtände feſſelten Clavers Liebe an dieſen Ort. Wollte er ſich einen rechten Freudentag bereiten, ſo ging er in dieſes Spital. Und alle Liebesdienſte, die ſich erdenken laſſen, übte er an den Kranken dieſes Ortes aus.

Er betete mit ihnen, ermahnte ſie zur Geduld und damit ſie mit dem Ausſatze der Sünden nicht auch noch ihre Seele beflecken möchten, ermahnte er ſie ohne Unterlaß in väterlichſter Liebe. Um ſie Beicht hören zu können, mußte er ſich auf einen Stein ſetzen, fror es die Kranken, ſo hüllte er ſie in ſeinen Mantel, die ganz Schwachen nahm er auf ſeine Schoos.

Abgeſondert von der Maſſe der Kranken waren ſolche, die ſelbſt den Ausſätzigen zuwider waren. Auch zu ihnen ging er; und wie ein Kind ſich an Blumen erfreut, ſo fand er ſeine Luſt daran, ihre Wunden zu reinigen.

Unter dieſen Unglücklichen befand ſich Einer, der

einer in Fäulniß übergehenden Leiche und keinem Menschen mehr glich. Um die übrigen Kranken von seinem Anblicke zu befreien, hatte man ihn von ihnen entfernt, und nun lag er in einer Art Schuppen und man mußte eine alte, gebrechliche Leiter erklettern, wenn man zu ihm kommen wollte. Und Vater Claver kletterte des Tags mehrmal diese Leiter hinan, trug seinem kranken Lieblinge das Essen zu, gab es ihm in den Mund, reinigte ihn und betete mit ihm. Und diesen Dienst mußte er mehrere Monate lang fortsetzen, und er selbst war bereits ein Greis, den die Last der Jahre niederdrückte, der nur zitternd die Leiter ersteigen und nur mit Mühe an den Sprossen sich festhalten konnte.

Aber noch konnten seinem großen Herzen auch diese Arbeiten nicht genügen, und er verlangte noch größere und erfüllte noch andere Pflichten.

Unersättlicher Durst, Seelen zu retten.

I.

Nachdem die letzte mühevolle Arbeit der österlichen Zeit gethan war, schickte er sich zur Mission auf dem Lande an. Diese Missionsthätigkeit des seligen Vaters ist von Pater Fleuriau so einfach und bündig erzählt, daß ich mir nicht versagen kann, seine Darstellung nach der Uebersetzung des Dominikus Schelkle hier wörtlich anzuführen. Fleuriau schreibt:

„So viele Sorgfalt Vater Claver seinen armen Sklaven widmete, glaubte er doch nie genug zu leisten und nie den ganzen Umfang seines Apostolates auszufüllen. Von den Arbeiten, die er in Cartagena fand, suchte er sich nur zu erholen durch die Arbeiten, die ihm die Umgegend der Stadt mit allen ihren zahllosen Wohnungen bot. Auf die mühevollen Beschäftigungen der Fastenzeit und des übrigen Jahres folgten gewöhnlich nach Ostern die Missionen auf dem Lande, wobei sich seine Kräfte gleichsam zu verjüngen schienen. Im-

mer und überall ging er da zu Fuße hin, es mochte was immer für ein Wetter einfallen. Nicht Regen, nicht Stürme, nicht die unerträglichste Hitze konnten seine apostolischen Reisen auch nur einen Augenblick unterbrechen. Gleich dem göttlichen Muster, das er bei allen seinen Verrichtungen stets vor Augen hatte, galt ihm das Heil der Seelen statt der Nahrung, und ohne auch nur einen Bissen zu sich zu nehmen, blieb er allezeit nüchtern bis Mittag, wo er die hl. Messe las.

Ausgerüstet mit allen Vollmachten der Bischöfe, die dazu nothwendig waren, um die Büßer von allen vorbehaltenen Sündenfällen loszusprechen, um ungültige Ehen nach kirchlichen Vorschriften zu revalidiren, um alle, einem Missionär zustehende Verrichtungen auszuüben, machte er sich auf den Weg, mit keinem andern Vorrathe für seine Person versehen, als mit dem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Sein Reisegefährte war ein Neger, einer seiner Dolmetscher. Diesem gehorchte er wie seinem Obern; mit diesem theilte er sein kleines Gepäck, bestehend in dem Zugehör zum hl. Meßopfer, in einigen Rosenkränzen und andern unbedeutenden Gegenständen der Andacht, die er unter die Gläubigen zu vertheilen pflegte. Da die Wohnungen der Neger oft sehr weit von der Stadt und selbst von einander entlegen waren, so läßt sich nicht beschreiben, mit welchen Mühseligkeiten solche Reisen

für ihn verbunden waren. Tausendmal mußte er jetzt steile Berge übersetzen, jetzt Felsen hinaufklettern, die mit Dornsträuchern dicht bewachsen waren, jetzt Bäche voll Schlamm und breite Moräste durchwaten. Oefters watete er bis an die Knie in Wasser und Koth, und wenn er durch Gebüsch und Dornsträucher sich Bahn brach, lief ihm das Blut von Händen und Füßen und vom Angesichte. Aber dieß Alles, anstatt ihn zu schrecken, erhöhte seinen Muth und verdoppelte sogar seine Dankbarkeit gegen Menschen, die ihm hiemit Gelegenheit an die Hand gaben, für die Ehre seines Gottes und das Heil seiner Brüder zu arbeiten.

Sobald er am Orte der Mission angekommen war, begab er sich, wenn eine Kapelle daselbst war, allererst dahin, um Gottes Gnade und Segen über seine Arbeit zu erflehen; war kein Bethaus im Orte, so warf er sich vor einem großen Crucifixe, das er mitten im Hofe aufrichten ließ, auf seine Knie, und da betete er mit Inbrunst zu Jesus Christus dem Gekreuzigten für das Heil so vieler Seelen, die der Gefahr des Verderbens blosgestellt waren, weil es ihnen an Unterricht und den Heilsmitteln fehlte. Voll Demuth begrüßte er hierauf alle Anwesende, und erkundigte sich dann, ob keine gefährlich kranke oder durch Altersschwäche erschöpfte Neger im Hause wären. Und ohne länger zu verziehen, begab er sich dann in ihre Hütten,

um ihnen einige Erfriſchungen zu reichen, oder im Falle der Noth die hl. Sakramente zu ſpenden. So wandelte er von Hütte zu Hütte und merkte ſich ſorgfältig die ſchlechteſte und armſeligſte derſelben, um da an der Seite eines Kranken die Wohnung zu nehmen; oder wenn er ſich eine andere ausſuchte, ſo fiel ſeine Wahl immer auf eine ſolche, die er ganz verlaſſen und dem Einſturze nahe fand.

Wenn ſich die Nacht näherte und die Neger von ihrer Arbeit zurückkamen, ſo redete er ſie mit Freundlichkeit an, umarmte ſie mit einer Miene voll Zärtlichkeit, und nachdem er ſie einige Augenblicke von ihren Anſtrengungen hatte ausruhen laſſen, verſammelte er ſie entweder in der Kapelle oder am Fuße des Kreuzes. Hier warf er ſich mit ihnen auf die Knie nieder, ließ ſie mit lauter Stimme einige Gebete ſprechen, erklärte ihnen, warum er hiehergekommen, und um ihnen lebhafte Gefühle der Reue und des Schmerzes über ihre Sünden und der Liebe gegen Gott einzuflößen, hielt er eine liebevolle und tief ergreifende Ermahnung über die Strafen des andern Lebens und die großen Wahrheiten der Religion; dabei machte er gewöhnlich eine umſtändliche Beſchreibung von der Hölle und dem Leiden Jeſu Chriſti, wovon er ihnen einige Gemälde vor Augen ſtellte, die ſie lebhaft zu erſchüttern fähig waren. Endlich entließ er ſie mit der Erinnernng, daß er ſo

lange unter ihnen bleiben werde, bis er sie alle würde Beicht gehört und mit allen übrigen nothwendigen Heilsmitteln versehen haben. Jeden Abend wiederholte er derartige Uebungen, und bevor sie in ihre Hütten zurückkehrten, erkundigte er sich genau über die unter ihnen herrschenden Feindschaften, über ihre Klagen, Unordnungen, Ausschweifungen, und über alle die Aergernisse, die sie vielleicht einander gegeben hätten, damit er gegen solche Uebel die geeigneten Heilsmittel anwenden könnte.

Die Besitzer und Herrn der Wohnungen baten ihn zwar, ihnen die Ehre zu erweisen und an ihrem Tische zu speisen; allein wenn Zeit zum Essen war, ging er gewöhnlich in die elende Hütte, die er sich zu seinem Aufenthalt ausgewählt hatte, und man mußte sich Zudringlichkeiten und Ungestüm erlauben, um ihn dahin zu bringen, daß er bei seinen Gastwirthen speiste. Statt des gewöhnlichen Stuhles ergriff er dann, um wenigstens unbequem zu sitzen, eines der großen, oben sehr engen, irdenen Gefässe, wie man sie vielfältig in diesem Lande braucht. Alle Speisen, die man ihm vorlegte, ließ er den Kranken bringen, er selbst begnügte sich mit einem Stücke Brod aus indianischem Korn, oder mit etwas Reis, der im Wasser mit Salz abgekocht war, unter dem Vorwande, daß sein schwacher Magen diese Gerichte am besten vertrüge. Abends

nachdem er alle Neger entlaſſen, geißelte er ſich auf die empfindlichſte Weiſe, brachte noch mehrere Stunden der Nacht im Gebete zu, und dann erſt überließ er ſich, in ſeinen Mantel gehüllt und auf dem Boden liegend, einem kurzem Schlafe.

Vor Tages Anbruch war er ſchon wieder in der Kapelle, um da die Beichtenden zu hören; und dieſe vormittägige Arbeit ſchloß er mit der hl. Meſſe; von da begab er ſich wieder in ſeine Hütte, ſich mit Gott beſchäftigend bis auf den Abend, da er wieder ſeinen Unterricht anfing. Während er den Negern predigte, quälten ihn manchmal die Mosquitos ſo ſehr, daß ihm das Blut vom Geſichte floß, und nie machte er die geringſte Bewegung, ſie zu verſcheuchen; wollte ihm aber ſonſt Jemand dieſen Liebesdienſt thun und die Mosquitos tödten, ſo ließ er es nicht zu: „Dieſe Thierchen, ſagte er, gehören Gott an und erweiſen mir dazu noch gute Dienſte; ſie zapfen mir das böſe Blut ab und überheben mich der Nothwendigkeit, mir eine Ader öffnen zu laſſen, was meine Geſundheit von Zeit zu Zeit fordert.“

Was er vorzüglich fürchtete, war die Aufmerkſamkeit und Güte, womit ihn die Spanier behandelten. Wenn er ihrem frommen Ungeſtüme anders nicht mehr ausweichen konnte, ſo ſchloß er die Miſſion, ſobald es ihm möglich war. Uebrigens mochte man noch ſo

heftig in ihn dringen, ſich ſelbſt ſchonender zu behandeln; man brachte es nicht dahin, daß er die ſtrenge Enthaltſamkeit, die er ſich nun einmal zum Geſetz gemacht hatte, im Geringſten mäßigte.

Die Entziehung der nothwendigſten Nahrung, verbunden mit den übermäßigen und unausgeſetzten Arbeiten, erſchöpfte ihn manchmal ſo ſehr, daß er ſogar im Beichtſtuhle ohnmächtig zuſammenſank. Eines Tags überfiel ihn dieſe Schwäche auf eine mehr als gewöhnlich auffallende Weiſe. Sein Dolmetſcher machte ihm über dieſe Unbeſcheidenheit lebhafte Vorwürfe und drang in ihn, etwas Speiſe zu ſich zu nehmen: „Nein dieſen Tag noch nicht!“ antwortete der heilige Miſſionär, „denn heute habe ich Gott noch keinen Dienſt geleiſtet.“

Die reichen und ans Wunderbare gränzenden Früchte, die er auf allen ſeinen Miſſionen ſammelte, entſchädigten ihn für alle Mühen. Das hl. Sakrament der Taufe, das er Negern, die für Chriſten galten, ohne es zu ſein, zu Hunderten ertheilte, ungiltige Beichten, die er zu berichtigen ſuchte, eingewurzelte Feindſchaften, die er glücklich hob, ſündhafte Verbindungen, die er trennte oder in giltige Ehen umſchuf, die Gewohnheit zu ſchwören, oder unzüchtige Geſpräche zu führen, die er in Lieder der Andacht umſtimmte, eine allgemeine, überall wo der heilige Vater auftrat, eingeführte Sitten-

verbeſſerung: Das waren die ſegensreichen Folgen, womit es Gott gefiel, ſeinen Diener zu belohnen. Wenn ſich Einer ſeinen Warnungen widerſetzte und Andern zum Steine des Anſtoßes wurde, ſo drohte er ihm nachdrücklich mit dem Zorne des Himmels, — und gewöhnlich folgte der Drohung die Strafe auf dem Fuße nach."

Daß dieſen hl. Mann Zeichen und Wunder begleiteten wie einſt die hl. Apoſtel des Herrn, wer wollte es auffallend finden? Er war ja auch ein Apoſtel, vom Herrn der Kirche in jenen verlaſſenen Weinberg geſandt, daß er den Armen das Evangelium predige. Fleuriau erzählt:

„Er befand ſich eines Tags bei einem ſpaniſchen Capitän, als er plötzlich deſſen Haus verließ, um ſich auf den Weg zu machen und die nahegelegenen ſteilen Berge zu überſteigen, ohne einen Führer oder Gefährten mitzunehmen, vielleicht weil er ihnen die Mühen einer ſo beſchwerlichen Wanderung erſparen, vielleicht weil er die Gunſtbezeugungen des Himmels geheim halten wollte. Nach ſeiner Rückkehr machte ihm der Spanier liebevolle Vorwürfe darüber, daß er ſo ganz allein unbekannte und beinahe unwegſame Gegenden durchwandern wollte. „Es war um das Heil dreier Seelen zu thun", gab ihm der hl. Miſſionär mit der größten Herzenseinfalt zur Antwort. Und wirklich vernahm

man später, daß er hingegangen war, um drei arme, durch Altersschwäche ganz erschöpfte, von aller Welt vergessene, mitten in Wäldern verlassene und zwischen den Trümmern zerfallener Mauern dahinschmachtende Neger zu besuchen, deren Lage Gott ihm bekannt gemacht hatte, und die nur noch auf die Hilfe und den Trost eines Priesters warteten, um im Frieden zu sterben.

Von seinen Missionen kam er gewöhnlich so mager, so erschöpft, so abgezehrt nach Hause, daß man ihn kaum noch kannte; und als hätte er bisher noch nichts geleistet, dachte er nicht daran, die verlornen Kräfte auf irgend eine Weise wieder zu ersetzen; statt des Brodes begnügte er sich mit Mais oder türkischem Korn, so daß sich seine Obern genöthigt sahen, seinen Strengheiten Schranken zu setzen. Allein was er auf Seite der Abtödtung verlor, wußte er auf Seite der Liebe wieder zu ersetzen. Hatte er seine Missionen auf dem Lande geschlossen, so fing er wieder mit erneuertem Eifer am Heile der Neger, der Irrgläubigen und Mohamedaner, die in der Stadt wohnten, zu arbeiten an.

Aber noch viel tiefer als der Unglaube der Einen und die Verblendung der Andern, gingen ihm die unter den Katholiken herrschenden Ausschweifungen zu Herzen. Da er sich immer für den Apostel Carta-

genas anſah, ſo konnte er ohne Schmerz nicht ſehen, daß Gott daſelbſt ſo wenig geehrt wurde. Durch die Bekehrung der Götzendiener zur wahren Religion glaubte er, zu Gottes Ehre ſolange nichts geleiſtet zu haben, als die Genoſſen des Glaubens, die Kinder der Kirche durch ihre heidniſchen Sitten Religion und Glauben entehrten und ſchändeten."

Soweit Fleuriau, der ſeine Nachrichten aus guten Quellen geſchöpft hat. Er beſchreibt nun die außerordentliche Thätigkeit, die der hl. Miſſionär entfaltete, um die ſpaniſchen Bewohner Cartagena's von ihren Sünden zu erretten und damit ſie den Negern und Irrgläubigen als leuchtende Vorbilder chriſtlicher Frömmigkeit ſich darſtellen möchten.

Er wurde auch im eigenen Hauſe auf den Leuchter geſtellt. Zuerſt ernannten ihn ſeine Obern zum Miniſter des Collegiums; als ſolchem lag es ihm ob, über die Beobachtung der Ordensregel ſeiner Mitbrüder und über die Angeſtellten des Hauſes zu wachen. Der Rektor hatte ihm dieſes Amt übertragen, um ihn von ſeinen außerordentlichen Arbeiten eine Zeitlang abzuziehen, damit er ſich erholen könnte. Allein, da Vater Claver nun alle Geſchäfte Derer ſelbſt beſorgte, welche ſie aus Schwachheit oder Nachläßigkeit nicht vollkommen verrichteten, ſo überzeugte man ſich bald, daß der Zweck nicht erreicht und Vater Claver nur mit neuen

Laſten überbürdet war. Nun wurde er zum Novizenmeiſter der Laienbrüder ernannt. Zu dieſem Amte konnte ein Tauglicherer nicht wohl gefunden werden, denn der Heilige iſt am beſten im Stande, Heilige zu bilden. Aber auch die Mühen dieſes Amtes erſchöpften ihn nicht und im buchſtäblichen Sinne waren ſeine Arbeiten unermeßlich.

II.

Und alle dieſe unermeßlichen Arbeiten genügten ihm noch nicht und konnten das Feuer ſeiner großen Seele nicht erſticken. Wie der Anblick des unermeßlichen Meeres die Seele mit großen Bildern erfüllt und ins Unermeßliche ſteigert; ſo wuchs in ihm beim Anblicke der unergründlichen Herrlichkeit Gottes und des unendlichen Abgrunds, in welchem zahlloſe Völker ſeufzen, die Sehnſucht nach unermeßlicher Arbeit.

Seine dürſtende Seele hing verlangend an den Küſten Afrikas. „Ach, rief er oft in den Entzückungen ſeiner Liebe aus, wer wird einſt ſo glücklich ſein, an die Küſten von Afrika hinzuſegeln, um die armen Neger zu Chriſten zu machen!“

An jeden ihm bekannten Capitän, der nach jenen Ländern unter Segel ging, ſtellte er die Bitte, ihn doch auch mitzunehmen, ihm nur den kleinſten Winkel auf ſeinem Schiffe einzuräumen; er hätte wie ein

Matroſe gearbeitet, wenn ihn ein Capitän mit zu Schiffe genommen hätte.

Er bat auch ſeine Obern, ihn auf dieſe weite herrliche Miſſion zu ſchicken. Ein Welttheil war für den Herrn zu erobern, Millionen von Negern mit dem hl. Kreuze Chriſti zu zeichnen! Kein Capitän nahm ihn mit, ſeine Obern gewährten niemals ſeine Bitte. Da wandte er ſich an den Herrn Himmels und der Erde ſelber und flehete in heißeſtem Gebete zu ihm, daß er ihm recht viele Neger nach Cartagena ſchicken möchte. In jeder Woche beſtimmte er Einen Tag für die Capitäne, welche ihm die Neger zuführten. An dieſem Tage opferte er all' ſein Gebet, ſeine Arbeiten und Abtödtungen in Vereinigung mit dem hl. Opfer für dieſen Zweck auf.

Eine ſo heilige, für die Verherrlichung Gottes ſo ſehr glühende Seele konnte ſich aber auch hiebei noch nicht beruhigen. Wenn Claver nicht nach Afrika gehen durfte, ſo verlangte er nun, auf alle jene Inſeln geſchickt zu werden, an welchen die Sklavenſchiffe landen, bevor ſie nach Cartagena kommen; und da ihm auch dieſes nicht gewährt wurde, ſo drang er in Terra-firma und im Königreiche Neu-Granada mit ſeinen Miſſionen ſo weit vor, als es ihm nur immer möglich wurde. Er war ſchon daran, in die Provinz Uraba einzudringen. Hier war es bisher noch niemals

möglich geweſen, das Chriſtenthum zu begründen. Claver beſchloß, entweder das hl. Kreuz hier ſiegreich aufzupflanzen, oder mit ſeinem Blute dieſe Erde zu röthen.

Aber der Herr hatte es anders beſchloſſen. Krankheit und der gänzliche Verluſt der Kräfte zwang den apoſtoliſchen Mann, in ſein Collegium nach Cartagena zurückzukehren.

Blick in das innere Leben des hl. Mannes.

I.

Es ist nun an der Zeit, daß wir unsern Blick in die geheimnißvolle Werkstätte richten, aus welcher diese großen Thaten hervorgingen.

Daß menschliche Kraft zu ihnen nicht ausreichte, wer wollte es bezweifeln? Die Anstrengung der Arbeiten forderte eine übermenschliche Kraft, und es gingen aus ihnen Resultate hervor, welche der menschliche Geist nicht hervorrufen, die menschliche Hand nicht schaffen kann.

Es war die göttliche Liebe, welche die große Seele Clavers rein ausgebrannt und aller Zuneigung zu den irdischen Dingen entblößt hatte; wo aber dieser Liebe der Mensch sich als ein vollkommenes Opfer hingegeben hat, da schafft der hl. Geist Gottes seine Großthaten, der sich opfernde Mensch wird mit übernatürlicher heiliger Kraft ausgerüstet, und der Segen des Himmelreiches ist in seine Hand gelegt. Dieser

Wahrheit, welche wir in dieſem Büchlein ſchon einmal ausſprachen, kann man bei der Lebensgeſchichte eines Heiligen nicht aus dem Wege gehen; und wie wir zu Anfang unſerer Darſtellung den Beruf des apoſtoliſchen Prieſters in den Kreis unſerer Betrachtung gezogen haben, ſo iſt es jetzt unſere Aufgabe, dieſen hl. Mann Gottes auf der Höhe ſeines Lebens und Liebens uns anzuſehen.

Das liebende Herz verlangt es mit Sehnſucht, beim Gegenſtande ſeiner Liebe zu verweilen. Claver verſenkte ſich in Gott. Immer und überall wandelte er in der hl. Gegenwart Gottes; und auf der ganzen Erde war nichts, was ihn von dem göttlichen Umgange abhalten könnte. Seine Augen waren für die Außenwelt verſchloſſen, ſie waren nach Innen gekehrt, auf den Anblick der ewigen Schönheit gewendet.

Wenn die ſpaniſchen Gallionen nach Cartagena kommen, ſtrömt Alles in den Hafen hinaus; man will die Ankömmlinge aus dem ſpaniſchen Mutterlande begrüßen, Neuigkeiten aus der lieben Heimath hören; Claver fragte niemals nach einer Neuigkeit, niemals zog ihn das ſtolze Schauſpiel einer Silberflotte aus der Einſamkeit hervor, in der ſeine Seele mit ihrem Gotte verweilte. — Eines Tages waren zwei Pferde durchgegangen und rasten auf der Straße daher, welche Vater Claver eben wandelte. Er ſah ſie nicht; Alles

rief ihm zu, er hörte es nicht; und als Jemand auf ihn zuſprang und ihn am Arme aus der Straße riß, fragte er nicht nach der Urſache. — Man wußte nicht, wann er ſein Gebet begann, wann er es endete, denn er betete allezeit, unter ſeiner Arbeit, auf ſeinen Wegen, beſonders in den ſtillen Nächten, wo alle Menſchen ſchliefen und nur ſein Gott, der heilige Herr des Himmels und der Erde, mit ihm wachte.

Da dieſer im heiligſten, anbetungswürdigſten Sakramente wahrhaft, wirklich und weſentlich gegenwärtig iſt, ſo war Clavers liebſter Aufenthalt in der Kirche. O wie ſich da ſo flammend beten ließ, wenn kein Menſch in der Kirche war und nur das ewige Licht ſtill vor dem Tabernakel brannte! Da ging eine Stunde um die andere vorüber, die Sterne traten am Himmel hervor und verſchwanden wieder vor dem nahenden Sonnenlichte, und der heilige Prieſter betete noch vor dem heiligſten Sakramente.

Er machte keinen Ausgang, ohne ſeinen Herrn im Tabernakel zuvor beſucht zu haben, er kehrte niemals in das Collegium zurück, ohne ihn wieder zu begrüßen; wo er an einer Kirche vorüberging, da trat er ein; ſeiner Seele war es nie ſo leicht, ſein Herz brannte ihm wie den Jüngern, da ſie den Herrn am Brodbrechen erkannten, nie ſo ſehr im Leibe, als wenn er beim gnadenreichen Sakrament war.

Das Bewußtſein, daß er vor Gott ſtand, hob ihn wunderbar empor, und das Feuer der Liebe brach ſtrahlend aus ihm heraus. Die heiligen Seelen halten es verborgen, was der Herr in den hl. Stunden des Gebets zu ihnen ſpricht, wie er ſie begnadigt und beſeligt. So ſchwieg auch unſer heiliger Vater von den beſondern Gnadenerweiſungen, die ihm im Gebete wurden. Aber man hat ihn belauſcht, und man ſah ihn von einer lichten Glorie umfloſſen. Bei der Feier des hl. Meßopfers, beim Dienſte der Neger, wo ja ſein Herz ſo ſehr in Liebe überfloß, in den Stunden der Nacht ſah man es nicht ſelten, wie er im Lichtglanze ſtand. Ein Bruder ging einſt Nachts an ſeiner Zelle vorüber und bemerkte durch eine Thürſpalte ein helles Licht im Zimmer. Er fürchtete Feuersgefahr und trat ein, ſiehe da ſtand der betende Vater von himmliſchem Lichte umfloſſen, in ſeiner Hand hielt er ein Crucifix, auf dem ſeine Augen mit Zärtlichkeit hafteten.

II.

Um ſeiner Seele den heiligen Schwung zum Gebetsgeiſte zu ſichern, bediente er ſich aller Mittel der äußern und innern Abtödtung. So ward der Leib unter die Herrſchaft des Geiſtes geſtellt, der Zug zum Erd-

haften wurde gelähmt, und frei von den Banden erſchwang ſich die jubilirende Seele.

Wenn er einſam betete, liebte er es, eine Krone von ſcharfen Dörnern ſich auf das Haupt zu drücken, vom Halſe herab hing ein Strick, der ganze Leib war mit Schnüren umwunden, auf der Bruſt und auf dem Rücken befeſtigte er ein Kreuz mit ſpitzen Stacheln. Wenn einer der Brüder des Nachts die Runde im Hauſe machen mußte und er kam vor Clavers Thüre, ſo hörte er allnächtlich die ſchweren Geißelſtreiche, mit denen der unſchuldige Mann Buße that.

Als ihn eines Tages ein heftiges Fieber befiel, befahl ihm der Arzt zu Bette zu gehen. Wenn er ſogleich folgſam geweſen wäre, hätte der Arzt und der Pater Provinzial, der dabei ſtand, ſeine Bußwerke geſehen. Um dieſes zu verhindern, machte er Schwierigkeiten, aber der Provinzial verlangte Gehorſam. Als nun der Arzt die Marterwerkzeuge ſah, welche den ganzen Leib Clavers bedeckten, rief er mit Thränen in den Augen: „Ach lieber Vater! Und Sie wollen nicht krank ſein?“ Und der Neger, der ihm die Bußgürtel u. ſ. w. ablöſen mußte, vermochte es kaum, ſo daß er nicht begriff, wie Claver ſich dieſelben anlegen konnte.

Seine Kleidung war die ärmſte im Hauſe. Als ihm ſeine Obern befahlen, Leinwand zu tragen, wählte er ſich eine ſo rauhe aus, daß er nun mehr gepeinigt

wurde, als zur Zeit wo er den ganzen Leib mit Bußgürteln umwunden hatte.

Auf einem Stücke Holz ließ er sein Haupt im Schlafe ruhen, eine Strohmatte oder Ochsenhaut war sein Bett; und Jahrelang schlief er auf dem nackten Fußboden.

Sein Fasten war immerwährend. Es stand ihm frei, die hl. Messe so frühe am Morgen zu feiern, als ihm beliebte; aber um täglich des Frühstücks entbehren zu können, wählte er sich regelmäßig die späteste Vormittagsstunde. Bei Tische aß er ein wenig Brod und geröstete Kartoffeln, und den Brüdern hob er es auf, wenn der Festtage wegen ein besseres Gericht aufgetragen wurde. Er wählte sich immer freiwillig das Geringere, Schlechtere.

Eines Abends kam er in's Refektorium und bat den daselbst anwesenden Bruder um etwas Brühe, um sein gar zu hartes Brod einzutunken. In einem irdenen Topfe befand sich ein Rest Oliven-Sauce. Dankend aß der Vater, was ihm der Bruder darbot. Am folgenden Tag kam er wieder und am dritten ebenso. Das machte den Koch aufmerksam, daß dieser abgetödtete Mann außer der Zeit zu essen verlangte. Er kostete nun auch von der Brühe, und augenblicklich wollte es ihm übel werden. Er untersuchte den Topf und fand eine faulende Spinne am Boden, so daß er

sogleich Alles ausschüttete und die Abtödtung Clavers noch mehr als zuvor bewunderte.

Er war viele Jahre bereits in Amerika, als er die ersten Traubenbeeren genoß. Er mußte mit zwei Laienbrüdern einen Spaziergang machen. Diese brachen eine schöne Traube ab und baten den Vater, davon zu kosten. Aber er weigerte sich, und das verdroß die Brüder, so daß einer von Hartnäckigkeit und Eigensinn sprach. Und nun brach er das Gesetz, das er sich gemacht hatte, nie an einem Obste sich zu erfreuen, und aß von der Traube einige Beeren, um den Brüdern gefällig zu sein.

III.

Diese Abtödtungen sind ein Kreuz, das der Heilige freiwillig auf seine Schultern nahm. Das freiwillige Leiden ist nicht so schwer zu tragen, als der Weichling glaubt. Aber das heilige Opfer der Seele vollendet sich, wenn sie willig und mit Freuden das Kreuz umfaßt, das Andere ihr auferlegen.

Wenn das Bild schön wäre, könnten wir sagen, daß es über Vater Claver mit Kreuzen geregnet hat. Sein ganzer Weg war mit Dörnern überwachsen und mit Kreuzen besät.

Eine Zeitlang befand sich im Collegium ein Laienbruder, der es sich zum Gesetze gemacht zu haben schien,

den geduldigen Vater Claver zu quälen. Es war ein heftiger, barſcher Mann, der nur mit Widerwillen ihn zu ſeinen Liebeswerken begleitete. Er nannte ſeine Frömmigkeit Heuchelei, ſeine zärtliche Sorgfalt für die Neger Uebertreibung; bat ihn der Vater um eine Gefälligkeit, ſo ſah er ihm frech ins Angeſicht, und auf dem ganzen Wege murrte und zankte er. Aber Claver ſchwieg.

So ſehr die Sklavenbeſitzer im Allgemeinen die herrlichen Wirkungen der Seelſorge am Betragen ihrer Sklaven mit Freude und Dankbarkeit bemerkten, ſo gab es doch auch ſolche, welche auf den guten Vater läſterten, ihre Sklaven nicht zu ihm laſſen wollten und ihnen befahlen, dem Vater, wenn er komme, mit Schimpfwörtern die Thüre zu weiſen. Aber Vater Claver ſchwieg und blieb ſich immer gleich in ſeinem Eifer.

Und wenn es ſelbſt undankbare Neger gab, welche ihrem Wohlthäter und beſten Freunde mit rohem Undank vergalten, ſo würde dieß eine weniger heilige Seele mit bitterſtem Schmerze zerriſſen haben; aber Claver gedachte deſſen, daß wir ja ſo oft gegen unſern beſten Gott undankbar ſind und mit der fühlloſeſten Roheit den Herrn, der unſertwegen ans Kreuz ſich ſchlagen ließ, verlaſſen und verläſtern.

Die Wüſtlinge, deren Krallen er die Negermädchen

entriß, überhäuften ihn mit Läſterungen und drohten ihm mit dem Tode. Aber nichts ſprach er dagegen als: „Wenn es Gottes Wille iſt, daß ich ſterbe, wohlan ſo bin ich bereit.“

Dieſe und andere Böswilligen erregten einen Sturm wider die Jeſuiten und insbeſondere gegen Vater Claver. Als gerade ein General-Viſitator in Cartagena anweſend war, brachten ſie ihre Klagen vor. Claver ward beſchuldigt, daß er die Neger verderbe. Er antwortete nicht und vertheidigte ſich nicht. So ward ihm befohlen, einen andern Weg der Seelſorge einzuſchlagen. Er ward beſchuldigt, daß er die Taufe wiederhole. Und er vertheidigte ſich nicht. Da ward ihm verboten, die hl. Sakramente zu ſpenden. Schweigend gehorchte er.

Unter den eigenen Hausgenoſſen fanden ſich Einige, welche ihn für einen überſpannten Mann, für einen Träumer, und ſeinen Eifer für unbeſcheiden und übereilt hielten. Da er ſeinen Mund zur Gegenrede nicht aufthat, ſo galt er als ein beſchränkter Mann.

Von Außen und von Innen ſtürmte es auf ihn ein. Aber das Kreuz des Herrn umklammernd klagte er dieſem ſeine Noth und klagte ſich ſelbſt als einen unbrauchbaren, ſündhaften Mann an. Und Gott, dem er ſich hingegeben, übernahm ſeine Vertheidigung.

Als Claver einſt in der Charwoche eine Dame

in der Kirche gewahrte, welche unanſtändig gekleidet war, entbrannte der Eifer für das Haus Gottes in ihm, er trat zu der Frau und bemerkte ihr, daß ihr Anzug weder für dieſe hl. Zeit, noch für ihren Stand und ihr Alter ſich ſchicke. Die Dame kreiſchte vor Zorn, daß der Bruder Sakriſtan herbeilief, der nun ſogleich über den guten Vater herfiel und ihn der Unbeſcheidenheit beſchuldigte. Auch der Pater Rektor kam herbei und ertheilte dem heiligen Prieſter einen derben Verweis. Claver erwiderte kein Wort; aber er warf ſich vor ſeinem Obern auf die Knie nieder, küßte ihm die Füße und bat ihn um Verzeihung und um eine Buße. Das erſchütterte die Dame; ſie hörte auf die Stimme des Herrn, der zu ihrem Herzen ſprach, und nun bat ſie den heiligen Mann um Verzeihung und änderte von dieſer Stunde an ihren Lebenswandel. Der Pater Rektor ging aber ſtaunend von dannen, und unüberwindlich ſtand bei ihm von nun an die Ueberzeugung feſt, daß Vater Claver in der That und Wahrheit ein heiliger Mann ſei.

Auf dieſe Weiſe zerſtreuten ſich immer ſchnell die Nebelgebilde, welche zu Zeiten vor den Hausgenoſſen Clavers aufſtiegen und ihren Blick trübten. Sie erkannten immer bald wieder, daß ſie gefehlt, und nun erhoben ſie die Heiligkeit ihres Mitbruders um ſo höher, und unangefochten konnte er wieder ſeiner hl. Miſſion

bei den Negerſklaven ſich hingeben. Und ganz Cartagena ſtaunte ihn an, und ſein Bild ſtrahlte in ungetrübter Herrlichkeit in Aller Augen.

Wer aber auf dieſe Weiſe wie Vater Claver ſich ſelbſt und der Welt abgeſtorben iſt und einzig und allein in Gott und für deſſen Verherrlichung lebt und arbeitet, muß der nicht gerade von der Welt, die er mit Füßen tritt, als ein Erretter geſucht werden?!

Heiliges Sterben.

I.

In dieſem Streben nach Heiligkeit und in der immer ſich erneuernden Arbeit für die Negerſklaven und die übrigen armen Sünder, welche in Cartagena und deſſen Umgebung ſeiner heilenden Hilfe bedurften, ſchließt ſich das Leben des apoſtoliſchen Miſſionärs ab. Und was wir bisher in einzelnen Zügen und Scenen hingeworfen, das drängt ſich im letzten Jahre ſeines Lebens zu Einem Bilde zuſammen, und dieſes Bild unſern geehrten Leſern zu zeigen, iſt der Zweck dieſer letzten Blätter.

Auf das Jahr 1650 war ein Jubiläum verkündigt worden. Die Anſprache des hl. Vaters von ſeinem apoſtoliſchen Stuhle zu Rom aus griff gewaltig in die Menſchenherzen hinein, und allerorten drängten ſich die Gläubigen herbei, der Gnadenſchätze, die freigebig in der hl. Zeit angeboten wurden, theilhaftig zu werden. Aber noch eine andere Anſprache ſchlug an die Ohren

der Völker in erſchütternder Weiſe. Die Peſt nahete ſich Cartagena. Schon hatte ſie die Havannah, Portorico, Veracruz heimgeſucht, und bereits klopften ihre Vorboten an den Thoren Cartagenas.

Wenn wir uns auf den höchſten Standpunkt ſtellen und alle Dinge nur im Lichte der Ewigkeit betrachten, alſo alle Plagen und Krankheiten und jedes Weh' dieſer Erde als eine Schickung Gottes anſehen, durch welche Viele bekehrt und gerettet und ganze Völker in Buße zu ihrem ewigen König und Herrn hingezogen werden, ſo war es ein glückliches Zuſammentreffen, daß zur gleichen Zeit, da das Jubiläum gefeiert wurde, die Peſt ihren verheerenden Einzug in Cartagena hielt. Die Bekehrung war faſt allgemein. Nachdem unſer hl. Prieſter in dieſer Zeit ſeinen Pflichten in der Stadt genügt hatte, zog er an der Seeküſte hin und predigte, tröſtete, und hörte Beicht in den Pflanzungen und Fiſcherhütten.

Er ſah mit klarem Blicke die furchtbar dräuende Wetterwolke, das Elend drohte ſchrecklich zu werden, und wie der vernunftloſen Creatur bange iſt, wenn ein Sturm ſich erheben will und Alles Schutz und Hilfe ſucht, ſo war ihm bange. Er wollte retten, ſoviel er retten konnte. Nun konnte er mit der Arbeit gar nicht mehr aufhören, und er zürnte der Nacht, die ihn dazu zwang. Er gönnte ſich faſt gar keine Nah-

rung, nur ſoviel nahm er zu ſich, als zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nothwendig war, und dazu genügt doch ſehr wenig. Faſt die ganze Nacht wachte er im Gebete. Schrieen die Sünden des Volkes laut zum Himmel empor, ſo übertäubte ſie das glühende Gebet dieſes wahrhaftigen Prieſters.

In dieſer Zeit zeigte es ſich zum erſtenmale, daß er in das gebrechliche Alter eingetreten ſei. Es naheten ſich die Vorboten der Schwäche und der Krankheit; er aber wollte widerſtehen und ſeine Arbeit um keine Stunde abkürzen. Aber als ſein Oberer davon hörte, rief er ihn zurück. Augenblicklich verließ Claver die reiche Ernte, die er zu ſammeln fortwährend beſchäftigt war, — und als er in Cartagena einzog, erregte er das allgemeine Mitleiden, ſo krank und hinfällig, ſo erſchöpft kam er daher. Es waren faſt 40 Jahre verfloſſen, ſeit er das erſtemal Cartagena betrat — welch' eine Zeit! welche unermeßliche Arbeit liegt zwiſchen den Jahren 1610 und 1650!

Er unterlag; die allgemeine Seuche ergriff auch ihn; und man fürchtete ſeinen nahen Tod. Er war ſo ſchwach, daß man es ihm nicht geſtattete, die letzte Wegzehrung auf den Knieen zu empfangen, denn man fürchtete, er möchte dieſer Anſtrengung unterliegen. Ach wie gerne wäre er aus dem Bette geſtürzt, um auf dem Boden liegend Den zu begrüßen, welcher der

König Himmels und der Erde die arme Zelle seines Priesters würdigte, sie mit seiner Herrlichkeit zu erfüllen!

Wider das allgemeine Erwarten überwältigte ihn die schwere Krankheit nicht; er konnte sich wieder fortschleppen, aber er blieb so schwach, daß er beständig zitterte; man mußte ihn ankleiden, in die Kirche führen, selbst das Essen konnte er sich nicht immer mit eigener Hand reichen. Das war nun ein großer Schmerz für ihn, daß er der Darbringung des heiligen Meßopfers entbehren mußte, das war ja an jedem Tage die heiligste Stunde gewesen, die er am Altare und in der Vorbereitung und Danksagung für die gnadenreiche heilige Communion hinbrachte.

Aber bei allem Schmerze kam kein Unwille in seine Seele und keine Klage über seine Lippen; und wenn ihm nun auch jeder Weg für die Ehre des Herrn zu arbeiten abgeschnitten schien, so sagte er nur das Eine: „Herr, dein heiliger Wille soll geschehen!“ Und in rührendem Gebete empfahl er alle Kranken und die apostolischen Arbeiter und ganz Cartagena in das heiligste Herz des Herrn.

II.

Aber wenn nun auch seine Arbeit im Weinberge Gottes zumeist nur im Gebete bestehen konnte, so gab

es doch wieder Tage, wo der immer wache Geist sich unter der Last des gebrochenen Körpers nicht beugte.

War er von einem Neger in die Kirche geführt worden, so ließ er sich auch in den Beichtstuhl setzen; ja er ließ sich auch in die Hütten der kranken Neger tragen.

Selbst auf ein Sklavenschiff kam er noch in diesen seinen letzten Tagen.

Es waren Neger von Ararais, wilde, trotzige Leute angekommen. Sie waren noch keine Christen, denn in ihrem Heimathlande war die frohe Botschaft des Heiles noch nicht verkündigt worden und der Priester, welcher das Schiff begleiten sollte, war auf der Ueberfahrt gestorben. Als man dem guten Vater von diesen Negern sagte, leuchtete es helle in ihm auf, die Freude überwand alle Schwäche, und er ließ sich auf das Schiff bringen.

Ein Staunen ging durch die ganze Schiffsmannschaft über die Scene, die in diesem Augenblicke ihren Augen sich darbot. Vater Claver steht auf dem Verdecke, mit der einen Hand stützt er sich auf seinen Stock, den andern Arm hatte er um den Nacken des Negers geschlungen, der ihn hiehergebracht. Er zittert, aber man weiß nicht, ob vor Schwäche oder Freude. Und vor ihm stehen die Neger. Ihr wilder Trotz war gebrochen. Sie sehen dem heiligen Priester ins freund-

liche, lächelnde Angeſicht, und über allen Groll und alle Wildheit ſteigt ein geheimnißvoller Zug der Liebe zu ihrem Apoſtel auf, ſie fallen ihm zu Füßen und verehren ihn wie ein übermenſchliches, heiliges Weſen.

Das waren die letzten Neger, welche der Vater unterrichtet und deren Kinder er mit eigener Hand getauft hatte. Als er von ihnen ging und die Schaar zum letztenmal überblickte, kamen ihm Thränen in die Augen und mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme ſprach er die Worte des hl. Auguſtinus: „Euch reden wir an, ihr neue Sprößlinge der Heiligkeit, die ihr wiedergeboren ſeid aus dem Waſſer und heiligen Geiſte, fromme Saat, neue Schaar, Blüthe unſerer Ehre und Frucht unſerer Arbeit, meine Freude und meine Krone, euch Alle, die ihr im Herrn ſteht, rede ich an mit den Worten des Apoſtels: Siehe die Nacht iſt vergangen und der Tag hat ſich genaht, werfet ab die Werke der Finſterniß und ziehet an die Waffen des Lichtes!"

Nun war Ein Vorhang vor dem Schauplaze ſeiner Thaten niedergerauſcht. Noch von einem andern Schauplaze nahm er Abſchied, vom Lazarusſpitale. Wie Vater und Kinder zuſammenweinen, wenn der Vater den letzten Abſchied nimmt, ſo geſchah es bei dieſer Stunde in St. Lazarus; die armen Leute ſahen ja in Wahrheit ihren beſten Vater zum letztenmale.

Und nun war ihm dieſe Welt auf die engſten

Gränzen zuſammengerückt, auf ſeine Zelle. Und wie der Herr am Kreuzespfahl zwiſchen Himmel und Erde verlaſſen hing, ſo kam auch über ſeinen großen heiligen Prieſter noch die letzte ſchwere Heimſuchung, — die Verlaſſenheit.

III.

Petrus Claver, der Apoſtel von Cartagena, den viele Tauſende von Negern ihren geiſtlichen Vater, den Alle im Triumphe einen Heiligen nannten, iſt verlaſſen! Wie iſt das möglich? — Wie war es möglich, mein Freund, daß der heilige Herr des Himmels und der Erde verlaſſen am Holze des Fluches hing?

Man ſah den hl. Prieſter nicht mehr, und man ſprach nicht mehr von ihm, und nun dachte man nicht mehr an ihn. Nur zwei fromme Seelen, zwei Frauen konnten ſeiner nicht vergeſſen, als ſelbſt die Neger ihres Vaters vergaßen.

Aber es wäre ungerecht, wenn ſeine Mitbrüder der Gleichgiltigkeit gegen die Perle ihres Collegiums beſchuldigt würden. Die Peſt hatte arg unter ihnen gehaust, ihre Reihen waren gelichtet, und nun war dieſelbe Laſt der Geſchäfte von den Wenigen zu tragen, unter welche zuvor Alle ſich getheilt hatten. Das war der Grund, warum ſie ihrem theuren Mitbruder

nicht die Aufmerkſamkeit und Pflege angedeihen laſſen konnten, die ſie ihm ſchuldig geweſen wären.

Ein Neger ſollte ihn bedienen; aber dieſer Neger war ein roher Menſch. Er kam oft Tage lang nicht zu dem Kranken, daß dieſer in Hunger und Schwäche ſchmachtete. Das Eſſen brachte er ihm oft kalt, mit ſchmuziger Hand, und nahm in der Regel das Beſte, womit die Väter den Kranken erquicken wollten, für ſich weg.

Aber Vater Claver klagte nicht, er betete. Nur Eines that ihm wehe, daß ihn der Neger nicht jeden Morgen ankleidete; durch dieſe Verſäumniß mußte er des heiligen Meßopfers entbehren, nach dem er mit ſo großer Sehnſucht verlangte. Ach die Pein war ja ſchon bitter genug, daß er es nicht mehr ſelbſt darbringen konnte; jetzt ſollte er ihm nicht einmal mehr beiwohnen können! Er verſuchte es, ſich ſelbſt aufzurichten und anzukleiden, aber die Kraft verließ ihn, und er that einen ſchweren Fall, von dem er ſich nicht aufrichten konnte. Und nun lag der heilige Prieſter hilfelos auf dem Boden, bis zufällig oder aus Mitleiden ein Bruder herbeikam.

IV.

Eines Tages trat ein Bruder mit freudehellem Angeſichte vor ſein Krankenlager. Er hob ihm ein Büchlein entgegen und ſagte: „Seht da, lieber Vater,

was ich euch bringe, die Lebensgeſchichte des ſeligen Alphons Rodriguez!" O wie da der gute Vater ſich freute! In zitternder Hand hob er das Büchlein und betrachtete es mit Freudenthränen in den Augen. „Gott ſei tauſendmal gelobt, ſagte er, daß er mir endlich den Troſt gewährt, nach dem ſich mein Herz ſchon ſo lange ſehnt!" Und er bedeckte das Buch mit ſeinen Küſſen. Er las darin und ließ ſich vorleſen, und wenn ein beſonderer Freund des Hauſes ihn beſuchte, ließ er auch dieſem daraus vorleſen.

Nun kam wieder die Freude, und eine kam nach der andern, bis die große, heilige Freude ſeines Sterbens kam.

Im Sommer 1654 ſprach er von ſeinem Tode. Dem Bruder Nikolaus Gonzalez, den er ſehr lieb hatte, vertraute er, daß ein Marientag ſein Todestag ſein werde.

Als in dieſem Sommer die ſpaniſchen Gallionen einliefen, bemerkte er eine außerordentliche Freude im Hauſe; und als er nach der Urſache fragte, ſagte man ihm, Pater Diego v. Farigna ſei mit angekommen um ſeine Stelle bei den Negern zu vertreten. Da durchzuckte die Freude ſeinen ganzen Körper und er rief: „Ah die Neger zu taufen! welche frohe Nachricht! die Neger zu taufen!"

Auf der Stelle ſchleppte er ſich zu dem Zimmer

des neu Angekommenen, und als er ihn erschaute, fiel er vor ihm nieder und küßte ihm vor Freude weinend die Füße. Aber als Pater Diego den Namen des großen Apostels hörte, kniete auch er zu ihm nieder, und beide Männer hielten sich in seliger Freude und Verehrung lange umschlungen.

An einem Septembertage war ein Franziskaner bei dem Kranken, er war Vater Clavers geistlicher Sohn. Diesen schmerzte es tief, daß der Flügel des Collegiums, in dem Claver wohnte, abgetragen werde und er drückte sein Leid darüber aus. Claver antwortete: „zum Glück werde ich es nicht mehr erleben." — Wie wäre das möglich, fragte der Franziskaner, da man schon morgen mit dem Abtragen beginnen will?" — „Ich habe den Herrn gebeten, erwiderte Claver, und er hatte die Güte, meine Bitte zu gewähren."

Und nun sprach er von nichts Anderem mehr, als vom Himmelreiche.

Am 6ten September kam er noch einmal zur Kirche, er mußte sich auf zwei Neger stützen. Er empfing zum letzten Male seinen geliebtesten Herrn im heiligen Sakramente. Als er in der Sakristei am Bruder Sakristan vorüberging, sagte er lächelnd zu diesem: „Ich werde nun diese Welt verlassen, was für Aufträge habt ihr mir für jene andere mitzugeben?" — „Daß Ihr dieses Haus und diese Stadt dem lieben

Gott empfehlet", antwortete der Sakriſtan, und der gute Vater gab ihm ſein Wort darauf.

V.

Als am andern Morgen der Krankenwärter zu ihm trat, fand er ihn ſprachlos und ohne Bewegung. Alle Väter des Hauſes und der Arzt eilten herbei man ertheilte ihm die letzte Oelung.

Underdeſſen war die Kunde in die Stadt gedrungen. Da erwachte wie mit Einem Schlage die Liebe wieder. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Stadt, „der Apoſtel der Neger iſt im Sterben!" Von allen Seiten kamen ſie herbei, ihren Apoſtel noch einmal zu ſehen. Man konnte nur wenigen Perſonen den Zutritt geſtatten; aber das Geſchrei und Gedränge ſchwoll an der Pforte maſſenhaft an, dieſe wurde erbrochen, und nun war das ganze Collegium mit Leuten überfluthet, Alle wollten ihm die Hände küſſen. Er ſchlummerte ſanft, auf ſeinem lächelnden Angeſichte ruhte der heilige Friede der reinen Seelen.

Auf allen Plätzen der Stadt riefen die Kinder! „Der Heilige ſtirbt! der Heilige ſtirbt!" Sie rotteten ſich in Schaaren zuſammen und drangen bis zum Sterbelager vor. Da knieten die unſchuldigen Kinder bei ihrem heiligen Vater und die Neger bei ihrem Apoſtel.

Den ganzen Tag dauerte der Zulauf, und Jedes, das ſich von Neuankommenden fortgedrängt ſah, nahm etwas aus dem Zimmer mit. Alle wollten eine Reliquie von ihrem heiligen Vater haben, ſo wurde das ganze Zimmer rein ausgeplündert; es befand ſich kein Gegenſtand mehr darin, als das Bett, auf dem der Sterbende lag und ein Crucifix, das ein Bruder beſtändig hielt, damit es nicht auch noch geraubt würde.

Als das Feſt der Geburt Mariä angebrochen war, bald nach Mitternacht, kam die letzte Stunde des heiligen Apoſtels. Man betete die Empfehlung der Seele, und zwiſchen Eins und Zwei Uhr, bei den ſüßen Namen Jeſus und Maria! ſchied die heilige Seele hinüber[1]), und eine ſüße Freude ging durch Alle, die anweſend waren, ſie fielen auf die Knie und küßten ihm die Füße, Keines weinte, Keines betete für ihn; ſie wußten ja Alle, daß ſie ihn nicht verloren, daß der Chor der Heiligen im Himmel ihn aufgenommen und daß ſie einen Fürſprecher beim Vater hätten.

Sein heiliger, durch die Bußwerke abgezehrter Leib blühete in friſcher Schönheit, ein milder Schein war über das Angeſicht ausgegoſſen, die Hände und Füße waren weich, und ein ſüßer Wohlgeruch erfüllte das Gemach.

---

1) Nach einer andern Nachricht wäre der 10. Septemper dieſes Jahres 1654 der Todestag geweſen.

VI.

Die ganze Stadt kam in Bewegung. Das gläubige Volk dieſer Stadt war im Stande, die ganze Bedeutung deſſen zu ermeſſen, daß ein Heiliger aus ſeiner Mitte geſtorben ſei.

Man ſtritt ſich um die Ehre, ihm den Sarg beſorgen zu dürfen; man mußte ſie der Donna Iſabella v. Urbina zugeſtehen, denn dieſe war dem Seligen beſonders nahe geſtanden und war eine ſeiner eifrigſten Beichttöchter geweſen. Sie ſchickte einen Sarg vom koſtbarſten Cedernholz, der mit reichen Stoffen gefüttert und mit goldenem Beſchläg verſehen war. Don Pedro Herzog v. Eſtrada ſchickte eine koſtbare Lampe, man brachte eine herrlich verzierte Palme, daß ſie dem Sieger in die Hand gegeben werde. Von allen Kirchen der Stadt wurden die ſchönſten Tücher geſchickt, um die Jeſuitenkirche zu verzieren. Der Statthalter von Cartagena, Don Pedro von Zepata, verſammelte die Magiſtratsperſonen und machte ihnen den Vorſchlag, die Leichenfeierlichkeit zu Ehren eines ſo großen Mannes auf die Koſten der Stadt zu veranſtalten.

Um das Todtenlager drängt ſich immer noch das zahlloſe Volk. Die vornehmſten Perſonen wetteiferten, den hl. Leichnam auf die eigenen Schultern zu nehmen, um ihn zur Kirche zu tragen. Das war nun eine

ſchwere Mühe, durch das Gedränge zu kommen. Von allen Seiten ſtürzte man über die Bahre her, Alles wollte das heilige Angeſicht ſehen und die Hände küſſen. Endlich gelang es, das Kirchenportal zu erreichen. Die Kirche war zum Erdrücken voll. Alle hatten brennende Kerzen in Händen. Und den ganzen Tag leerten ſich die Räume der Kirche nicht. In Schaaren löste das Volk ſich ab. Alle Corporationen kamen. Zuerſt trat der Comenthur des Ordens von der Erlöſung der Gefangenen mit allen ſeinen Religioſen ein, ihm folgte der Commandant der Gallionen, Marquis v. Montalegre, an der Spitze des ganzen ſpaniſchen Adels. Hierauf trat der Generalvikar des Bisthums mit allen Geiſtlichen des Domes ein.

Aber als der Abend kam, da wurde die Kirche faſt geſtürmt; am Abend kamen die Neger. Sie fielen über ihren Vater her, ſie hätten ihn vor Liebe und Zärtlichkeit in Stücke zerriſſen, wenn nicht die entſchloſſenſten Männer immer beſchäftigt geweſen wären, ſie abzuhalten.

Im prieſterlichen Gewande lag der Leichnam auf dem Paradebette, in den Händen ruhete der Kelch. Man kam auf den Gedanken, dieſen wegzuſtellen, damit das andächtige Volk beide Hände um ſo leichter küſſen könnte. Nun ergriffen ſie dieſe ſegensvollen Hände und legten ſie ſich aufs Haupt, auf die Stirne, auf

kranke Theile des Körpers, ſie waren weich und biegſam.

Als es Nacht wurde, ſchickte der Stadthalter die Stadtwachen, aber es gelang nicht, die Kirche zu leeren, man hielt den allzu Vordringlichen die brennenden Fackeln unter die Augen, es half nichts; man wollte den Leichnam mit einem Tuche überdecken, da ertönte ein ſchmerzliches Jammergeſchrei und alles Volk rief: „Wir wollen unſern Heiligen ſehen!“

Am andern Morgen war der Zudrang, das Gewirre noch viel größer; man hätte glauben ſollen, noch kein Menſch habe den Apoſtel Cartagena's am Tage zuvor geſehen. Alle Häuſer ſtanden leer, die Neger ſtrömten aus der ganzen Umgegend zuſammen, die Kranken ließen ſich herbeitragen, die Sterbenden riefen die Hilfe des großen Apoſtels an.

Man konnte das Begräbniß nicht vornehmen. Schon war es dem Stadthalter, den erſten Magiſtratsperſonen und der höchſten Geiſtlichkeit gelungen, den Sarg zu erheben, da ſtürmte es in gedrängten Haufen gegen ſie, „Noch nicht! noch nicht!“ riefen tauſend Stimmen.

In dieſer Verwirrung fiel der Bruder Sakriſtan auf einen glücklichen Gedanken, der ihm aber faſt das Leben gekoſtet hätte. Er holte das Kopfkiſſen, auf dem der Selige geſtorben war. Da wandten ſich die Maſſen ihm zu, man riß es ihm aus der Hand, man

rieß es in Stücke, Alle wollten eine Reliquie haben. Der Bruder wäre erdrückt worden, wenn es ihm nicht gelungen wäre, ſich auf den Predigtſtuhl zu retten.

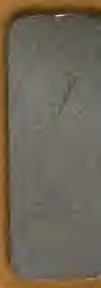
In dieſem Augenblicke wurde der Leichnam in der Chriſtuskapelle beigeſetzt.

Aber der Zulauf dauerte noch viele Tage lang fort, und Tag um Tag wurden auf Koſten der Stadt, des Stadthalters, der Klöſter u. ſ. w. prächtige Gottesdienſte gehalten.

Und die Neger? Sie ſchaarten ſich zuſammen und wählten auch einen Tag zur Todtenfeier. Da luden ſie den Stadthalter, den geſammten Adel und alle Seeoffiziere ein. Sie theilten ſich nach ihrer Nationalität in Haufen und zogen je unter einem Anführer in feſtlichem Aufzug zur Kirche. Wer beiwohnte, erhielt eine Kerze von ihnen, die vortrefflichſte Trauermuſik war beſtellt, der Prediger ſtellte dar, daß der Beruf des ſeligen Vaters am Heile der Neger zu arbeiten, der Quellpunkt ſei, woraus ſeine heroiſche Heiligkeit hervorgefloſſen.

Wohin die Kunde drang, der Apoſtel der Neger ſei geſtorben, waren die armen Sklaven untröſtlich, man hörte nichts als Weinen, Schreien, und die tiefere Gemüther gingen ſtille in ſich gekehrt einher, ſie waren ſich deſſen bewußt, was ſie verloren hatten. Aber der heilige Prieſter war ihnen nicht verloren.

Ganz Cartagena begehrte, daß die Untersuchung über sein Leben alsbald eingeleitet werde. Man konnte nicht wiederstehen, und zahllose Zeugen drängten sich herbei und bezeugten eidlich Zeichen und Wunder und die heroische Größe seiner Tugenden. Zwei hundert Jahre lang dauerte die Untersuchung, bis Rom die Akten schloß und am 14 Mai 1851 laut der Welt die frohe Botschaft brachte: Wir glauben, daß Petrus Claver, der Apostel der Neger, der Sklave der Negersklaven ein Seliger des Himmels ist und ein Fürsprecher beim Vater für Alle und für diejenigen zuerst, die seinem heiligen Herzen auf dieser Erde so nahe gestanden, für die Aermsten aller Armen; für die Negersklaven.



Fra